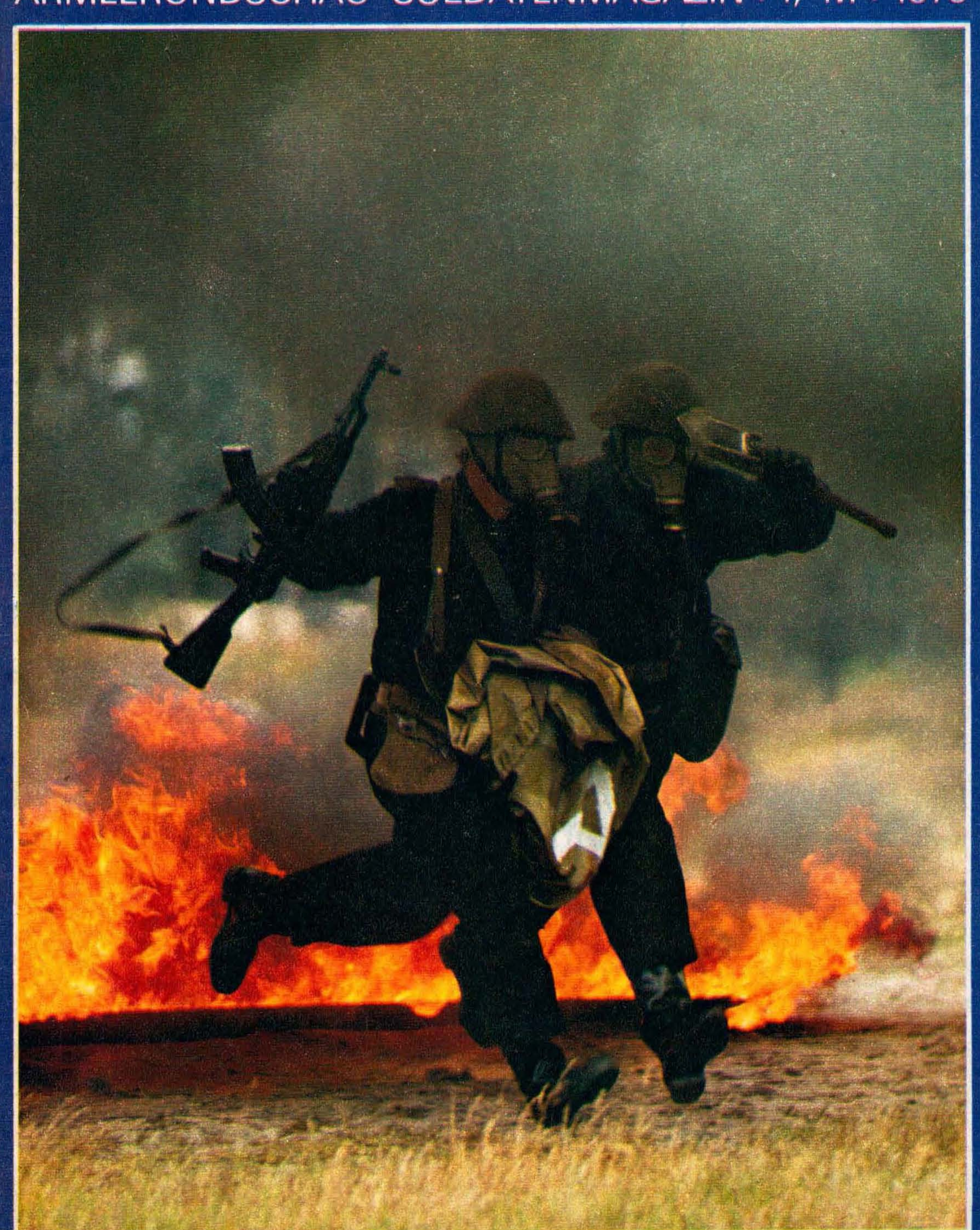
ar

11

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1979





Nach der Vereidigung

Leserfoto von Soldat Klaus Schmidt

Was ist Sache?

Mir wurde der Ausgang gesperrt, weil ich MKE-Normen nicht erfüllt habe!
Soldat Rüdiger Scholz

Steht mir die Jahresendprämie zu?
Soldat Heinz Wittkowski

Ausgang ist, wenn man ihn kriegt, eine feine Sache. Jedoch, bei Ihnen hat es nicht sollen sein. Warum?
Als Sie im Mai zur Fahne kamen und im Achtertest beweisen sollten, was Sie sportlich drauf haben, brachten Sie statt sechs Klimmzügen nur zwei. Bei den Liegestützen fehlten an den 20, die verlangt wurden, immerhin acht. Und im Handgranatenwerfen, um Ihr drittes Beispiel zu nennen, kamen Sie lediglich auf 24 m; das sind 8 m unter der Minimalforderung. Ich wäre nicht darauf eingegangen, hätten Sie sich energischer bemüht, die Achtertest-Scharte durch intensives eigenes Üben auszuwetzen. Aber nach dem, was Sie über Ihre heutigen „Leistungen" schreiben, ist das offenbar ganz und gar nicht der Fall gewesen. Bei den Klimmzügen sind inzwischen nur drei hinzugekommen, bei den Liegestützen erreichen Sie mit Müh und Not gerade 18 und die Handgranate landet bei Ihnen immer noch weit vor der 32-m-Marke. Für ein gutes halbes Jahr militärischer Ausbildung und Körperertüchtigung ist das, offen gesagt, zu mager. Demnach verwundert es mich ein wenig, daß Ihrem Zugführer erst jetzt der Geduldsfaden riß und er Ihnen eindeutig sagte: „Ausgang gibt es erst, wenn Sie wenigstens die Mindestnormen in der MKE erfüllen!"
Darob sind Sie sauer – und zweifeln die Berechtigung dieser Entscheidung an.
Dem vermag ich nicht zu folgen. Zunächst einmal, weil es in der DV 010/0/007 ausdrücklich heißt: „Armeeangehörigen kann Ausgang gewährt werden, wenn sie ihre Dienstpflichten ordnungsgemäß erfüllen oder erfüllt haben." Wollen Sie behaupten, das von sich sagen zu können? Doch wohl nicht. Im Fahneneid haben Sie geschworen, „jederzeit bereit zu sein, den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen". In der Belehrung über Ihre Dienstpflichten haben Sie gehört, worum es für Sie als Soldat konkret geht – nämlich die Ihnen in der Gruppe „übertragene Dienststellung gewissenhaft auszuüben, sich dafür die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen und diese meisterhaft zu erfüllen". Wie aber wollen, wie aber können Sie das, wenn Sie nach einem guten halben Jahr Dienstzeit noch nicht einmal die physischen Mindestleistungen der ersten Dienstwochen bringen? Wie wollen Sie Ihrer mot. Schützengruppe eine verläßliche Stütze sein, wenn Sie weder Kraft noch Ausdauer haben, strapaziöse Kampfaufträge zu erfüllen? Wie wollen Sie mit der Handgranate einen Gegner bekämpfen, wenn Sie sie nur ein weniges über 20 m zu werfen in der Lage sind und so die eigenen Genossen in größere Gefahr bringen als den Feind? Mir scheint, Genosse Scholz, Sie nehmen noch nicht ernst genug, was es heißt, Soldat des Sozialismus zu sein und als solcher jederzeit gefechtsbereit.
Mit eben diesem Ernst aber, zu dem Sie sich durchringen sollten, geht Ihr Unterleutnant an die Sache heran. Als Zugführer ist er sowohl für die Gefechtsbereitschaft seines Zuges verantwortlich als auch dafür, daß dieser alle ihm gestellten Gefechtsaufgaben erfolgreich erfüllt. Das aber geht nur, wenn jeder – ohne Ausnahme – entsprechend erzogen und ausgebildet und auch körperlich leistungsfähig ist. Allerdings muß jeder auch von sich aus etwas dazu tun. Und genau das verlangt Ihr Unterleutnant. Damit hat er recht. An seiner Stelle würde ich nur noch eines tun: Ihnen einen Genossen zur Seite stellen, der mit Ihnen übt und Ihnen individuell hilft, recht bald die nötigen körperlichen Leistungen zu vollbringen. Ich hoffe, daß Ihnen das so oder so gelingt. Sicher dürfen Sie dann auch eher auf eine Ausgangskarte hoffen.

★

Zur Jahresendprämie.
Hat der Betrieb die entsprechenden Leistungskriterien erfüllt, so ist die Zahlung der Jahresendprämie im allgemeinen daran gebunden, daß der anspruchsberechtigte Werktätige das ganze Jahr über an der Planerfüllung beteiligt gewesen ist. Ausnahmen regelt das Arbeitsgesetzbuch. Demzufolge besteht nach § 117 (2) Rechtsanspruch auf eine anteilige Jahresendprämie bei Aufnahme des Ehrendienstes in den bewaffneten Organen" bzw. „Wiederaufnahme der Tätigkeit nach Beendigung des Ehrendienstes".
Sie haben Anfang November Ihren aktiven Wehrdienst in den Grenztruppen der DDR aufgenommen. Folglich steht Ihnen für die Zeit vom 1. Januar 1979 bis zum Tag der Einberufung eine anteilige Jahresendprämie zu.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Auf Wolkenbergen

Jan tritt kurze Zeit nach der Bekanntschaft mit Mone seinen Wehrdienst an, drei Jahre freiwillig. Also Trennung. Für die verträumte Mone besonders schwer, denn sie soll und will sich bewähren, nach ihrer Entlassung aus dem Jugendwerkhof. Jan ist für sie dabei einziger Halt, ist Zuhause, ist Liebster – alles in einem. Aber er ist selber noch nicht fertig mit sich... Dorothea Iser, die Autorin von „Wolkenberge tragen nicht", ist Erzieherin in einem Jugendwerkhof und kennt gewiß am besten Gedanken, Wünsche, Träume und Einstellungen junger Menschen dieser Umgebung. Ich kann weder behaupten noch bezweifeln, ob 19jährige unter bestimmten Bedingungen, wie Mone eben, sich geben, träumen wie im Buch aus dem Militärverlag der DDR dargestellt. Ich muß es akzeptieren.

Warum Jugendliche in den Werkhof kommen, welche Ursachen zur Jugendkriminalität auch in unserer Gesellschaftsordnung führen, dem geht Rudolf Hirsch in 51 Gerichtsberichten nach. „Hier, in diesem Buch, habe ich an vielen Beispielen versucht darzustellen, daß es auch bei uns Faktoren gibt für das Abgleiten von jungen Menschen", schreibt der Autor einleitend. Kein vorbildliches Elternhaus, negative Einflüsse von Lehrern und Mitschülern, ein schlechtes Arbeitskollektiv, die geistige Nahrung und die Bildung, die Neigung von Jugendlichen zur Gruppenbildung, die die Aktivität des einzelnen im positiven wie im negativen Sinne potenzieren. Aber auch das Streben nach Besitz um jeden Preis gehört in diese unvollendete Aufzählung. Interessant an der Dokumentation ist auch der Einblick in die auf diesem Gebiet so sehr bedeutende Arbeit eines Richters. Nicht nur seine Gesetzeskenntnis ist gefragt, er muß im gleichen Maße über pädagogische und psychologische Fähigkeiten verfügen. Das Buch heißt „Junge Leute und ihre Nöte vor Gericht" und ist im Verlag Das Neue Berlin erschienen.

Wir bleiben im Bereich der Rechtswissenschaft. Ein auf diesem Gebiet international be- und anerkannter Wissenschaftler und Publizist ist Professor Friedrich Karl Kaul. „Rechtsfragen für dich und mich" (Verlag Neues Leben) heißt seine jüngste Publikation. Solche elementaren Fragen wie: Was ist allgemeine Wehrpflicht? Wie erfolgt eine Einberufung? Was ist eine Ehe? Wo kann studiert werden? Ist Rechtsberatung teuer? u. a. m. werden vor allem den jungen Leser interessieren. Die Rubriken wenden sich an den Schüler, den Lehrling, den Studenten und an junge Eheleute. Mir fällt auf Anhieb keine Frage ein, die vergessen wurde. Ein Buch zum Immer-wieder-reingucken, das auf keinem Bücherbord fehlen sollte.

Fragen über Fragen haben auch Torcky und Habuck, die beiden Helden in Heinz Kruschels Erzählung „Zwei im Kreis" (Verlag Neues Leben). Nicht solche, mit denen sie sich bei Professor Kaul anmelden könnten. Die ihren gehen nur sie beide an, meinen sie jedenfalls. Er, Habuck, hat ein „Nest" für beide gebaut, in einer



Oben Mädchen, unten Witwe.



Es ist gut, auch in der Hölle Freunde zu haben.



Die Illustrationen von Newena Wendt-Jontschewa und die Texte entnahmen wir dem bulgarischen Spruchbeutel „Mach dich nicht zum Gürtel fremder Hosen", erschienen im Eulenspiegel Verlag Berlin.

ist schlecht ruh'n

alten Mühle. Einsam, klein, aber eigen. Sie, Torcky, wußte nichts davon, sollte überrascht werden, kann sich nun aber ob des fertig präsentierten Glücks nicht darüber freuen. Der Mensch „hat auch das Recht, zur Seite zu treten, heraus aus dem normalen Trott, einmal stehenzubleiben, um sich und die anderen betrachten zu können. Denn wenn er sich immer im Strom mitspülen läßt, macht er sich was vor. Oder er läßt sich etwas vormachen", philosophiert sie. Eine Lebenseinstellung, über die man einmal im Freundes- oder Genossenkreis diskutieren sollte. Sehr gut gelungen ist dem Autor die Darstellung der Beziehung zwischen Torcky und Habuck und ihren Arbeitskollegen, den Kumpeln aus dem Kohleschacht. Also zusätzliche Informationen, wie es in so einem Schacht zugeht, was er den Arbeitern abverlangt, ohne Romantik.
Sehr wertvoll scheint mir die Vietnam-Reportage von Eberhard Panitz „Gesichter Vietnams" zu sein. Ihr irrt nicht, wenn euch der Titel bereits bekannt vorkommt. Der eigentliche Bild-Text-Band (die sehr guten Fotos sind von Thomas Billhardt) ist vom Militärverlag der DDR nochmals verlegt worden, allerdings im Taschenbuchformat nur mit dem Textteil. Ich halte das für eine gute, nachahmenswerte Idee. So ein Taschenbuch kann man bei jeder Bahnfahrt schnell zur Hand haben. Und das Thema lohnt's!
Ich habe euch Platten anzukündigen, die von der sogenannten ernsten Sorte. Gleich drei wunderbare Editionen von Franz Schubert (1797–1828). „Lieder nach Dichtern des Freundeskreises" (Eterna 827 106) mit den Solisten Siegfried Lorenz, Bariton, und Norman Shetler, Klavier. „Lazarus D 689 oder Die Feier der Auferstehung" (Eterna 827 147) mit der Staatskapelle Berlin, unter ihrem Dirigenten Dietrich Knothe. „Sinfonie E-dur D 729" nach Schuberts Skizzen von Felix Weingartner (Eterna 827 102), mit dem Rundfunk-Sinfonie-Orchester Berlin, unter seinem Dirigenten Heinz Rögner. Ein wahrer Ohrenschmaus für Liebhaber. Sehr ansehenswert sind übrigens auch die einheitlichen Gestaltungen der Plattenhüllen mit Zeichnungen von Caspar David Friedrich.
Auch wenn Kurt Demmler nicht unbedingt zu den Vertretern der ernsten Musik gezählt wird, hier möchte ich es fast einmal tun. Seine neue Langspielplatte „Komm in mein Gitarrenboot" (Amiga 845 162), deren Inhalt zum Glück mehr hält, als die ungelungene Plattentasche verspricht, ist nahezu durchweg in sehr nachdenklichen Worten und leisen Noten gehalten. Von allen Liedern, meist im Familienmilieu angesiedelt, gefallen mir am besten „Die Feten aus dem ersten Semester", „Ich weiß nicht, ob es damit getan ist" und „Achter Monat". Vielleicht deshalb, weil ich die besungenen Situationen genau so erlebt habe, und mit mir viele andere auch. Vielleicht deshalb, weil mir durch die gelungene Wortzusammenstellung manche Situation erst jetzt richtig klar wird. Vielleicht auch nur, ... aber hört selbst, nicht nur rein, sondern von Anfang bis Ende gespannt zu. Es ist keine Fehlausgabe.
Daß euch die Empfehlungen keine Fehlanzeige waren, wünscht



Besser im eigenen Hühnerstall als im fremden Serail.

Mit Geld wird auch der Esel Pope.



Im Bauch ist der Wein nicht so friedlich wie im Faß.



Zu Vergangenem, Gegenwärtigem und Künftigem des Fußballklubs Vorwärts Frankfurt (Oder) äußert sich in diesem Beitrag

wieder oben

Oberstleutnant Günther Wirth, langjähriger Kapitän der Vorwärts-Elf und mehrfacher Nationalspieler in den fünfziger und sechziger Jahren.



Obwohl es sich lange angekündigt hatte, traf es die Mannschaft, die Leitung des Klubs und natürlich auch den treuen Vorwärts-Anhang im Sommer 1978 hart: Abstieg der Armee-Elf in die Liga, nach vierundzwanzig Jahren Oberliga-zugehörigkeit!

Es war kaum zu fassen für das kleine Häuflein der Frankfurter FCV-Fans, für die vielen Anhänger der „alten" Armeemannschaft und die zahlreichen Liebhaber des früheren Vorwärts-Stils. Diese schwärmen noch heute von den Zeiten, da der ASK-Kreisel tanzte, die Armee-Elf sechsmal DDR-Meister wurde, sich zweimal als FDGB-Pokalsieger hervortat und in vielen internationalen Spielen einen Namen im europäischen Fußball erwarb.

Diese Zeiten sind leider schon eine ganze Weile vorbei. Der Leistungsrückgang und der damit unvermeidlich verbundene Rutsch nach unten zeichnete sich seit Jahren ab. 1976 war das Vordringen ins FDGB-Pokalfinale noch einmal ein Silberstreif am insgesamt doch schon recht grauen Vorwärts-Fußballhimmel gewesen. In der Meisterschaft jenes Jahres war nur der 12. Tabellenplatz geblieben. 1977 rettete die Frankfurter nur die bessere Tordifferenz zu Stahl Riesa vor dem Abstieg. Ein Jahr später war der Abschied von der höchsten Spielklasse perfekt.

Die für den Fußballklub Verantwortlichen hatten das Problem vieler guter, sogar bedeutender Mannschaften nicht gemeistert, nämlich das Spitzenniveau des Kollektivs nicht nur eine Spielergeneration lang zu halten, sondern durch ständigen kontinuierlichen „Nachschub" von überdurchschnittlich veranlagten, allseitig und hervorragend ausgebildeten jungen Spielern das unumgängliche Ausscheiden der Alten zu kompensieren. Über Jahre gab es mehr Ab- als Zugänge beim FCV. Es gingen profilierte Aktive, Nationalspieler beinahe im Dutzend. An einige sei hier erinnert: Otto Fräßdorf, Gerhard Körner, Jürgen Nöldner, Rainer Nachtigall, Horst

Die Vorwärts-Chronik:

1951/52 bis 1952/53:
KVP Vorwärts Leipzig
1953/54 bis 1955:
ZSK Vorwärts Berlin
1956 bis 1964/65:
ASK Vorwärts Berlin
1965/66 bis 1970/71:
FC Vorwärts Berlin
seit 1971/72:
FC Vorwärts Frankfurt (Oder)

Die Vorwärts-Elf in der DDR-Meisterschaft

1951/52: 15. Platz
1952/53: 14. Platz und Abstieg
1953/54: 1. Platz in der DDR-Liga, Aufstieg in die Oberliga, FDGB-Pokalsieger
1954/55: 8. Platz, in der Übergangsrunde 1955 10. Platz
1956: 6. Platz
1957: Vizemeister
1958: DDR-Meister
1959: Vizemeister
1960: DDR-Meister
1961/62: DDR-Meister
1962/63: 3. Platz
1963/64: 5. Platz
1964/65: DDR-Meister
1965/66: DDR-Meister
1966/67: 8. Platz
1967/68: 4. Platz
1968/69: DDR-Meister
1969/70: Vizemeister und FDGB-Pokalsieger
1970/71: 7. Platz
1971/72: 5. Platz
1972/73: 7. Platz
1973/74: 4. Platz
1974/75: 5. Platz
1975/76: 12. Platz
1976/77: 12. Platz
1977/78: 13. Platz und Abstieg
1978/79: 1. Platz in der DDR-Liga, Aufstieg in die Oberliga

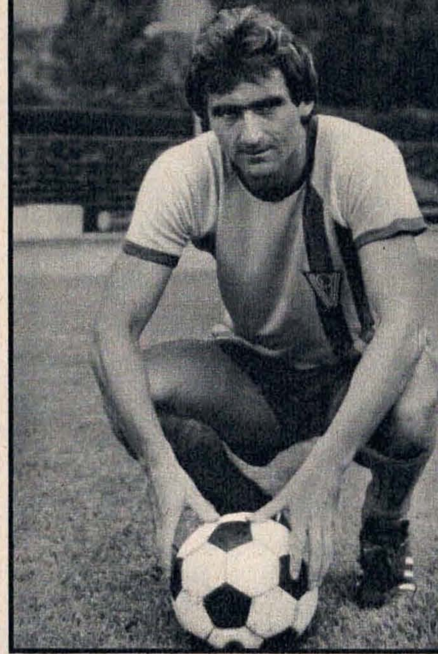
Europapokal-Wettbewerbe

Von 1959 bis 1974 hatte sich die Vorwärts-Elf in 33 internationalen Pokalspielen zu bewähren. Sie erzielte 14 Siege (einen davon kampflos infolge verhinderten Hinspiels), erreichte 3 Unentschieden und erlitt 16 Niederlagen. Indem sie 1961 den FC Lienfield Belfast (3:0, kampflos), 1965 Drumcondra Dublin (0:1, 3:0), 1966 den SC Waterford (6:1, 6:0), 1969 Panatinaikos Athen (2:0, 1:1) und 1970 den FC Bologna (0:0, 1:1) bezwang, kam sie jeweils eine Runde weiter.



Zweitältester Spieler, erfahren, einsatzstark und immer zuverlässig: Vorstopper Gerd Schuth

Begerad, Jürgen Piepenburg, Jürgen Großheim, Rainer Withulz, Jürgen Pfefferkorn, Wolfgang Strübing, Erich Hamann, Horst Wruck und Reinhard Segger. Die neu hinzukamen, waren – so hart das klingen mag – bestenfalls Durchschnitt oder zu jung, noch nicht reif, um gleich in die Fußstapfen der Vorgänger treten zu können.
Also, wie weiter? Wird Vorwärts wiederkommen? Ein Teilziel ist erst einmal erreicht. Die Armeefußballer sind wieder „oben". Aber auch so, unabhängig vom Wiederaufstieg und vom gegenwärtigen Tabellenstand, glaube ich: Beim FCV ist einiges in Bewegung geraten. Und zwar in die Richtung, die man einschlagen muß, um wieder einmal mehr zu erreichen, als in der Oberliga gerade so dabei zu sein. Natürlich läßt sich nichts übers Knie brechen. Jeder Fußballkenner weiß, daß sich eine gute Mannschaft nicht in einem Jahr aufbauen läßt. Da sind Zeit und Geduld, vor allem fleißige Arbeit, Zielstrebigkeit und echtes Zusammenwirken aller Spieler, Trainer und Funktionäre notwendig.
Eine wichtige Voraussetzung, scheint mir, ist dafür gegeben: Ein real denkendes und handelndes Trainergespann steht seit Beginn des Ligajahres am Steuer des Vorwärts-Schiffes. Zwei erfahrene Fußballer, die selbst den Werdegang der gelbroten Armee-Elf wesentlich mitbestimmten: Oberstleutnant Gerhard Reichelt und Major Jürgen Piepenburg.
Genosse Reichelt war schon 1951 als Zwanzigjähriger dabei, als in Leipzig die Vorwärts-Mannschaft gegründet wurde. Er erlebte den schweren Anfang, den Abstieg 1953 und den sofortigen Wiederaufstieg seiner Elf im folgenden Jahr. Er, ein stetes Vorbild an Einsatzfreude und Siegeswillen, gehörte dann auch zur Mannschaft des ASK Vorwärts Berlin, holte mit ihr 1958, 1960 und 1962 die ersten Meistertitel für den Armeefußball. 1976 delegierte die Armeeführung den Trainer Gerhard Reichelt zu den Streitkräften der Republik Irak. Seine zweijährige



Frieder Andrich, ältester Aktiver und bewährte Stütze der Mannschaft, mit sechs Treffern erfolgreichster Torschütze in der Aufstiegsrunde

Im Luftduell mit dem Suhler Torhüter Müller: Der kopfballstarke Rainer Pietsch

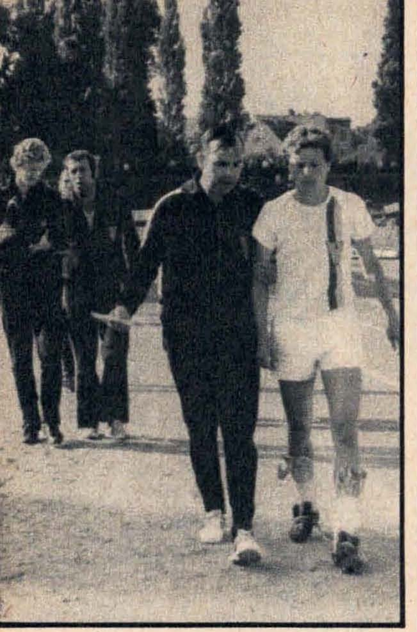
Tätigkeit dort zur Unterstützung des Fußballsports war so erfolgreich, daß man ihn am liebsten dabehalten hätte.
Als sein Assistent steht ihm Genosse Piepenburg zur Seite, bei Vorwärts seit sechzehn Jahren.
Bis 1975 stürmte Jürgen am linken FCV-Flügel. Es folgten zweieinhalb Jahre Arbeit im Komitee der Armeesportvereinigung, wo er sich besonders um die Förderung des Nachwuchses in den Trainingszentren der ASV kümmerte. Daß von dort immer mehr Talente den Sprung zur Kinder- und Jugend-Sportschule in Frankfurt (Oder) schafften, war gewiß auch das Verdienst seiner fachlich fundierten, vertrauensvollen Zusammenarbeit mit den Trainern und Übungsleitern der Trainingszentren.
Ein gutes Tandem ist es, das da den FCV zu neuen Höhen führen will. Zwei Männer mit Elan und der notwendigen Besessenheit für den Fußball. Ihre Devise umreißt Oberstleutnant Reichelt so: „Wenn wir etwas erreichen wollen, dann nur mit dem Einsatz aller Kräfte, mit voller Konzentration auf unsere Aufgabe als Leistungsfußballer.
Es kommt nicht nur darauf an, die Spieler technisch-taktisch und athletisch auszubilden. Es kommt auch darauf an, sie so zu erziehen, daß sie begreifen: Wir kommen nur vorwärts, wenn wir Nebensächliches hintenanstellen, Hemmendes beseitigen."

Nach einem arbeitsreichen Jahr gibt es nun schon ein erfreuliches Ergebnis: Ein hoffnungsvolles Kollektiv mit erfahrenen Spielern und jungen Talenten wurde entwickelt, in dem alle an einem Strang ziehen und wissen, was sie wollen. Das Ligajahr war so etwas wie eine Probezeit, Startrampe für die größeren Aufgaben in der Oberliga. Mannschaftskapitän Leutnant Lothar Hause hatte es noch in der vergangenen Saison eindeutig für alle ausgesprochen: „Wir fühlen uns als Klubmannschaft in der Liga gar nicht wohl in unserer Haut. Und wir wollen alles daransetzen, dem Frankfurter Publikum bald wieder Oberligafußball zu bieten."
Auch Gerhard Reichelts Meinung zum Kurzaufenthalt seiner Elf in der Liga kann ich nur voll zustimmen: „Vor uns stand die Aufgabe, das Ligajahr zu nutzen, um die Mannschaft neu zu formieren, mehrere Positionen stabiler zu machen, insgesamt natürlich den Wiederaufstieg zu erreichen. Ich glaube, das ist uns recht gut



Lothar Enzmann setzt sich durch . . .

gelungen. Aber – darüber muß sich jeder klar sein – das war nur der erste Schritt." Jürgen Piepenburg ergänzt das aus der Sicht des jungen Trainers: „Unter Gerhards Führung hat sich in der Truppe ein positiver Geist durchgesetzt. Was die Formung des Kollektivs betrifft, hat uns die Ligazeit sogar ganz gut getan. Ohne die nervliche Belastung des ständigen Kampfes gegen den Abstieg in den vorangegangenen Jahren konnten wir viel in dieser Hinsicht tun. Ich denke, daß unsere hohen Forderungen und unser Prinzip – es gibt keine ein für allemal gültigen Stammplätze, es spielen diejenigen, welche die besten Leistungen in Training und Wettkampf bringen – eine leistungsfördernde Atmosphäre hervorgebracht haben."
Die Athleten bestätigen das.
So Frank Lehmann, Juniorenauswahlspieler von 1978: „Die Konkurrenz im Kollektiv spornt an. Man muß im Training voll mitziehen und sich ständig beweisen." Der gleichfalls zwanzigjährige André Jarmuszkiewics verpaßte vor zwei Jahren den Juniorenauswahlzug. Schon damals war er talentiert. Aber nicht immer bewies er die so notwendige Leistungssporteinstellung. Jetzt weiß er, worauf es ankommt: „Neu in der ersten Mannschaft, habe ich versucht, mitzuhalten. Doch ich merkte bald, daß mir für Oberligaansprüche noch einiges fehlt. Aber vor allem habe ich mitbekommen, daß zum Fußball mehr gehört als nur Technik." Eine wichtige Erkenntnis, um einmal größeres zu erreichen. Nicht nur für André. Auch für die jungen Leute aus dem in den letzten Jahren sich mausernden FCV-Nachwuchs. Mit ihnen rechnen die Trainer für die nächste Zeit.
Da sind vor allem die drei Mitglieder der 79er DDR-Juniorenauswahl Henry Fangmann, Harald Gramenz und Volkmar Kuhlee. Erfreulich, daß mit den beiden letzteren Stürmer dabei sind. Auf dieser Position fehlt es am meisten (und das nicht nur bei Vorwärts). Zu den wichtigen Faktoren der Kollektiv- und Persönlichkeitsentwicklung zählt der FCV auch die weitere berufliche Bildung der Aktiven, das politische Leben in der Partei- und FDJ-Organisation, enge Kontakte zur Bevölkerung, besonders zur Frankfurter Jugend. Vom Jugendklub des FCV organisierte Sportlerforen in Betrieben und Wohngebieten der Stadt sollen dazu beitragen, ein gutes Verhältnis zwischen Mannschaft und Zuschauern zu schaffen. „Wir wollen, ohne Abstriche von unserer Hauptaufgabe zu machen, nicht schlechthin Fußballer entwickeln.

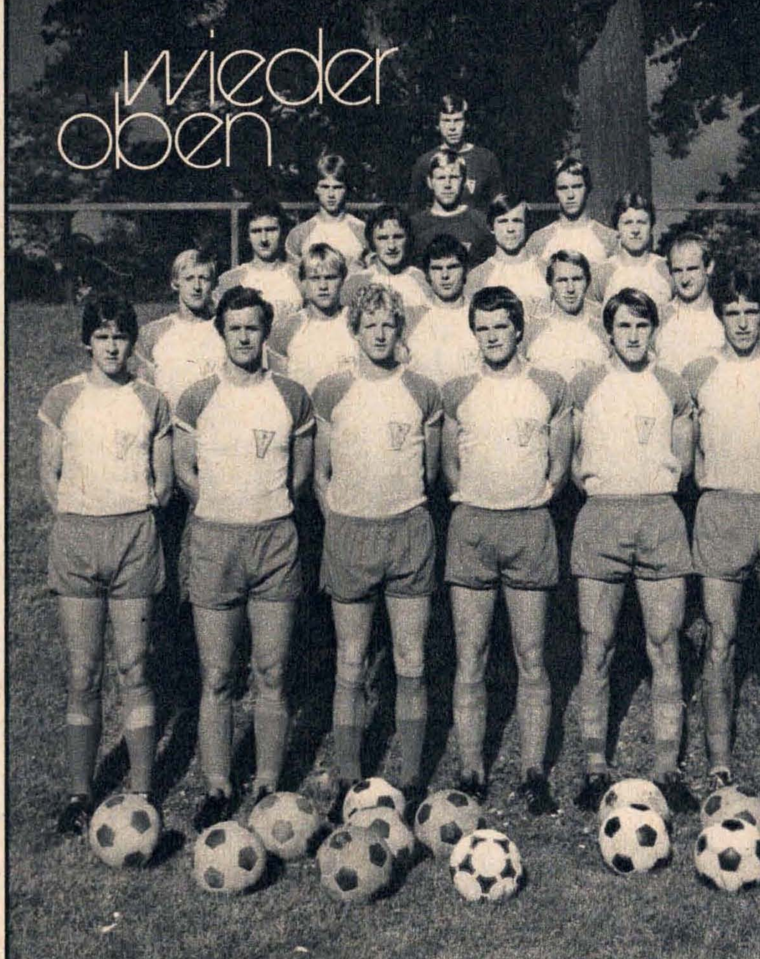


Zufrieden mit der Leistung ihrer Mannschaft nach dem 8:0-Erfolg gegen die Thüringer: Das Trainergespann Oberstleutnant Reichelt (im Vordergrund mit dem Angreifer Udo Stimpel) und Major Piepenburg (links dahinter)

Zur Sportlerpersönlichkeit gehört beispielsweise auch Traditionsbewußtsein", meint Jürgen Piepenburg. „Deshalb müssen wir die Ehemaligen noch mehr in unser Leben einbeziehen, ihre Erfahrungen den jungen Spielern mit auf den Weg geben. Aus Vergangenem lernen! Das beziehe ich aber nicht nur auf den Fußball. Das erfordert auch, sich Klarheit über die Geschichte, die politische Vergangenheit unseres Staates zu verschaffen. Der sowjetische Filmzyklus ‚Die entscheidende Front' zum Beispiel half uns dabei beachtlich."
Ich glaube, beim FCV weiß man, worauf es ankommt. So bin ich eigentlich überzeugt, daß Vorwärts in absehbarer Zeit wieder an entscheidender Front im DDR-Fußball steht.

Fotos: Manfred Uhlenhut, Winfried Mausolf

wieder oben



Die Mannschaft des FCV. 1. Reihe (v. l. n. r.): Ringk, Schuth, Theuerkorn, Hause, Conrad, Enzmann. 2. Reihe: Werder, Lehmann, Franz, Andreßen, Otto. 3. Reihe: Andrich, Probst, Pietsch, Stimpel. 4. Reihe: Mudra, Kreutzer, Jarmuszkiewics. Darüber: Wienhold

Neu formiert wieder in der Oberliga

Im Tor:
Oberfeldwebel Karl-Heinz Wienhold (26 Jahre), Oberfeldwebel Eckhardt Kreutzer (24)
In der Abwehr:
Leutnant Lothar Hause (24), Leutnant Gerd Schuth (30), Oberleutnant Wolfgang Andreßen (28), Oberfeldwebel Ralph Probst (25), Oberfeldwebel Michael Franz (23), Unteroffizier Christoph Ringk (19)
Im Mittelfeld:
Leutnant Frieder Andrich (31), Oberfeldwebel Lothar Enzmann (24), Oberfeldwebel Jürgen Theuerkorn (23), Feldwebel Ullrich Werder (28), Unteroffizier André Jarmuszkiewics (20), Soldat Frank Lehmann (20)
Im Angriff:
Unterleutnant Ralph Conrad (23), Oberfeldwebel Lutz Otto (25), Feldwebel Bernd Mudra (23), Feldwebel Rainer Pietsch (22), Feldwebel Udo Stimpel (22)
Die Trainer:
Oberstleutnant Gerhard Reichelt (48), Major Jürgen Piepenburg (38)



„Gilts ein Geheimnis zu hüten, so leg an die Zunge ein Schloß dir. Sorglicher noch als das Geld sollst du hüten das Wort."

Dieser mahnende Hinweis des griechischen Schriftstellers und Philosophen Lukian mag uns an die strenge Wahrung militärischer Geheimnisse erinnern. Um Geheimzuhaltendes soll es in dieser Umfrage natürlich nicht gehen. Jedoch über vieles Wehrdienstliche darf, ja sollte man reden, wo es angebracht und wichtig erscheint. Vor allem mit seiner Frau oder Freundin. Womit wir auch schon beim Thema wären.

Was weiß SIE von IHM, wenn ER fernab vom heimischen Herd ein Geschütz bedient, einen Panzer fährt oder an unserer Staatsgrenze steht? Vieles sollte SIE wissen, um dem dienenden Partner das Bewußtsein zu stärken, zur Zeit etwas sehr wichtiges zu tun. Für viele ist der Wehrdienst die erste größere Bewährungsprobe im Leben. Da sind Rat und Anteilnahme des geliebten Menschen nicht unwichtig.

„Und überhaupt ist das Interesse an der Persönlichkeit des anderen ein Prüfstein für Liebe und Freundschaft." Dies meint Hannelore Muglitz (25), Buchhalterin. Bleiben wir gleich den Damen auf den Fersen. Nichts an der Armee interessiert Louise Marquard (18), Lehrling, Waltraud Renner (30), Verkäuferin, Christel Liesegang (17), Schülerin, und Margot Wehring (22), Friseuse. Kerstin Giese (16), Schülerin, begründet ihre Ansicht: „Als Tochter eines Berufssoldaten weiß ich über die Schweigepflicht Bescheid. Deshalb frage ich erst gar nicht."

So viel Strenge und Zurückhaltung ist wohl nicht vonnöten, denn der Wehrdienst ist ein Stück Leben, das mitunter ziemlich entscheidend für die Entwicklung eines Menschen sein kann. Darum hat sich Martha Geibel (21), Baufacharbeiterin, diese Meinung zurechtgelegt: „Wenn ich an meinem Partner interessiert bin, möchte ich auch wissen, was er tut, tun muß, tun darf. Daß das militärische Leben Einschränkungen mit sich bringt, hatten wir erwartet." Jene Einschränkungen, sparsamer Urlaub, weite Entfernungen zum Dienstort, sind Umstände, die nicht gerade begeistern können. Deshalb „dient" SIE mit. Wenn die Frau oder Freundin bis zu einem gewissen Grade eingeweiht ist, was ER in den Streitkräften tun muß, wird IHR Verständnis für solche Durststrekken in der Zweisamkeit größer sein.

„Meiner hat mir mit viel Geduld



erklärt, daß er nicht in Leipzig hätte dienen können. Er wurde für eine Spezialausbildung gemustert, die er eben nur weitab von unserem Wohnort erhalten kann. Ich habe gemerkt, daß er froh war, als er meine Einsicht spürte." Diese Verständnisvolle ist Vera Walter (22), Krippenerzieherin. Was die Urlaubsregelung betrifft, so äußert Helga Schrader (24), Einrichterin: „Natürlich wünschte ich mir, daß Klaus jedes Wochenende zu Hause wäre. Doch er erklärte mir, daß ihn daran nicht etwa boshafte Vorgesetzte hindern würden, sondern seine sehr wichtige militärische Aufgabe. Klaus hat mir von seiner Verantwortung dafür berichtet. Ein bißchen bin ich sogar stolz auf ihn, daß er seine dienstlichen Pflichten so ernst nimmt."

Kerstin Buchholz (21), Medizinstudentin, sieht es politisch und gibt zu verstehen, daß sich im Gespräch über den Wehrdienst unter anderem die Verbindung zwischen Armee und Volk verwirklicht. Kerstin gibt den Rat, über jene Dinge, die nicht geheim sind, unbedingt zu sprechen. Denn: „. . . wir im ‚Hinterland' sind doch bereit, euch beizustehen!" Na, wenn das kein Angebot ist.

Margarete Hoinka (18), Friseuse, kann sich gut in das uniformierte Leben hineinversetzen, weil sie einen großen Bruder bei der Armee hat. Sie befürwortet in Maßen gehaltene Neugierde der Frauen und Mädchen.

Worüber wird denn nun aber geredet? Was erregt die Frauengemüter? Manches entspringt der Sorge um die Männer, ihnen könne es an Leib und Seele nicht gut gehen. Viele Frauen äußerten sich so, wie Claudia Schröter (21), Textilfacharbeiterin: „Oft kommt er niedergeschlagen nach Hause. Ich frage dann ganz vorsichtig und bekomme auch heraus, welche dienstlichen Sorgen ihn belasten, zum Beispiel wenn er mal die Sportnorm nicht schaffte oder in anderen Ausbildungsfächern danebengehauen hat. Ich rede ihm dann gut zu. Wir versuchen gemeinsam Ursachen für mögliches Versagen zu finden. Solch ein Gespräch hilft immer."

Glücklich verheiratet ist die Ärztin Helga Mann (27) mit einem Offiziersschüler. „Ich merke, wie wohl ihm mein Interesse für sein Studium tut und möchte ihm ein guter Partner sein. Freuden und Erfolge genießen wir gemeinsam, und bei Schwierigkeiten findet sich fast immer Rat." Der „Dienende" von Juliane Müller (17), Schülerin, erzählt sehr viel über das Kulturelle und Sportliche in der Kaserne, „schimpft aber auch oft über die Bürokratie auf diesem Gebiet".

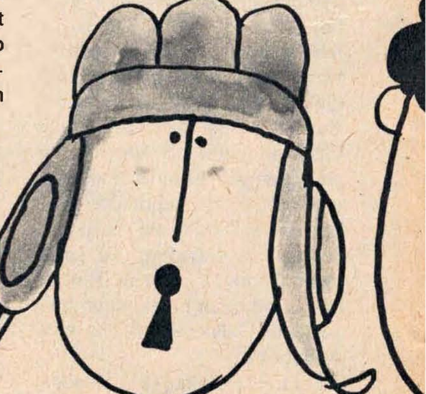
Gabriele Urbantschik (18), Studentin, weiß von ihm, daß es zum Frühstück oft Eier gibt, die er nicht ausstehen kann. Kino, Fußball und die Cola-Bar sind seine Kasernenvergnügungen. „Ihm gefällt nicht, wenn sein Bettnachbar aus dem Ausgang gepoltert kommt und die Betten ins Wanken bringt – wie bei einem mittleren Erdbeben. Er klagt auch, wenn der Dienst, insbesondere die Wache, sehr anstrengend war. Ich geb' ihm 'nen Kuß und sag': Das schaffst du schon alles!"

„Er berichtet oft über seine und die Fehler der anderen. Ich weiß nicht, ob er immer meinen Rat hören möchte. Trotzdem erzähle ich ihm, wie ich es mit meinen Kindern mache. Manches Mal erhalte ich gute Ideen von ihm für die Kindererziehung. Das Schwierige bei ihm ist: Er muß mit Erwachsenen umgehen können, da er ja stellvertretender Zugführer ist." Dieses „kinderreiche" Mädchen ist Silke Bengelsdorf (19). Sie studiert Kindergärtnerin.

Auf die Frage, wie Ingrid Aust (23), Facharbeiter für Büromaschinen, IHM Mut macht, gute Leistungen zu erbringen, kam die Antwort: „Mein Harald hat viel Ehrgeiz. Er würde sich vor mir und seinen Eltern schämen, wenn er einmal sagen müßte, er habe seine Pflichten nicht erfüllt. Das war schon in seiner Lehrzeit so. Deshalb braucht er meinen Zuspruch nicht."

Christine Mangold (17), Lehrling, und Bärbel Krause (18), Verkäuferin, bekommen häufig etwas übers Essen in der Dienststelle zu hören, Klagen über die Qualität, jedoch nicht über die Menge. Absolut von ihren Män-

nern im Dunkeln gelassen werden Brigitte Meusel (24), Technische Zeichnerin, Marlies Morgenstern (20), Dekorateurin, und Vera Barthel (19), Sekretärin.
Bevor wir uns nun den Männern zuwenden, ein Wort von dem russischen Schriftsteller Iwan Turgenjew: „Sonderbar geht es in der Welt zu: Mit manchem Menschen lebt man lange zusammen, man steht mit ihm in freundschaftlichen Beziehungen, spricht aber nie frei und offenherzig mit ihm; mit einem anderen aber ist man kaum bekannt geworden – und siehe da, schon hast du ihm..., wie bei der Beichte, die tiefsten Geheimnisse ausgeplaudert."
Möglicherweise kam jeder schon einmal in solche Situation. Ich lese aus den Worten Turgenjews heraus, daß ein Nichtanvertrauen jede Frau oder Freundin zum Nachdenken über die Ursachen anregen, ja vielleicht auch beunruhigen sollte. Der Anspruch auf Nähe zum geliebten Partner bezieht doch sein ganzes Leben ein, und das sind nicht nur die Schokoladenseiten. Jeder weiß, auch Mädchen und Frauen, daß das Soldatsein kein Zuckerlecken ist.
Sehr einfühlsam äußert sich Hauptmann Klaus Götzel (30): „Solche Unterhaltungen festigen das Vertrauen und Verständnis füreinander. Unsere Frauen sind doch so eine Art ‚unbekannter Soldat' ..." Unterfeldwebel Uwe Hein (21) meint, man sollte nicht die Tore hinter sich schließen und alle dienstlichen Probleme in der Kaserne lassen. „Meine Frau erzählt mir auch sehr viel über ihren Betrieb." So denkt auch Unteroffizier Dietmar Fenschel (20), wenn er seiner Braut von Soldatenkameradschaft und den Diskussionen im Kollektiv erzählt, aber auch davon, welche Späße und Witze gemacht werden. „Dadurch fühlt sie, daß sie irgendwie dazu gehört."
In dem Zitat von Turgenjew steckt wohl auch dieser Gedanke: Man sollte sich der Mitteilsamkeit des anderen würdig erweisen. Das wiederum setzt Vertrauen und Charakterstärke voraus. Und es ist wichtig, ein Gespür dafür zu haben, zur rechten Zeit zu fragen oder auch zur rechten Zeit zu schweigen. Diesen Gedanken entnehme ich auch der Meinung von Unterfeldwebel Peter Suhrke (22), die mir ansonsten aber zu absolut erscheint: „Die wenigen Stunden, die ich zu Hause bin, gehen für die Familie drauf. Wichtig ist, daß meine Frau weiß, warum ich drei Jahre diene. Das reicht doch." Längerdienende gehen sicher anders an diese Dinge heran, so wie beispielsweise Fähnrich Heinrich Grün (29): „Mein Beruf ist mein Leben, und über mein Leben spreche ich auch mit meiner Frau."
Soldat Olaf Vick (19) möchte reden, reden, immerzu reden. „Doch meine Freundin versteht mich allzuoft nicht mehr. Ja, sie hört kaum noch zu, wenn ich wieder damit komme." Das Zuhörenkönnen ist eine wichtige Eigenschaft für das gemeinsame Leben. Dem Gefreiten Günter Bellmann (24) mangelt es daran nicht in Gesellschaft seiner Freundin. „Doch plötzlich ist der Gesprächsstoff zu Ende. Sie kann nicht immer nur von sich erzählen. Und ich lese auf ihrem Gesicht: ‚Was tust du?' Darauf darf ich nicht antworten. Somit entstehen Mißtöne." Nun, so extrem verlangen es die Vorschriften nicht. Soldat Martin Kamen (20) hat wohl das richtige Maß gefunden. Er sagt: „Es ist notwendig, außerhalb der Kaserne über den Wehrdienst zu sprechen. Immerhin bin ich Soldat und auch Bürger unseres Landes. Deshalb soll meine Freundin wissen, was ich in der anderen Haut tun darf und lassen muß."
Sehr gewichtig erscheint mir der Gedanke, des Gefreiten Sven Krug (23). Er meint, daß man doch versuchen sollte, dem geliebten Partner das politische Warum des Wehrdienstes klar zu machen. „Darauf sollten sich vor allem Einsicht und Verständnis der Frauen gründen. Und ich denke, wir ‚Armeemänner' können ihnen zu solchen Erkenntnissen am besten verhelfen."
Mit unserem Umfragethema gingen wir auch an zwei Offiziershochschulen. Zu jenen Genossen, deren Beruf das Soldatsein werden wird.
Offiziersschüler Bernd Möckel (21): „Sie weiß, daß sie mir schon mit Worten helfen kann. Ihr Verständnis macht mir Mut. Deshalb ist mein Bestenabzeichen auch ihres."
Offiziersschüler Dieter Roth (19): „Wenn es bei mir mal nicht so richtig rund läuft, merkt sie es sofort. Dann schreibt sie von schönen gemeinsamen Stunden, oder davon, wie sie ähnliche Situationen gemeistert hätte."
Offiziersschüler Klaus-Dieter Hinz (20): „Wohltuend für mich ist, daß sie sich sehr dafür



interessiert, wie ich meine Prüfungen bestanden habe."

Offiziersschüler Uwe Böhm (20): „Die Freundschaft mit meinem Mädchen ging auseinander. Ein Grund war wohl, daß ich sie nicht von Anfang an in das Armeeleben einweihte, denn schließlich muß jedes Mädel erst in solch eine Situation hineinwachsen. Offiziersfrauen haben es in vielem nicht leicht. Beim nächsten Mal bin ich klüger. Ich werde ehrlich sein und auch zum Beispiel nicht verschweigen, daß ich immer noch Unterordnungsprobleme habe."

Offiziersschüler Rainer Märzke (20): „Ich erzähle ihr, daß ich ständig mit den technischen Geräten arbeite, die ihr Betrieb produziert. Sie spricht über ihre Freuden und Kümmernisse, ich über meine. Außerdem möchte sie wissen, wie meine Stubengenossen sind und was wir in der täglichen Ausbildung leisten müssen."

Offiziersschüler Jörg Jonscher (19): „Es wäre schlimm, wenn man sich nicht seiner Freundin anvertrauen könnte, denn es gibt viele Dinge, wo das Gespräch mit dem Vorgesetzten allein nicht ausreicht, jedoch das mit der Freundin weiterhilft."

Offiziersschüler Uwe Schober (21): „Es ist für sie nicht leicht, zum Beispiel die unbedingte Befehlsausführung zu begreifen. Was ich da schon geredet habe..."

Insgesamt klang bei diesen künftigen Offizieren an, daß sie mit ihren Frauen und Freundinnen über Licht und Schatten im Dienst sprechen müssen, damit sie rechtzeitig wissen, was sie an der Seite eines Offiziers erwartet.

Die Mehrzahl aller Befragten hatte eine gute Meinung zu unserer Fragestellung. Und hier waren auch jene Plaudertaschen ausgeklammert, die sich im Zug während der Urlaubsfahrt oder auch sonst in der Öffentlichkeit über Freud' und Leid des Wehrdienstes auslassen. Es ging hier um das Gespräch mit dem vertrauten und geliebten Menschen.

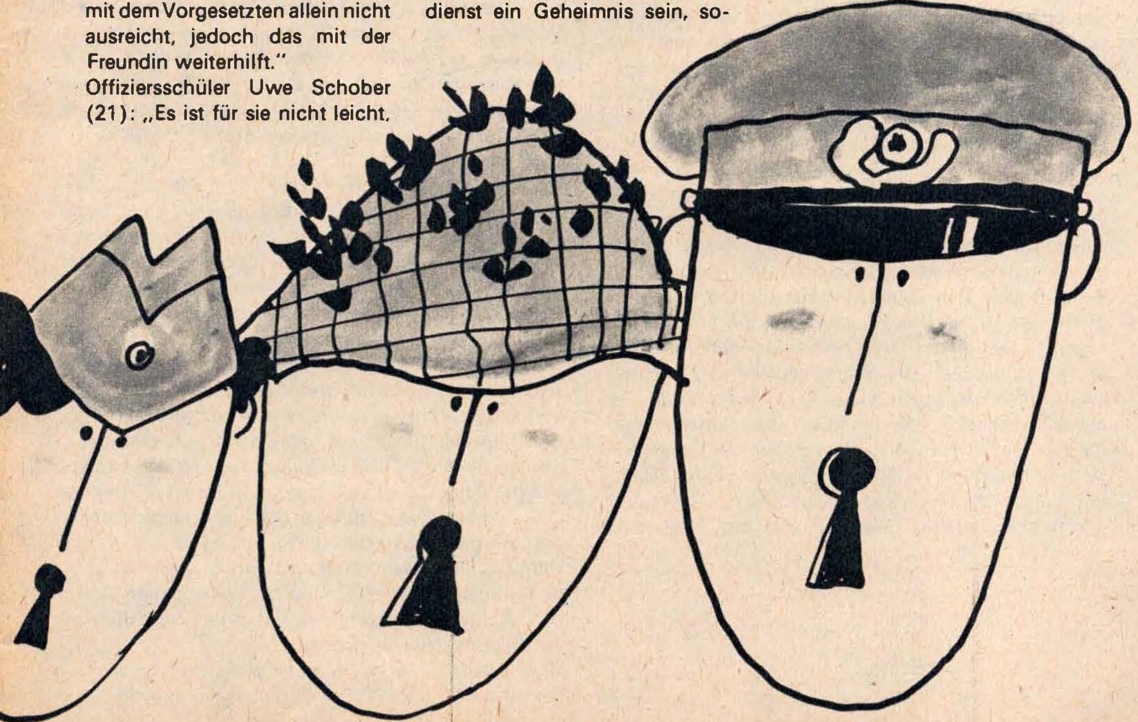
In diesem Sinne erhält das Schlußwort Soldat Herbert Sah (20): „Für mich ist die Armeezeit eine große Erfahrung. Durch meine Berichte über Alltagserlebnisse kann mein Mädchen auch viele Erkenntnisse für sich gewinnen, die ihr sonst nicht zugänglich wären. Weshalb sollte das Reden über den Wehrdienst ein Geheimnis sein, solange dieser Dienst eine Realität ist und sein muß? Wir können in Büchern lesen und in Filmen sehen, wie es in anderen Armeen und zu früheren Zeiten unter Soldaten zuging. Und wir können vergleichen mit unserer Armee. Vor allem aber sollten wir nie die Bemühungen all der klugen und tatkräftigen Genossen übersehen, die Schwierigkeiten überwinden wollen. Manch einer läßt sich noch von einer Häufung subjektiv verursachter Umstände entmutigen. Da kann das Gespräch mit der liebenden Frau Wunder wirken."

Dem braucht wohl nichts mehr hinzugefügt zu werden.

Ihr Oberstleutnant

Wolfgang Matthies

An dieser Umfrage arbeiteten mit: Korvettenkapitän Bernd Fiedler, Soldat Eckhard Bahr, Unterleutnant Thomas Rautenberg, Feldwebel d. R. Michael Helbig, Hauptmann Bernd Philipp und Major Heinz Preibisch. Illustration: Fred Westphal



OBERLEUTNANT BERND-UWE FRANK,
24 Jahre, Stellvertreter für Politische Arbeit in einer mot. Schützenkompanie des Truppenteils „Ernst Moritz Arndt"

SEINE VORGESETZTEN
sagen von ihm,
daß er Problemen nicht ausweiche, sondern sie „durchboxe",
daß er viel Verständnis für die Menschen aufbringe.

ER
sagt von sich selbst,
daß er manchmal zu impulsiv handle,
daß er gern Politstellvertreter sei, denn er habe

Ein Herz für die Soldaten

„Freischwimmer"-Zeiten

„Lehrer – oder in der Armee Politstellvertreter." So formulierte Bernd-Uwe sein Berufsziel. Mit den Menschen zusammensein, ihre Probleme kennenlernen, ihnen Lebenshilfen geben, sie für eine Sache begeistern – all das drückt sich in diesem Wunsch aus. Aber nach dem Abschluß der Offiziershochschule 1976 wird der frisch gekürte Leutnant nicht sogleich in diese Funktion eingesetzt. Er wird vorerst Führer eines mot. Schützenzuges. Wie es allgemein üblich ist. Eine folgerichtige Maßnahme auch für ihn, „denn ich lernte das Leben in der Truppe so richtig kennen, konnte meine Wünsche schon hier verwirklichen."
Seine ersten Zugführerschritte beginnen auf keiner glatten Asphaltstraße. Kaum hat er die Luft der Kaserne geschnuppert, muß er schon den in Urlaub fahrenden Kompaniechef vertreten. Auf den Zweiundzwanzigjährigen stürzt vieles ein: Ausbildung, Termine, Entscheidungen... Der Bataillonskommandeur unterstützt, wo es nur geht, aber das Führen, das kann er ihm nicht abnehmen. Es verlangt harte Arbeit und Nerven. Zuweilen kommt sich Frank vor, wie einer, den man ins Wasser geworfen hat, und der nun zusehen muß, wieder an Land zu kommen. „Da stehste morgens auf, ziehst die Schwimmweste an und gehst zum Dienst mit dem Vorsatz, bloß nicht zu ertrinken." So denkt er oft. Manchmal, in besonders aufregenden Stunden, durchblitzt ihn der Gedanke, alles hinzuschmeißen, aufzugeben. Aber dann meldet sich wieder eine andere innere Stimme: „Du hast es ja so gewollt, nun beiße dich durch!" Sie behält die Oberhand, bestimmt seinen Weg.
Ob in seinem Zug oder in der Kompanie – Leutnant Frank läßt sich von den Ereignissen nicht wegschwemmen, setzt beharrlich seine Erziehungsgrundsätze durch. Er geht anders vor als der Kompaniechef. Dieser schwört auf seine Methode: Befehle regeln alles! Zweifellos: Er hat damit Erfolge in der Ausbildung, die sich sehen lassen können. Aber Genosse Frank merkt auch, daß dahinter nicht immer der volle Einsatz jedes Soldaten steht. Sie haben wenig Vertrauen zum Kompaniechef, der sich kaum mit ihnen unterhält, sie nur von der Position des Kommandierenden her behandelt. Der junge Leutnant jedoch möchte, daß die Soldaten wissen, warum dieses oder jenes von ihnen verlangt wird, daß sie das Ziel genau begreifen und mit ganzem Herzen dabei sind. Und so nimmt er sich Zeit und besucht sie auf den Stuben, weist sie nicht brüsk ab, wenn sie mal zu ungelegener Stunde in sein Zimmer platzen, muntert einen Zaghaften mit ein paar freundlichen Worten auf.
Über einen Befehl darf nicht diskutiert werden. So hält es auch Leutnant Frank, jedoch: Er erreicht durch



seinen Arbeitsstil, daß seine Entscheidungen auf fruchtbaren Boden fallen. „Als Vorgesetzter sollte man über seine Aufgaben immer gründlich nachdenken", ist seine Auffassung. „Nicht einfach erhaltene Befehle gleich weitergeben, sondern überlegen, wie setze ich sie am besten um."
Er haßt das Brüllen. Laute Kommandos, jawohl, aber nicht so. „Ich habe doch erwachsene Menschen vor mir. Es muß ein gegenseitiges Vertrauen herrschen. Um so mehr erreiche ich etwas, um so mehr ist der Soldat bereit, Leistungen zu vollbringen." Und doch vergißt er sich einmal. Die Kompanie tritt auf dem Flur an. Sehr, sehr bedächtig. Nervös trommelt Frank auf seine Armbanduhr. Dann reißt ihm der Geduldsfaden. Er wird sehr laut, scheucht die Säumigen auf. Sein Schreien hilft zwar, aber er ist mit sich unzufrieden, denn er hat wider seine Natur gehandelt. Und ganz nachdenklich wird er, als später ein Gefreiter an ihn herantritt: „Genosse Leutnant! So kennen wir Sie doch gar nicht!" Diesen Satz sollte er sogleich nicht vergessen.

Jemandem auf die Zehen treten

Seinen Offizieren gegenüber tritt der Kompaniechef zuweilen etwas selbstherrlich auf. Da kommen die Zugführer zusammen, beraten über ihre Urlauber, tauschen sich aus. Sie wollen möglichst allen Antragstellern helfen, aber dennoch die Quote der Kompanie nicht überziehen. Der Kompaniechef kommt dazu. „Was ist hier los? – Her mit den Urlaubsscheinen! Das mache ich alleine!" Die Leutnants knirschen. Schon wieder werden sie wie unmündig dahingestellt. Leutnant Frank hält nicht seinen Mund. Wie zuvor bei anderen Anlässen, weist er den Oberleutnant, mit dem er gemeinsam in der Offiziershochschule studierte, auf das Falsche seines Handelns hin. Und wie zuvor, so gibt es auch diesmal einen scharfen Dialog. „Du sägst dauernd an meinem Stuhl. Willst ja Kompaniechef werden!" fährt der Oberleutnant hoch. Erregt antwortet Frank: „Nein, du brauchst keine Angst zu haben, daß ich säge. Ich möchte nur in deinem Nachbarzimmer sitzen. Damit ich dir dauernd auf die Zehen treten kann, wenn du dich falsch gegen die Genossen benimmst." Das Nachbarzimmer, das ist das Zimmer des Politstellvertreters, welches zur Zeit nicht besetzt ist. Frank meint, dieser Offizier vor allem sei berufen, mit dem Chef zusammen einen guten Arbeitsstil durchzusetzen.

Dabei beweist Bernd-Uwe selbst, daß man nicht unbedingt in diesem Raum sitzen muß, um den Oberleutnant zum gründlicheren Überlegen anzuregen. Für den Sport hat der Kompaniechef was übrig. „Ja, da gibt es Plätze, Urkunden, Medaillen. Die kann ich am Wettbewerbsende vorweisen. Aber bei der FDJ? Da gibt's doch nichts!" Diese Einstellung bestimmt auch seine Haltung gegenüber der Jugendorganisation in der Kompanie. Kaum, daß er mit dem FDJ-Sekretär spricht. Die FDJ hält einen Dornröschenschlaf. Außer der Mitgliederversammlung und der Kassierung rührt sich nichts. FDJ-Mitglied Frank läßt das nicht kalt. Wenn der Vorgesetzte solch eine Meinung von der Jugendorganisation hat, dann müssen wir den Fehler erst einmal bei uns selbst suchen. Was wurde falsch gemacht? Was wurde versäumt? Die meisten Soldaten sind FDJ-Mitglieder. Was könnte hier nicht alles in Gang gebracht werden! Im Interesse der Jungen, im Interesse der Kompanie. Zusammen mit anderen stellt Bernd-Uwe den Zirkel für das Abzeichen „Für gutes Wissen" wieder auf die Beine, öffentlich werden die Jugendinitiativen bekannt gemacht und ausgewertet, der Kompaniechef wird zu Leitungssitzungen eingeladen, hört die Probleme, gemeinsam sucht man Lösungen. Langsam kommt die Arbeit wieder in Trab. Und auch der Kompaniechef sieht, daß es nicht immer darauf ankommt, Medaillen hochzuheben, wohl aber eine Massenorganisation zu unterstützen, die bereit ist, das ihrige für die Gefechtsbereitschaft zu tun.

Wie ein Bock überwunden wurde

Nach einem Lehrgang in der Militärpolitischen Hochschule „Wilhelm Pieck" wird Genosse Frank als Politstellvertreter in einer anderen Kompanie, in der 1., eingesetzt. Aber kaum ist er wieder beim Trittfassen in einer neuen Dienststellung, hat er sich erneut außergewöhnlich zu bewähren. Der Politstellvertreter des Bataillons sucht ihn auf. Die 2. Kompanie, das große Sorgenkind des Regiments, rücke in zwei Tagen zu einer Übung mit Gefechtsschießen hinaus. Ein Zugführer fehle, außerdem der Politstellvertreter, der Kompaniechef sei neu in seiner Funktion, unerfahren, er müsse einen starken Mann für diese Zeit an seiner Seite haben, brauche einen Politstellvertreter. Man



habe an ihn, Frank, gedacht. Doch der braust auf: „Das schaffe ich nicht! Und dann als Springer! Heute hier, morgen dort!" Sein Gegenüber bleibt ruhig: „Der Kommandeur kann den Einsatz auch befehlen. Aber er hält nicht viel davon. Für diese Aufgabe muß Liebe da sein." Und er bohrt weiter. Bockig willigt Frank schließlich ein: „Na gut! Ich fahre mit!" Jedoch der Trotz ist schon mehr gespielt als echt. Im Stillen hat der Leutnant bereits zugestimmt, ist er ganz bei der Sache. Keiner solle ihm nachsagen, daß er nur mit halber Kraft arbeite.

Im Feldlager kann Frank seine alten Erfahrungen als Zugführer beweisen. Er hilft dem jungen, aufgeregten Kompaniechef, stärkt dessen Selbstvertrauen. Gemeinsam stimmen sie alle Maßnahmen ab. Rechtzeitig und umfassend werden die Soldaten über die Aufgaben informiert. Gründlich wird jeder Tag ausgewertet. So schmieden die beiden Leutnants das Vertrauen und damit eine Grundlage ihres Erfolges. Das Schießen wird mit der Note „Zwei" abgeschlossen. Noch stolzer macht Frank allerdings die Einschätzung, die Kompanie sei in Ordnung und Disziplin den Besten im Regiment ebenbürtig geworden.

So geht er nach einer Woche mit einem weinenden und einem lachenden Auge zurück in seine Kompanie. Er wäre gern geblieben, er spürt, die „Zweite" braucht ihn mehr als die eigene Kompanie. Andererseits freut er sich für die Soldaten, die, richtig geführt, sich selbst ein Erfolgserlebnis schufen und damit zeigten, daß auch sie es können und keinesfalls immer zu den Schlechten gehören müssen.

Das lustige Haus erhält einen Auftrag

Kultureller Wettstreit im Regiment: Muß da jede Kompanie stets mit einer Singegruppe auftreten? Frank, inzwischen Oberleutnant, hält nicht viel davon. Schon gar nicht, wenn das angeordnet wird. „Kunst und Kultur kann man nicht befehlen. Das muß von innen herauskommen, muß den Soldaten Freude machen." Er hat eine Idee, eine verrückte, wie manch einer ihm entgegenhält. Wie wär's mit einem Kabarett? Da gibt es den Soldaten Lukowski, ein guter SPW-Fahrer, der Spaßmacher der Kompanie, „ein lustiges Haus", wie er sich selbst nennt. Mit ihm unterhält sich Frank. Der Soldat willigt ein, solch eine Gruppe aufzubauen und sie zu leiten. Lukowski spricht einige seiner Kameraden an: „Du, wir beide könnten zusammen doch ein Ding drehen..." Fünf Mann machen mit. Oberleutnant Frank sucht Texte aus der Zeitschrift „Im Klub" heraus, läßt die Soldaten allein ihre Rollen bestimmen. Der Oberleutnant schert sich nicht um die pessimistischen Rufe einiger Offiziere, die da meinen, er habe sich auf ein wackliges



Unternehmen eingelassen. Wie schnell könnte man was Falsches sagen, und dann...
Die erste große Feuertaufe besteht die Gruppe Pfingsten beim „Kleinen Festival" in der Dienststelle. Die Pointen kommen an. Begeistert klatschen sich die Soldaten auf die Schenkel. „Das ist doch mal was anderes." – „Da hat sich die ‚Erste' wieder was einfallen lassen." Lob kommt auch von der Regimentsführung. All das ermutigt Genossen Frank, weiter mit der Gruppe zu arbeiten. Er möchte sie erweitern, vielleicht einen Gitarrespieler finden, das Programm mit eigenen Erlebnissen erweitern. Die aktivsten Mitstreiter hat er bei den Soldaten. Sie finden diese Art der Freizeitgestaltung „prima".

Verantwortlicher für Urlaubsfragen?

Soldat Christoforie klopft an Franks Tür. „Ich habe mich beim ASK Potsdam beworben und eine Einladung für eine Aufnahmeprüfung erhalten. Ich habe Sonderurlaub beantragt, aber der Kompaniechef hat ihn nicht genehmigt. Ich solle verlängerten Kurzurlaub nehmen oder könnte nicht fahren! Können Sie mir helfen?" Frank verspricht gar nichts, erwidert lediglich, daß er sich erst einmal einen Überblick verschaffen will. Nachdem der Soldat weggegangen ist, überlegt der Oberleutnant: Da wird einer zur Prüfung gerufen. Keine Erholungsfahrt also, kein Privatvergnügen. In den Klub aufgenommen, wird er Leistungen bringen müssen, die uns allen zugute kommen. Ein gesellschaftliches Anliegen. Für diesen entscheidenden Tag den Urlaub opfern? Käme das nicht fast einer Strafe gleich? Frank unterbreitet seine Gedanken dem Kompaniechef. Er arbeitet mit ihm vertrauensvoll zusammen. Der sieht das auch ein – pocht aber auf die Dienstvorschrift. Da stünde nichts von einem Sonderurlaub zu diesem Anlaß. Was soll er also machen? Wie wäre es denn mit einer Dienstbefreiung, entgegnet Frank. Der Kompaniechef überlegt, willigt ein, ist froh, daß ihm eine Brücke gebaut wurde. Nachdem der Bataillonskommandeur die Korrektheit der Entscheidung bestätigt hat, kann der Soldat nach Potsdam fahren.
Ein Ausnahmefall? Gewiß. Oberleutnant Frank denkt nicht daran, sich in eine Rolle als „Verantwortlicher für Urlaubsfragen" zu drängen. „Ohne daß ich die Bittsteller hinausschmeiße, aber ich sage klipp und klar: Zuständig ist dafür sein Vorgesetzter. Mit ihm hat er sich auseinanderzusetzen. Lediglich in einzelnen komplizierten Fällen suche ich mit den Offizieren nach einer Lösung, die beiden Seiten gerecht wird. Ich glaube, jetzt erfahren genug zu sein, um herauszuspüren, wo braucht ein Soldat wirklich Hilfe, oder, wo versucht er nur etwas für sich herauszuschlagen."

Gesucht wird ein Krippenplatz

Kann man 26jährigen Ratschläge erteilen, wenn man selbst jünger ist? Hat man als junger Offizier genug Lebensweisheit, um allen zu helfen? Bernd-Uwe Frank stellt sich manchmal diese Fragen. In seiner Kompanie gab und gibt es Soldaten, die älter sind als er, und es gibt Gleichaltrige. Ihre Sorgen breiten sie vor ihm aus. Ob es die Suche nach einer größeren Wohnung für eine 6-Personen-Familie ist, die jetzt in zwei Räumen lebt, ob es die Unterhaltsverpflichtungen nach einer Scheidung mit einer Ausländerin sind, Genosse Frank weist keinen ab, auch wenn er im Moment keine Antwort weiß. Er schätzt das Vertrauen der Soldaten zu sehr, als daß er es durch oberflächliches oder brüskes Verhalten zunichte machen würde.
Nun ist Frank gewiß kein Neunmalkluger, aber er bemüht sich immer um ein Ergebnis. „Bei bestimmten Problemen denke ich nach, wie würdest du selbst handeln" erzählt er. „Gegenwartsliteratur, die ich sehr gern lese, und auch ältere Offiziere geben mir Antworten auf schwierige Fragen. Aber auch den Lebenserfahrungen anderer Soldaten und Unteroffiziere kann ich so manche Lösung entnehmen. Entscheidend sind ja nicht *meine* Gedanken, sondern, daß einem geholfen wird. Ich beschwatze auch keinen, sage nicht, so und so muß das gemacht werden, sondern: ich würde es so anpacken. Gemeinsame Lösungswege suchen – das ist maßgebend."
Frank fühlt sich verantwortlich nicht nur für die militärischen Belange, nicht nur für den Uniformträger, sondern für den Menschen. Und dessen Probleme beschränken sich ja keineswegs nur auf die Kaserne.
Unteroffizier Harry Schneider ist seit einiger Zeit etwas mißmutig. Frank forscht nach den Ursachen. Harrys Verlobte studiert an der Rostocker Universität. Zweites Studienjahr. Sie haben eine Tochter. Bisher hat die kleine Annika mal bei der Oma, mal im Studentenheim gewohnt. Aber so geht das nun nicht mehr, sie muß in eine Krippe. Jedoch die Uni kann keinen solchen Platz anbieten. Schneiders Verlobte wird also ihr Studium abbrechen müssen.
Oberleutnant Frank geht in die Bibliothek, studiert Gesetze. Alleinstehenden Studentinnen sind bestimmte Vorrechte eingeräumt. Gemeinsam mit Schneider entwirft er ein Schreiben an den Rat der Stadt, machen sie auf die besonderen Umstände aufmerksam. Der Rat antwortet unverbindlich. Genosse Frank läßt nicht locker. Er wird weiterhin sein möglichstes tun, obwohl er zu ahnen glaubt, daß er diesmal am Ende nicht den erhofften Erfolg haben wird.
Er ist durchaus ehrlich genug einzuschätzen, daß seine Arme nicht lang genug sind, um jedes gewünschte Ziel zu erreichen. Aber das hält ihn nicht davon ab, sich weiterhin für seine Unterstellten einzusetzen, gehört es doch zu seinen größten Freuden, wenn er immer wieder angesprochen wird: „Genosse Oberleutnant! Ich hab mal 'ne Frage..."

Oberstleutnant Horst Spickereit
Fotos: Autor/Stöhr



Schneller als der Schall

Die Jagdflieger unserer Luftstreitkräfte sind es. Selbst im 2-Mach-Bereich ist für sie das Erlebnis Fliegen Alltag, Berufsalltag als Flugzeugführer der Nationalen Volksarmee.

Das stellt Ansprüche:
Ihre Bildung, erworben an der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, vervollkommnet im Jagdfliegergeschwader, ist hervorragend. Ihr fliegerisches Können, verbunden mit ausgezeichneter Kenntnis der Flugzeugtechnik, der Navigation, der Topographie, der Meteorologie, des Funkbetriebsdienstes, ist meisterlich. Ihre Entschlossenheit und ihr Mut lassen sich durch nichts erschüttern. Und ihre körperliche Kondition ist durch ständiges Training gestählt.

Flugzeugführer der Nationalen Volksarmee
Wenn sie mit Druckanzug und Hermetikhelm in die Kabinen ihrer Überschall-Abfangjagdflugzeuge klettern, um Augenblicke später mit donnernden Triebwerken zu den Wolken hinaufzustürmen, dann versteht man schon, daß sie bewundert werden.

Flugzeugführer der Nationalen Volksarmee
Ihr Beruf verlangt ganze Leistung, vollen Einsatz. Als kühne Militärspezialisten im Dienst am sozialistischen Vaterland sind sie zu jeder Minute startbereit, den militärischen Klassenauftrag für unser aller Sicherheit zu erfüllen.
Klare Sache also, daß Flugzeugführer unserer Streitkräfte gut verdienen, angemessenen Urlaub und eine Wohnung am Dienstort erhalten, daß ihre Gesundheit in besten Händen liegt und ihre berufliche Perspektive gesichert und lohnenswert ist.

Flugzeugführer der Nationalen Volksarmee – das kann auch dein Beruf werden!

Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für Nachwuchsgewinnung an den Schulen, die Wehrkreiskommandos, die Berufsberatungszentren.







Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Heiraten vor dem Wehrdienst?

So hieß die aktuelle Umfrage in AR 7/79. Hier weitere Lesermeinungen:

Wir haben es nicht bereut, vorher geheiratet zu haben. Unsere Liebe hat sich in dieser Zeit gefestigt. Natürlich gibt es auch Probleme. Die „besprechen" wir in vielen, vielen Briefen.
Monika Nöbel, Dittmannsdorf

Tägliches Sehen ist nicht in jedem Fall die Grundlage für eine dauerhafte Bindung. Man muß mit der Armeezeit ganz normal leben können.
Monika Rändler, Berlin

Es ist doch völlig egal, wann man heiratet – ob vor oder nach dem Wehrdienst. Entscheidend ist die Stärke der Zuneigung, die man füreinander empfindet. Äußere Umstände sollten dem Glück zu zweit nicht entgegenstehen.
Gefreiter Norbert Kießler

Man soll nie heiraten! Es lohnt sich nicht.
Unteroffizier U. Bennett

Wenn Ilona meint, daß eine Heirat vor dem Wehrdienst enger bindet, dann irrt sie. Ich schließe daraus, daß sie zu ihrem Partner kein Vertrauen hat. Liebe verlangt vor allem Vertrauen. Damit spreche ich aus eigener Erfahrung.
Martina Zille, Bernburg

Weder vorher noch hinterher, sondern während der Armeezeit heiraten. Da gibt's wenigstens Sonderurlaub. Und mehr als nach dem Arbeitsgesetzbuch!
Soldat Harry Winter

Informatorisches

Ich möchte für die Informationen danken, die meine Frau und ich durch den Beitrag „Unterhaltszahlungen beim Grundwehrdienst" (AR 7/79) erhalten haben.
Soldat E. Krüger

Brennend interessiert

... hat uns der Bericht über einen Tag an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann", Sektion Nachrichten, der auch wir angehören (AR 3/79). Wir Offiziersschüler grüßen auf diesem Weg den darin erwähnten Hauptmann P. Hohlfeld recht herzlich und danken ihm für die Unterstützung, die er uns in den ersten Tagen unseres Armee-Lebens gegeben hat.
Offiziersschüler Lutz Schulze

Kann man

... Bücher aus dem Militärverlag auch direkt dort oder an anderer zentraler Stelle bestellen?
Gert Johst, Erfurt

Beim Militärverlag ist das nicht möglich. Jedoch können Sie dies beim NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/40 tun.

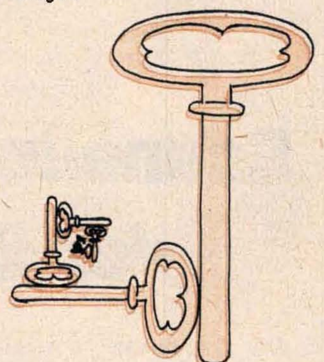
Erinnerungen

Als ich den Beitrag „Jedes Jahr im Sommer" (AR 7/79) las, erinnerte ich mich an meinen Heimatort Wriezen. 34 Jahre sind es nun schon her, daß sowjetische und polnische Soldaten die brennende Stadt an der Oder befreiten. Durch den Wahnwitz der schon geschlagenen Faschisten mußten viele Sowjetsoldaten dort noch ihr Leben geben. 90% der Innenstadt waren völlig weg. Der Neuaufbau begann mit dem Bahnhof, dann Straße für Straße. Wenn man heute sieht, welchen Aufschwung meine Heimatstadt inzwischen genommen hat, wird einem die große Hilfe unserer sowjetischen Freunde bewußt. Darum wurde 1975 zu Ehren des 30. Jahrestages der Befreiung am Markt ein Denkmal errichtet. Heute legen Jugendweiheteilnehmer hier ihre Handsträuße als Dank und Ehrung ab, finden Kampfgruppenappelle statt und auch Brautpaare legen ihre Sträuße nieder.
Harri Bach, Potsdam – Mitarbeiter der Ev. „Hoffbauer-Stiftung"

Schlüsselproblem

In dem Haus, wo ich arbeite, wohnt ein alleinstehender junger Mann, der zur Armee einberufen wurde. Er hat seinen Wohnungsschlüssel mitgenommen. Wenn aber nun plötzlich ein Wasserrohrbruch oder ein anderer Schaden auftritt und man in die Wohnung muß – was dann?
Gisela Biller, Cottbus

Für solche Fälle ist es ratsam, den Zweitschlüssel beim Hausvertrauensmann oder einer anderen vertrauenswürdigen Person zu hinterlegen.

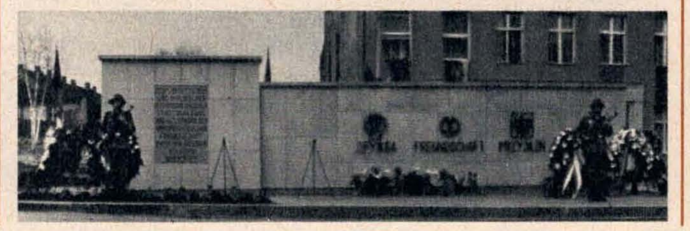


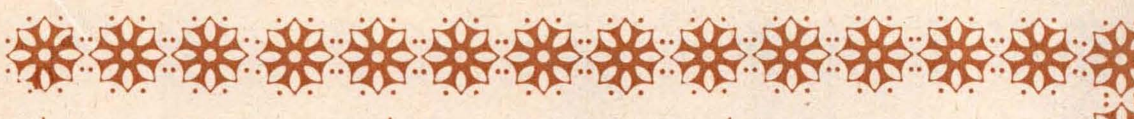
Aus Moskau

Ich interessiere mich sehr für die DDR, ihre Geschichte und ihre Traditionen. Ich bin Offizier der Sowjetarmee. In Ihrem Magazin werden viele meiner Fragen beantwortet.
Leutnant Iwan Safranow, Moskau

... und Archangelsk

Ich beziehe die AR bereits das zweite Jahr im Abonnement. Das hilft mir beim Lesen und Übersetzen der deutschen Sprache. Ihre Zeitschrift ist gut gestaltet. Besonders gefällt meinen Genossen und mir die aktuelle Umfrage. „Liebe oder ‚Abenteuer'" im Heft 1/79 hat mich sehr bewegt. Bernd hat den ihm teuersten Menschen verraten, seine Frau. Hier kann von Liebe keine Rede mehr sein. Eine Trennung ist für die Liebe wie der Wind für das Feuer: Eine kleine Liebe löscht er aus, eine große entfacht er noch stärker. Ich bin schon das vierte Jahr bei der Armee, aber meiner Geliebten bin ich nach wie vor treu. Ebenso sie mir.
Sergej Noskow, Archangelsk





Vorher vernichten

Welche Rolle spielen Abfangjäger?
Adolf Pietsch, Schwedt

Jagdflugzeuge dieser Art haben gegnerische Maschinen vor Erreichen ihres Zieles zu bekämpfen, zu vernichten oder zumindest zum Abdrehen zu zwingen. Sie nehmen



ihnen also die Möglichkeit, das Angriffsobjekt zu erreichen, indem sie sie vorher „abfangen".

AR-Markt

Suche AR-Typenblätter von Handfeuerwaffen und Nachrichtentechnik: S. Zimmer, 77 Hoyerswerda, Zetkinstr. 11 – Biete Typenblätter von Waffen nach 1945, suche AR 1960 bis 1963, Marinekalender 1965, 1966 und 1978: M. Lutter, 723 Geithain, Str. der Jugend 6 – Suche Typenblätter von Handfeuerwaffen, biete komplette AR-Jahrgänge: A. Anton, 75 Cottbus, Schmellwitzer Str. 15 – Suche AR-Typenblätter und Bilder von Waffen des zweiten Weltkrieges: D. Kleinert, 8502 Burkau, Hauptstr. 103a – Suche AR-Typenblätter und AR-Waffensammlung bis 12/77: F. Kollatschny, 8606 Sohland, K.-Marx-Str. 133 – Suche AR 6 bis 9/78 sowie 9 und 10/76: R. Koch, 3101 Bahrendorf, Friedensstr. 7 – Suche AR-Typenblätter und mt-Hefte: M. Meinel, 88 Zittau, PFN 35802/H 2 – Suche Literatur über Orden und Medaillen, Anfang des 17. Jh. bis 1930, sowie AR-Typenblätter von Schützenwaffen: N. Freese, 8252 Coswig, Fr.-Engels-Platz 9 – Suche Modelle von Kampftechnik der NVA: F. Kroschinsky, 961 Glauchau, Sachsenallee 5 – Suche Fotos und technische Angaben von Hand- und Faustfeuerwaffen: M. Haupt, 1831 Schmetzdorf/Vogelsang – Verkaufe AR 1966 bis 1976 sowie 5 bis 12/65 für 0,60 M pro Heft: R. Berthel, 9026 Karl-Marx-Stadt, Lindenaustr. 11 – Gebe AR 3 bis 12/71, Jahrgang 1972 (außer 2/72), 1/73 bis 12/77 sowie 1 bis 3 und 8/78 ab: U. Janek, 4207 Micheln, Markt 5

Für ...

Als gelernter Fahrzeugschlosser interessieren mich in der AR speziell die Technik-Beiträge und Typenblätter. Aber auch die Beiträge über das Leben und den Dienst in der NVA, zu militärpolitischen Themen und zum Sport sind lesenswert und interessant gestaltet.
Unteroffizier Lutz Schmeißner

... und wider

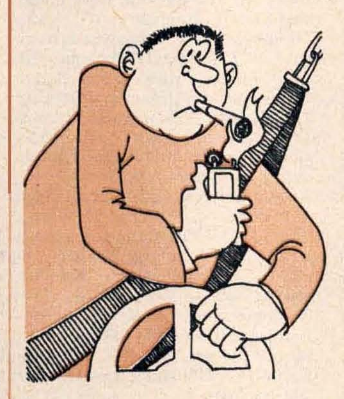
Wenn man täglich in der militärischen Mühle drinsteckt, will man mal etwas anderes sehen und lesen. Die AR soll ein Magazin für Soldaten sein. Danach müßte man das Militärische auf ein Mindestmaß beschränken und viel mehr Mädchenbilder (auch Aktfotos), Rätsel, Lustiges und Unterhaltendes bringen.
Soldat Torsten Weimann



Brandig

Ich bin nicht ganz überzeugt davon, daß das pflichtgemäße Anlegen des Sicherheitsgurtes für alle PKW-Fahrer und deren Beifahrer auf dem Vordersitz ab 1. Januar 1980 nur Vorteile bietet. Bei einem Fahrzeugbrand scheint mir der Gurt eher hinderlich.
Rainer Lieschke, Rostock

Der Brand eines Fahrzeuges wird fast immer durch eine Kollision ausgelöst. Dabei sind angegurtete Insassen, weil sie nur leicht oder unverletzt blieben, eindeutig im Vorteil: Sie können sich schneller bzw. überhaupt retten. Hinzu kommt, daß nur etwa jeder 600. Verkehrsunfall zu einem Brand führt.



Grüße

Meiner ehemaligen Einheit, der Batterie Jahn, viele Grüße. Ich habe dort als Gruppenführer Nachrichten meinen Ehrendienst geleistet.
Ralf Schmidt, Heidenau

Sonntagsarbeit

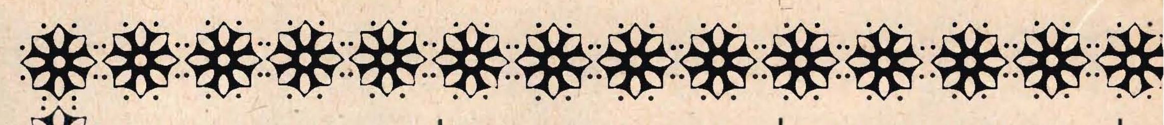
Meine Frau ist Zivilbeschäftigte der NVA und arbeitet jeden zweiten Sonntag. Bekommt Sie dafür einen Zuschlag von 25% oder 50%?
Werner Reichelt, Dresden

Nach dem Arbeitsgesetzbuch und dem Rahmenkollektivvertrag für die Zivilbeschäftigten der NVA ist für Sonntagsarbeit, die nicht im Arbeitszeitplan vorgesehen war, ein Zuschlag von 50% des Tariflohnes zu zahlen. Da Ihre Frau regelmäßig Sonntagsarbeit leistet, hat sie Anspruch auf einen Zuschlag von 25% des Tariflohnes.

Fern-Schriftlich

In der AR 6/79 las ich den Brief von Oberleutnant d. R. Viktor Sepp aus Tallinn. Ich würde gern mit ihm in einen Federwettstreit treten. Er möchte bitte schreiben an:
Wolfgang König,
DDR-2103 Löcknitz,
Straße der Republik 36





Fähnrich-Dienstgrade

Es soll jetzt vier Fähnrich-Dienstgrade geben. Wie lauten sie?
Gregor Greck, Berlin

Fähnrich, Oberfähnrich, Stabsfähnrich und Stabsoberfähnrich. AR wird Uniform und Dienstgradabzeichen der Fähnriche in einem der nächsten Hefte vorstellen.

Soldatenpost

wünschen sich: Dagmar Scharfenberg (19), 703 Leipzig, Karl-Liebknecht-Str. 129 – Gabi Richter (19), 4101 Dehlitz, Dorfstr. 17 – Astrid Plank (25), 20 Neubrandenburg, Allendestr. 18/5 – Brunhilde Kolbe (21, Sohn 10 Monate alt), 6901 Bibra 31 – Kerstin Helm, 7301 Meinsberg, Hauptstr. 4 – Antje Lungling, 54 Sondershausen, Nexöstraße 77 – Beate Schmager (18), 74 Altenburg, Markt 9 (bei Schreiber) – Birgit Naunapper, 706 Leipzig, Ringstr. 179 – Kerstin Preuße (17), 706 Leipzig, Ringstr. 169 – Andrea Mackrodt (17), 5501 Hesserode, Großwechsunger Str. 8 – Angelika Köthe (19), 195 Neuruppin, Str. d. Friedens 12 – Birgit Kobel (18), 273 Gadebusch, Luxemburgstr. 39 – Sabina Seyfert (18), 282 Hagenow-Land, Bahnhofstraße 180 – Viola Märtin (17), 7103 Kleinliebenau, Horburger Str. – Ramona Froese (17), 9361 Schlößchen, Thumer Str. 13 – Andrea Döhler, 6051 Schleusinger-Neudorf, Glasbachweg 5 – Simone Reinl (18), 1298 Werneuchen, Brunnenstr. 21 – Jeanette Herold (18), 927 Hohenstein, E.-Thälmann-Siedlung 42 – Sabine Schopenhauer, 2821 Hagenow-Heide, Hauptstr. 21 – Bärbel Keding (22), 2401 Zierow, PSF 15 – Monika Leupold (24, mit Kind), 9072 Karl-Marx-Stadt, Tschaikowskistr. 5 – Ines Röwer, 324 Haldensleben, Bebelstr. 28 (bei Stiller) – Silvana Goldberg (17) und Manuela Albrecht (17), 705 Leipzig, Neustädter Str. 20 – Marina Hofmann (22), 1055 Berlin, Sredzkistr. 63 – Ingrid Lemser (18), 6521 Lucka/Rodigast, Nr. 3 – Sabine Rabs (18), 7039 Leipzig, Karl-Marx-Städter Straße 50, B 4, Zi. 44 – Silvia Heise, 1431 Löwenberg, Am Hain 11 – Petra Schneider, 1431 Löwenberg, Thälmannstr. 39 – Elvira Grube, 2551 Bussewitz – Ines Richter (17), 84 Riesa, Pausitzer Str. 57a – Heike Triest (17), 84 Riesa, Pausitzer Str. 49 – Uta Schneider (17) und Doris Winkler (17), 409 Halle, Bereich Buna, Block 066, Zi. 1053 – Gabriele Lenk (17), 9044 Karl-Marx-Stadt, Wernerstr. 95 – Marina Ballentin (18) und Christine Schiemenz (18), 7586 Boxberg, LWH, PSF 73, Zi. 209.

Post von Berufssoldaten erwarten: Monika (18) und Brigitte Pommer, 33 Schönebeck I, Abholfach – Angelika Poitz (20), 726 Oschatz, Brühl 2 – Ilona Hotzelmann (20, mit Kind), 7031 Leipzig, Eythraer Str. 9 – Roswitha Barteis (17), 113 Berlin, Hößlerstr. 10 – Christa Hörold (28, Tochter 7 Jahre alt), 453 Roßlau, Pötschstr. 35 – Margrit Lewandowski (26, Sohn 7 Jahre alt), 35 Stendal, Luxemburgstr. 27 – Christine Fritzsche (40, Sohn 12 Jahre alt), 9612 Meerane, Breitscheidstr. 7 – E. Jezewski (27, mit Sohn), 758 Weißwasser, Str. d. Einheit 11 – Katrin Lemke (19), 1405 Glienicke, Hubertusallee 12 – Marion Linke (21), 117 Berlin, Flemingstr. 19 – Christa Waldow (21), 117 Berlin, Allendestr. 43 – Rosemarie Putz (33, Kinder 11, 12 und 14 Jahre alt), 356 Salzwedel, Gr. Pagenberger Str. 29 – Martina Hennig (22), 252 Rostock, Warnowallee 22, Zi. 233 – Jutta Schießler (26, Kind 6 Jahre alt), 7812 Lauchhammer, Str. d. Sozialismus 14 – Ilona Duda (23), 4855 Teuchern, Breitscheidstr. 2 – Ute Bamler (18), 9501 Zschockern, Hauptstr. 11 – Sybille Tausch (20), 432 Aschersleben, PSF 116 – Renate Klingschat (25, Tochter 4 Jahre alt), 2051 Groß-Wokern.

1:87

In der AR 5/79 las ich den Bericht von der „Arsenal 78". Ich war begeistert. Seit Jahren baue ich Armeemodelle im Maßstab 1:87, derzeit habe ich an die 60 Modelle. Sie sind in die Kategorie vorbildliche Modelle einzuordnen. Anbei ein Foto.
Michael Egelan, Karl-Marx-Stadt





Treuebeweis in der Liebe?

In AR 8/79 fragte Cornelia Leubold, wie sie ihrem derzeit bei der NVA dienenden Verlobten ihre Liebe und Treue beweisen könne, auch wenn er nicht bei ihr ist. Hier Lesermeinungen dazu:

Beweisen kann man die Treue nicht. Man kann nur auf gegenseitiges Vertrauen hoffen.
Jutta Schulz, Salzwedel

Ich finde, daß man Treue in Briefen beweisen kann. Man denkt über die Zukunft nach, geht auf die Probleme des Freundes ein, berichtet darüber, wie's zu Hause läuft und was man am Tag macht. Und irgendwann kommt er ja auch mal auf Urlaub.
Kerstin Kämpf, Markkleeberg

Schreib ihm, liebe Cornelia, was so los ist in Deinem Betrieb, in der Freizeit. Deine Probleme also. Geniere Dich auch nicht, mal zu schreiben, daß Du fort warst. Und weißt Du, was sich bei uns bestens bewährt hat? Ein selbstgeschriebenes Gedicht. Das ist dreimal besser als „Ich bin Dir treu, Liebster!".
Helga Vierkotten, Dresden

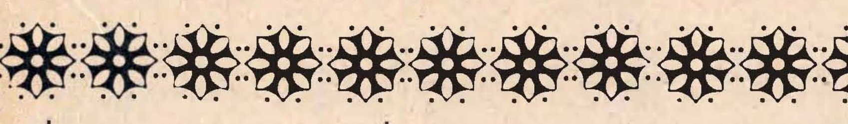


Leider gibt es noch kein Meß- oder Prüfgerät über Treue während der Abwesenheit des Partners.
Soldat W. Hamacher

Zumindest steht eins für mich fest: Dauernde und sich womöglich noch wiederholende Liebesschwüre sind oft der untauglichste Beweis für echte, wahre Liebe.
Obermatrose Karljochen Sch.

Sollte man sich nicht erstmal klar werden, was eigentlich unter Treue verstanden wird, wo sie anfängt und wo sie aufhört? Das sollte man erstmal klären!
Gerlinde Jahn, Strausberg

Bitte, wer hilft mit bei dieser Klärung?



Uwe Berger

. . . ist ein Lyriker, dessen Gedichte ich sehr gerne lese. Nun hörte ich, er soll auch über uns Grenzsoldaten geschrieben haben. Wo sind diese Arbeiten zu finden?
Gefreiter Lutz Walber

In dem Gedichtband „Zeitgericht", erschienen 1977 im Militärverlag der DDR.

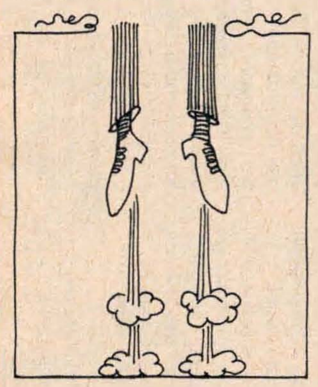
Von den Offizieren

. . . wird viel verlangt. Sie müssen eine Hochschulausbildung haben und tragen eine große Verantwortung. Mich interessiert, was ein junger Leutnant verdient.
Sigrid Cohls, Radebeul

Ein Absolvent der Offiziershochschule bekommt in der ersten Offiziersdienststellung als Zugführer (Leutnant, vier Dienstjahre, ledig) einschließlich des Wohnungs- und Verpflegungsgeldes monatliche Nettobezüge von 1 100 Mark.

Liebe Redaktion!

Gestern erhielt ich Eure Zahlungsanweisung über 300 Mark mit dem Vermerk, daß ich den 1. Preis in „30 Fragen zum 30." gewonnen habe. Ihr könnt Euch sicher vorstellen, wie ich vor Freude hochgesprungen bin. Das war die blanke Sahne und der Hauptanteil für meinen Kassetten-Recorder, auf den ich spare.
Thomas Richter, Leipzig



Glückwunsch

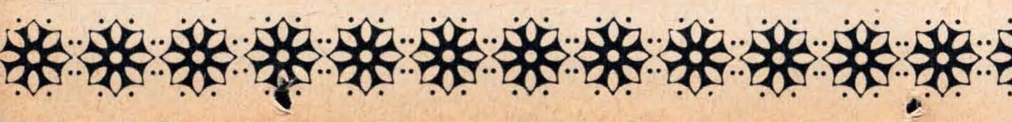
. . . allen Gewinnern unseres Preisausschreibens aus AR 6/79. Die Hauptgewinne gingen an Th. Richter (300 M), Soldat H. Dunckler (150 M), Gefreiter d. R. K. Hartig (100 M). Je 75 M gewannen Maat d. R. L. Spieler, H. Pieniak, Uffz. N. Thämlitz und Soldat R. Hüttl. Über je 50 M konnten sich Offz.-Schüler M. Dietz, W. Heerdegen, G. Wendler, M. Klewin, Soldat F. Zenner, M. Namokel und I. Genschow freuen. Alle Gewinne wurden bereits mit der Post übermittelt.

BERUFSBILD



Unteroffizier der Volksmarine: Rückwärtige Dienste – Instandsetzung

Die Volksmarine ist eine moderne sozialistische Flotte, die zur Erfüllung ihres militärischen Auftrages über Kampfschiffe und -boote verschiedener Klassen und Zweckbestimmungen verfügt. Diese sind mit modernen Schiffsführungssystemen und Antriebsanlagen sowie mit schlagkräftigen Waffen und -systemen ausgerüstet. Der hier tätige Berufsunteroffizier trägt als Gruppenführer oder Leiter einer Werkstatt hohe politische Verantwortung und hat als militärischer Führer der ihm unterstellten Maate und Matrosen bedeutende Erziehungs- und Ausbildungsaufgaben zu erfüllen. Für diese Funktion ist auch ein großes Interesse für Maschinen- und Motorenanlagen, Hydraulik und Regeltechnik gefragt. Vorteilhaft für die Ausbildung in diesem Profil ist ein Facharbeiterabschluß in mechanischen Berufen, als Uhrmacher oder Optiker. Die Ausbildung erfolgt an der Flottenschule „Walter Steffens" und dauert fünf Monate. Sie umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinmilitärischen und physischen eine Spezialausbildung in solchen Fächern wie rückwärtige Sicherstellung von Flottenkräften, gesetzliche und militärische Bestimmungen, Wartung und Pflege sowie Einsatz der Technik und Ausrüstung, Instandhaltungstechnologien für Waffen und Geräte, Organisation und Leitung von Arbeitsprozessen. Der Absolvent erwirbt abhängig von seiner speziellen Ausbildung die Qualifikation als Meister für Organisation oder für Elektronik. Es wird vorausgesetzt, daß Bewerber dieses Profils das Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" Stufe II der Laufbahn Matrosenspezialist der NVA erworben haben. Nach Abschluß der Unteroffiziersschule wird der Genosse als Leiter einer Werkstatt, Leiter von Instandsetzungsgruppen, Mechanikermeister verschiedener Verwendungen, Leiter eines Lagerbezirks oder Sachbearbeiter eingesetzt. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung sowie die Wehrkreiskommandos der NVA. Interessenten können auch über die AR ein Informationsmaterial erhalten.



S. Iwanowa und D. Esdakow (UdSSR) Sportfest, Öl

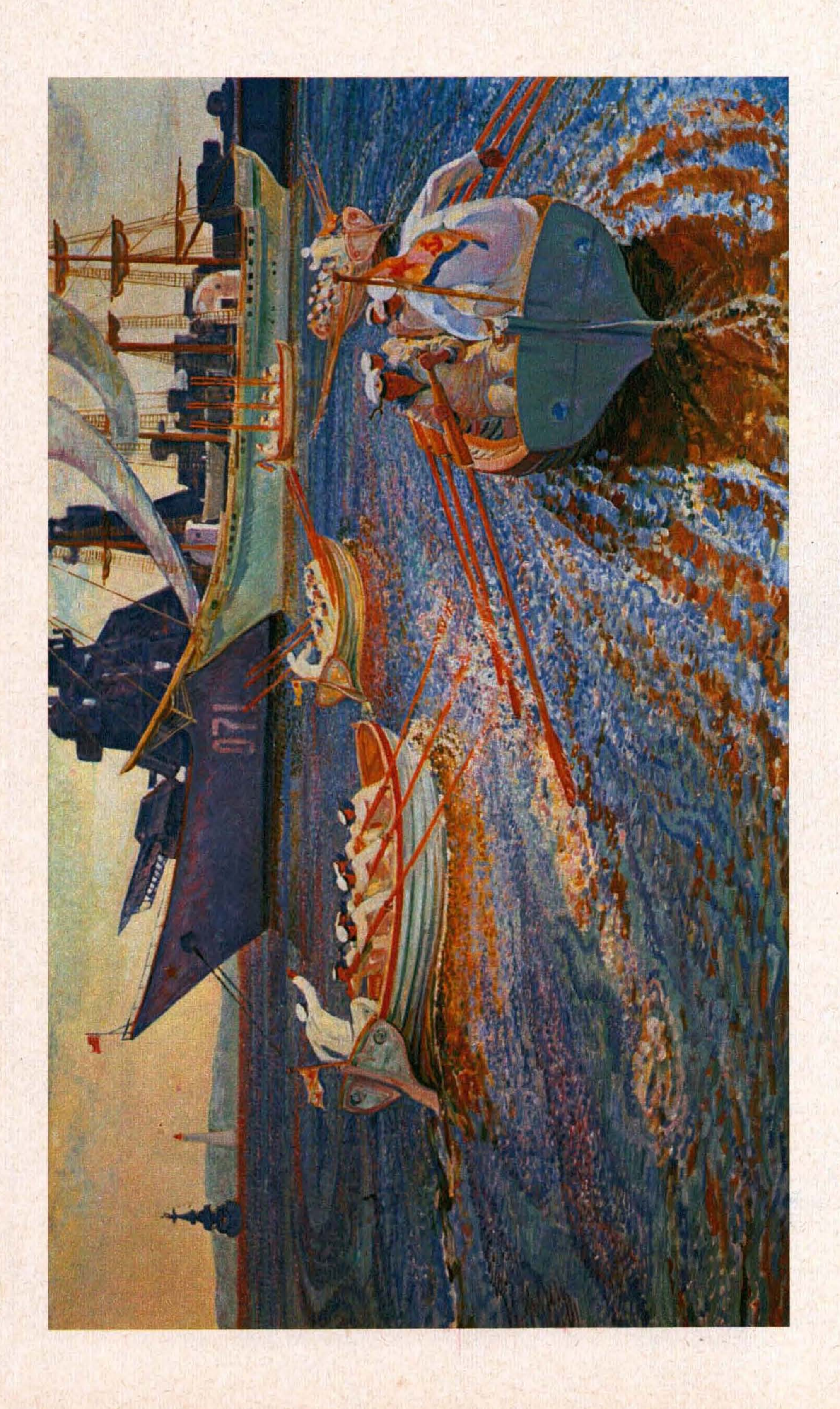
Sechser mit Steuermann ist zwar keine olympische Disziplin, aber die sich hier vor unseren Augen abspielende Kutterregatta ein traditionsreicher, äußerst harter Seesport. Der Mann an der Pinne hält nicht nur Kurs, sondern bestimmt mit seinem so laut wie möglich geschrieenen „Holt weg!" den Schlag und feuert die Mannschaft an. Auf dem Bild drückt die Körperhaltung und Gestik diese akustische Kulisse mit aus, man sieht sie rufen und hört sie fast.

Voraus liegt ein Kutter ruderauf – hat er bereits mit großem Vorsprung gesiegt? Wohl kaum! Eher könnte er die Ziellinie angeben. Am riesigen, düster anmutenden Kampfschiff hat Besuch längsseits festgemacht: ein herrlicher vollgetakelter Viermaster, Segelschulschiff der sowjetischen Flotte. Die Rahsegel sind aufgezucht, Vorsegel abgeschlagen und zum Trocknen an den Wanten aufgeheißt. Vor noch nicht langer Zeit muß es eine Sturmfahrt gegeben haben, also auch viel harte Arbeit für die Besatzung.

Mit der Gegenüberstellung der Antriebsarten – Rudern (Wettrudern stammt übrigens vom Walfang ab), Segeln, Turbine – wird auf die Seefahrtsgeschichte angespielt, ja man könnte sagen, daß der Hinweis auf diese in der Sowjetunion wirklich lebendige Traditionslinie eigentliches Thema des Bildes ist. Diesen Gedanken entdecken wir auch in einem Element der Komposition: der auffälligen Parallelität der beiden Vorsteven, der Raketenstartrampe und des Klüverbaums. Aber in der ganzen Zusammenstellung von winzigem Kutter, „Windjammer" und modernem Kampfschiff, letzteres fast nur als Silhouette und von überwältigender Größe, liegt auch ein Hauch Wehmut, verbunden jedoch mit der Aufforderung zur Wahrung und Pflege des althergebrachten seemännischen Könnens als einer Voraussetzung von seemännischer Bewährung auch heute.

Bestimmend für den Eindruck des Bildes ist die beschwingte, sonntägliche Stimmung, die es ausstrahlt, getragen von Licht und Farbe. Das dominierende verschiedenfarbige Weiß und besonders das leicht gekräuselte Wasser mit seinen Spiegelungen und Reflexen machen seinen malerischen Reiz aus. Die lockere, „flüchtige" Malweise dieser Partien, das Aufspalten der Lokalfarben zu einem Feuerwerk von Tupfen, die sich erst im Auge wieder mischen, und nicht zuletzt die vielfarbigen lebendigen Schatten – das alles kommt von der Malerei des Impressionismus her. Vor ziemlich genau 100 Jahren haben einige junge französische Maler dieses Verfahren zum erstenmal für die Darstellung von Bewegung und Wirkung des hellen Sonnenlichts auf die Erscheinung der Dinge eingesetzt (z. B. Claude Monet, 1840–1926). Damit waren auch neuartige malerische Darstellungsmittel für aktives, veränderndes Verhalten des Menschen in bezug auf seine gesamte Umwelt gegeben. Das ist einer der Gründe, warum besonders in der Malerei der sozialistischen Länder verschiedene Abwandlungen impressionistischer Maltechnik einen festen Platz haben und in der Gunst des Publikums ständig gestiegen sind.

Thomas Häntzsche
Reproduktion: Udowitschenko



So sei des Soldaten Kleid



Vor 250 Jahren, am 24. November 1729, wurde in Moskau der russische Feldherr Alexander Wassiljewitsch Suworow geboren. Suworow hat keine einzige Schlacht verloren. So kämpfte er u. a. erfolgreich im Russisch-Türkischen Krieg 1787/92. Im 2. Koalitionskrieg gegen Frankreich führte Suworow seit Februar 1799 den Oberbefehl über die russische Armee in Italien, später auch über die dort kämpfenden österreichischen Truppen. Durch eine Reihe glänzender Siege an der Trebbia und bei Novi vertrieb er die Franzosen aus ganz Oberitalien und griff anschließend nach dem berühmten Alpenübergang (über den Sankt Gotthard im Winter) in die Kämpfe in der Schweiz ein. Suworows hervorragende Erfolge gründeten sich auf strategische und taktische Neuerungen im Kriegswesen. Dieser Feldherr, eine Berühmtheit der Militärwissenschaft, stand über seiner Zeit.

Geschwindigkeit und Nachdruck sind die Seele des anbefohlenen Krieges



Man hat in allen Aktionen zuvorzukommen.



Irrtum, zu denken, blinde Tapferkeit führe zum Siege über den Feind, allein die ihr zugestellte Kriegskunst ermöglicht ihn.



Ist's beim Üben schwer, wird's im Feldzug leichter.



Man hat solide zu beginnen und brillant zu enden.



Entschlossenheit gewinnt öfter Schlachten als Übermacht.



Mit allem Ungestüm vorstoßen, ohne Nachtlager marschieren.



So sei des Soldaten Kleid: Aufstehen, und er ist bereit.



Ein Mann, der was kann, nimmt es mit drei Nichtkönnern auf.

Mache lieber einen Fehler,
aber zaudere nicht, sondern handle.

★ ★ ★

Drei Dinge sind des Kriegers Kunst:
Augenmaß, Flinkheit, Vorwärtsdrang.



An Vorschriften soll man sich nicht
festhalten wie der Blinde an der Mauer.



Der Soldat liebt die Ausbildung,
aber sie muß kurz und vernünftig sein.



Schieß nicht viel, aber triff dein Ziel.



Zögere nicht beim Sturm.



Weniger reden, mehr tun.



Ein nicht vollständig gerodeter Wald
wächst wieder heran.



Die Soldaten sind zu Kühnheit,
Tapferkeit, Standhaftigkeit, zu
Initiative und Findigkeit im Kriege
und zu festem Vertrauen in die eigene
Kraft zu erziehen.

Man kämpft nicht mit der Zahl,
sondern mit dem Können.



Geld ist wertvoll,
wertvoller ein Menschenleben.



Große Ereignisse entspringen oft
winzigen Ursachen.



Wer vom Schrecken erfaßt ist,
der ist schon halb besiegt.



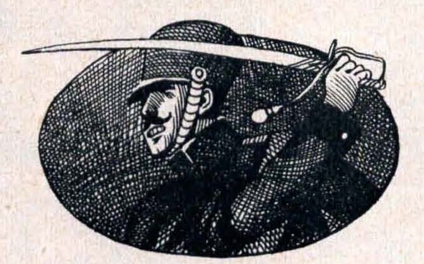
Energie ist die wichtigste aller
soldatischen Eigenschaften.



Wer als Peripathetiker (griechisch:
Umherwandelnder) durchs Leben gehen
möchte, sollte besser nicht Soldat werden.



Der Tod flieht den Säbel
und das Bajonett des Tapferen.



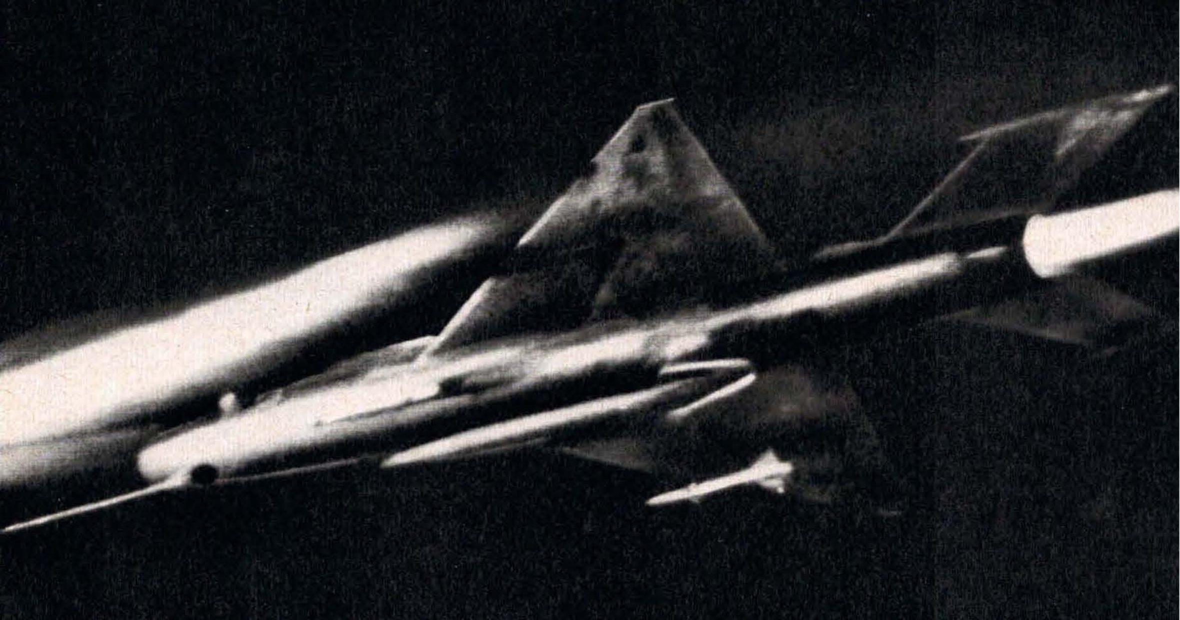
★ ★ ★

(Die Auswahl der Zitate und deren teilweise Übersetzung aus dem Russischen besorgte Oberst Siegfried Weidlich.)
Vignetten: Karl Fischer
Zeitgenössischer Stich von N. Utkin

Luftkampf gegen Unbemannt



Auffällig bemalt, einträchtig nebeneinander: Schlepper „Albatros" und Ziel KT-04. Das unbemannte Fluggerät hat eine Masse von nur 110 kg. Seine Spannweite beträgt 5,3 m, die Länge 4,9 m. Mit 600 km/h erreicht es eine respektable Geschwindigkeit. Das Fahrwerk dient nur zum Start.



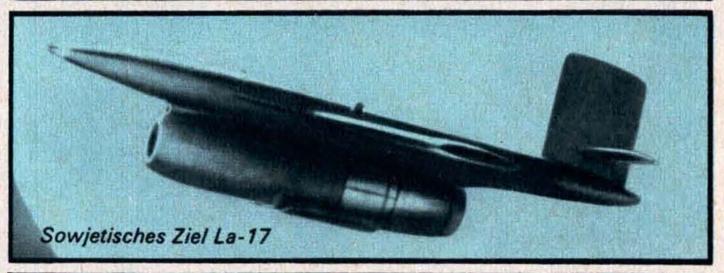


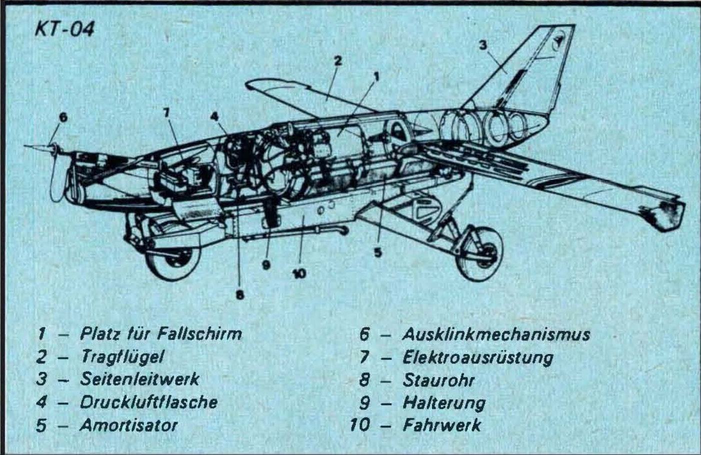
Konzentriert beobachtet der junge Flugzeugführer den Bildschirm seines Funkmeßvisiers. Obwohl er die von der Bodenleitstelle befohlenen Werte wie Flughöhe, Kurs und Geschwindigkeit genau einhält, kann er keinen „Gegner" entdecken. Wieder ertönt in den Ohrmuscheln die ruhige Stimme des Jägerleitoffiziers vom Boden, der ihm die genaue Lage zum Ziel mitteilt. Da ist es auch schon! Einem kleinen, hellgrünen Leuchtkäfer gleich schiebt es sich über die Entfernungsmarken des Funkmeßvisiers. „Ziel erfaßt" meldet der Pilot. „Greifen Sie an", kommt sofort die Antwort. In diesem Augenblick beginnt das Ziel zu manövrieren. Der Mann in der Kanzel der MiG hat alle Hände voll zu tun, um es im elektronischen Visiernetz zu halten. Nun signalisiert ihm die Visiereinrichtung „Günstigste Schußentfernung erreicht". Fast automatisch schiebt sich sein rechter Zeigefinger unter den Sicherungsbügel, während sich seine Augen förmlich am Bildschirm festsaugen. Ein Druck auf den Kampfknopf: Die erste Rakete jagt von der Leitschiene. Nochmals betätigt er den Kampfknopf. Den Blick nach rechts, wo die beiden Raketen ihrem Ziel zurasen, kann er sich nicht verkneifen. Ob er getroffen hat? Ein Aufblitzen und gleich darauf ein zweites geben ihm die Antwort. Zufrieden kann er dem Flugplatz zustreben, er hat eine weitere Etappe in der Gefechtsausbildung als Jagdflieger gemeistert. Der „Gegner" – hier dargestellt durch ein unbemanntes, ferngelenktes Luftziel – wurde an der befohlenen Abfanglinie vernichtet.

Nicht unberechtigt wäre jetzt die Frage des Lesers, ob man für eine solche Aufgabe unbedingt Raketen starten und unbemannte Luftziele fliegen lassen muß. Wäre es nicht ökonomischer, das Schießen zu fotografieren, und könnten nicht andere Flugzeuge als „Gegner" fliegen? Die Antwort lautet ja und nein! Denn tatsächlich übt der Jagdflieger während seiner Laufbahn das „Abfangen" eigener Flugzeuge, die zur Zieldarstellung fliegen. Die Ergebnisse werden selbstverständlich auch fotografisch oder elektronisch festgehalten, am Boden ausgewertet und als Benotungsgrundlage für den Flugzeugführer verwendet.
Als die Flugzeuge noch vornehmlich mit Maschinengewehren oder mit Kanonen bewaffnet waren, wurden Filmkameras benutzt, die das Ziel oder das Visiernetz mit dem Ziel fotografierten. Auf diese Art erhielt man Schießfilme, mit deren Hilfe genau zu ermitteln war, ob der Flugzeugführer „getroffen" hatte oder nicht und welche Fehler ihm dabei unterlaufen waren. Mit dem Übergang zur Luft-Luft-Rakete als Hauptbewaffnung von Abfangjagdflugzeugen trat die sogenannte Schreiberrakete an die Stelle der Zielkamera. Damit wird im Grunde genommen das gleiche Ergebnis erreicht. Die Schießergebnisse werden aufgezeichnet und lassen eine Kontrolle, Auswertung und Benotung zu.
Dennoch: Wie beim mot. Schützen, Panzerkommandanten oder Schiffsartilleristen ersetzt auch beim Flugzeugführer kein noch so gutes Trainings- oder Imitationsgerät den scharfen Schuß.
Bereits im ersten Weltkrieg erwies es sich als notwendig, Trainingsluftziele zu schaffen, um den scharfen Schuß zu üben. Zunächst behalf man sich damit, daß Schleppflugzeuge große Scheiben an Trossen hinter sich herzogen. Die Treffer beurteilte man später anhand der Löcher in der Schleppscheibe. Diesen auch von den ersten Fla-Waffen beschossenen Scheiben folgten Schleppfahnen oder Banner, die beim Start in eingerolltem Zustand leichter mitzuführen waren als die sperrige, aerodynamisch ungünstige Scheibe. Später ging man dazu über, einen Schleppsack (nach dem Prinzip des Windsacks, wie wir ihn als Wetterfahne von jedem Flugplatz her kennen) zu ziehen. Obwohl dieses Verfahren keine allzu großen Geschwindigkeiten erlaubt, wird es bis heute beibehalten.
Wie der sowjetische Fliegergeneral A. W. Woroshejkin in seinen Memoiren berichtet, galt das nächtliche Luftsackschießen mit dem Jagdflugzeug I-16 oder I-153 am Ende der 30er Jahre in der UdSSR als Gipfel in der Flugmeisterschaft eines Jagdfliegers. Diese Methode wurde auch beibehalten, als die Luftstreitkräfte bereits auf Strahlflugzeuge umgerüstet worden waren. Als Schlepper für den Luftsack (dessen Größe und Form wechselte) dien-


Schleppziel C-02B, einst am Haken der MiG-15. Die Spuren de Einschüsse (überklebt) sind gut zu erkennen.


Das Ziel L 03 mit Fahrwerk hing auch noch hinter der „Fünfzehn".


Sowjetisches Ziel La-17



1 – Platz für Fallschirm
2 – Tragflügel
3 – Seitenleitwerk
4 – Druckluftflasche
5 – Amortisator
6 – Ausklinkmechanismus
7 – Elektroausrüstung
8 – Staurohr
9 – Halterung
10 – Fahrwerk

ten oftmals ältere Kolbenmotorflugzeuge. Das war sparsam im Treibstoffverbrauch und schonte die Kampfmaschinen. Jedoch wurden auch Strahlflugzeuge eingesetzt, um die Schleppgeschwindigkeit des Luftsacks zu vergrößern und den Schwierigkeitsgrad für den Flugzeugführer zu erhöhen. Schleppmaschine ist meistens die Il-28. Übrigens fliegt das Gespann Il-28/Schleppsack nicht nur für die künftigen Jagdflieger die Zieldarstellung. Auch den Flak-Kanonieren der Truppenluftabwehr sowie der Schiffe in allen Armeen der sozialistischen Verteidigungskoalition sind die zweistrahligen Bomber mit der großen Wurst im Schlepp nicht unbekannt.

Aus der Geschichte der sowjetischen Luftstreitkräfte und anderer sozialistischer Armeen wissen wir auch, daß Schlachtflugzeuge Il-2 oder deren Schulversion sowie das Strahlflugzeug MiG-15 als Schlepper von Luftsäcken verwendet wurden. Welche Probleme es gab, wenn ein so schnelles Flugzeug wie die MiG-15 den Luftsack schleppen mußte, davon wissen erfahrene Piloten zu berichten: Immer wieder mußte man daran denken, ja nicht den Gashebel zu schnell nach vorn zu schieben oder etwa ruckartig die Maschine zu beschleunigen. Mit Sicherheit konnte man dann damit rechnen, daß der Luftsack abriß. Die ungünstigen aerodynamischen Eigenschaften dieses Luftzieles haben sicher dazu beigetragen, sich nach anderen Formen und Methoden umzusehen. So wurde in der Volksrepublik Polen von 1957 bis 1960 ein segelflugzeugartiges Schleppziel entwickelt und erprobt, das die Bezeichnung „Gacek" erhielt. Es war aus Metall gefertigt und wies folgende Abmessungen auf: Spannweite 8,12 m, Länge 11,60 m, Höhe 2,99 m, Abflugmasse 530 kg. Als Schleppflugzeuge dienten die MiG-15 sowie die Il-28. Wahrscheinlich trugen die zu geringe Schleppgeschwindigkeit von maximal 500 km/h sowie der relativ hohe Aufwand dazu bei, daß der „Gacek" nicht in Serie gebaut und nicht in die Luftstreitkräfte eingeführt wurde.

Eine weitere interessante polnische Konstruktion ist das von Oberst Stanislaw Sliwa entwickelte ferngesteuerte Flugzeugmodell, in dessen Heck ein Spill mit federbelasteter Bremse und 100 m langem, aufgerolltem Nylonseil untergebracht ist. Nach dem Start des Modells erhält der Bordempfänger ein Signal, wonach der Schleppsack frei wird und sich durch den Luftwiderstand entfaltet. Die Abrollgeschwindigkeit wird durch die mechanische Bremse reguliert, wodurch das Modell vor einem plötzlichen Ruck mit folgendem Absturz geschützt ist. Die Flugzeit des Miniflugziels liegt bei 20 Minuten. Vor der Landung wirft es den Schleppsack auf Kommando ab. Luftziel und Schleppsack lassen sich mehrmals verwenden. Gedacht ist die Konstruktion für das Zieltraining und die Ausbildung von Bedienungen der Flak und der Fla-MGs ohne Verlegung von Personal und Technik zu besonderen Schießplätzen. Auch zur Überprüfung von Flak-Batterien vor dem scharfen Schuß und zu Übungs- und Vorbereitungs-

(Fortsetzung Seite 52)


Antransport



Befestigen


Start

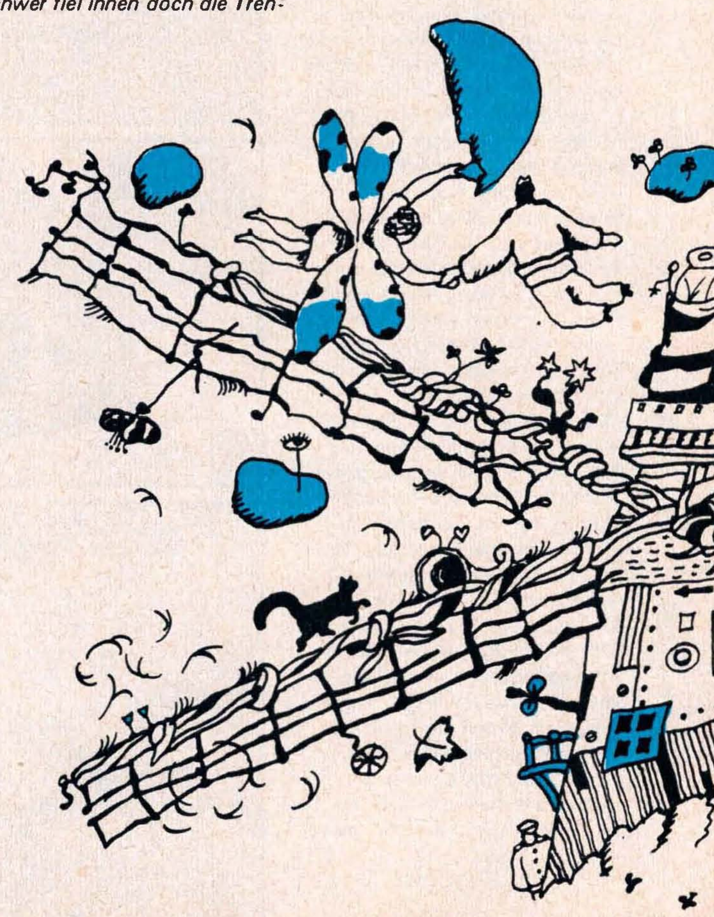
Geschichten, die das

Wer viel liest,
hat halb gewonnen. Wer zudem gut Freund mit der Bibliothekarin ist, dem knistert ein Preis gewissermaßen schon in der Tasche.
Er braucht nur noch unsere kleine Geschichte zu lesen. Einem überfließenden Soldatenherzen haben wir sie abgelauscht und gemeinerweise 24 Buchtitel darin versteckt. Doch darauf kommen wir noch.
Jetzt lassen wir sie erst einmal beginnen, eine jener Geschichten, die das Leben schreibt.

LITERATUR ar PREISAUSSCHREIBEN

Sie könnte sich überall zugetragen haben, in Prora und Bad Salzungen, in Bergheide und anderswo. Es ist ein Dienstag im September. Soldat Daniel Druskat hat Urlaub. Wie schon oft, ist er auch heute ins Café am Park gegangen. Von den nahen Parkwiesen strömt ein irrer Duft von frischem Heu durch das offene Fenster. Doch was scheren unseren Soldaten Heuduft und Herbstrauch! Nur ein Gedanke bewegt ihm Herz und Hirn: Wird sie kommen? Wird sie halten, was sie versprochen hat, als sie vor vier Wochen voneinander Abschied nahmen, beim Schein der Sterne, hinter Levins Mühle? Sie dünkten sich beide schon im siebten Himmel, na gut – im fünften; ganz gewiß aber den Wolken ein Stück näher. Wie schwer fiel ihnen doch die Trennung. Ja, ja, jeder Abschied ist ein kleines Sterben...

Längst müßte sie hier sein. Daniel zündet sich die vierte Zigarette an. Der Kippenberg im Aschenbecher wächst. Verrückt, so zu qualmen, da ihm immer noch der Härtetest von vorgestern in den Knochen steckt. Das war nicht ohne! Sein Durchhänger auf den letzten Metern ist ihm heute noch peinlich. Und ausgerechnet der Regimentskommandeur mußte auf ihn aufmerksam werden. Sehr deutlich hat er dessen Worte im Ohr: „Mehr trainieren, Genosse Soldat! Sie wissen doch: Man wird nicht als Soldat geboren." Recht hat er, denkt Daniel, und



Leben schreibt ...

schreckt hoch. Die Tür wird geöffnet – nein, noch immer nicht sie. Es sind Jan und Jutta. Sie finden am Nachbartisch zwei leere Stühle. Jan hat sein Mädchen durch eine Anzeige in der Zeitung kennengelernt. Dieser Glückspilz kann jetzt den Arm um seine Kleine legen . . .
Links, wo das Herz ist, tut es Daniel ein kleines bißchen weh. Warum kommt sie nicht? Es ist doch nur ein Katzensprung vom Lehrlingswohnheim bis hierher. Seit vier Tagen kein Brief von ihr. Wie, wenn nun ein anderer . . . Zum Beispiel Josef, der Angeber mit den schwarzen Locken, der Gaukler, der sich für wunder was hält, nur weil er mal in der finsteren Sendung „Schlag neun an der Mole" mitwirken durfte. Als taktklatschendes Publikum! Na danke! Er hatte sich dahin gepflanzt, wo im Fernsehstudio der weiße Dampfer aufgebaut war. Einmal hat ihn die Kamera erwischt. Aus Versehen. Und darauf bildet der sich nun heute noch was ein. Den müßten die Mädchen mal an der Eskaladierwand erleben. Oder im DV-Unterricht, wenn bei dem regelmäßig die Stunde der toten Augen anbricht. Quatsch, sein Mädchen fällt doch auf so einen nicht 'rein. Seine Nadja ist ein ungewöhnliches Mädchen, wie aus Samt und Seide. Wenn sie nur endlich käme! In die Disko würden sie gehen, Wein trinken, tanzen und zusammenbleiben, bis zum drittenmal der Hahn kräht, mindestens. Aber da geht die Tür auf. Und da kommt sie! Und da fliegt er ihr entgegen: „Endlich, Nadja, mein Liebling!" Und wenn sie nicht gestorben sind . . .

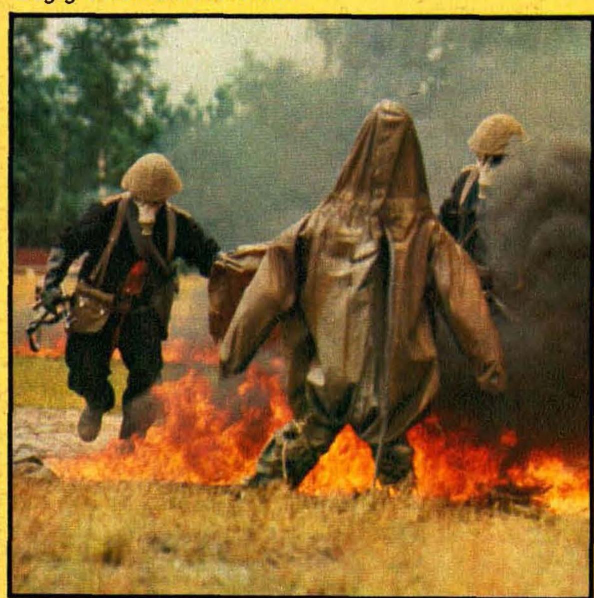
Na, etwas entdeckt? Mindestens zwölf Buchtitel und die dazugehörigen Autoren möchten wir auf den Postkarten unserer lieben Rätselfreunde und geschätzten Literaturkenner lesen (bitte deutlichen Absender!). Einsendeschluß ist der 4. 12. 79 (Datum des Poststempels). Bleibt abzuwarten, ob dann der Weihnachtsmann (von der Post) noch einen AR-Preis bringt. Das könnte ein Gewinn von hundert Mark oder fünfzig Mark sein. Vielleicht entscheidet das Los auch für einen Trostpreis von zwanzig oder zehn Mark. Schöne Bücher werden außerdem verlost; ist ja auch nicht schlecht. Noch eine Bitte: Schreiben Sie uns bitte zu Ihrer Lösung auch Ihren Beruf und Ihr Alter auf. Nun wünschen wir Spaß und ein wenig Glück und freuen uns auf viele Zuschriften. Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Postsack von Heft 2/80.

Illustrationen: Hille Blumfeldt



Zügig durch die Flammen

NICHT GAR SELBST DEN KOPF IN DEN SAND STECKEN



. . .den ausgebreiteten Schutzumhang . . .



. . .und aus dem Graben ziehen . . .

. . .die Flammen ersticken.

Der „Genosse" an der diensthabenden Waffe ist vom Schock wie gelähmt . . .



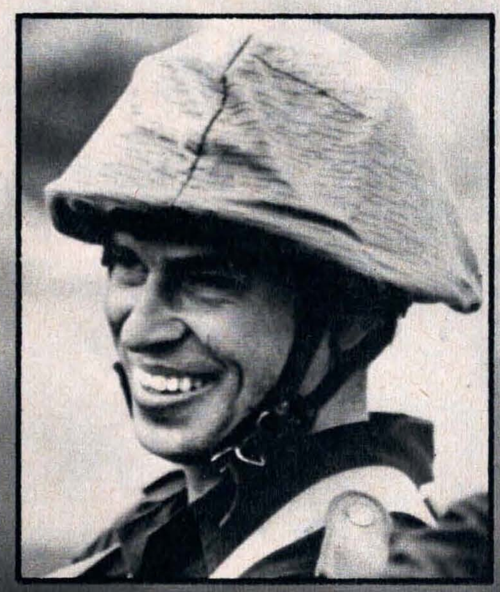
. . . auf ihn werfen . . .



Angst trete dann ein, so etwa sagen die Psychologen und mit ihnen der weltbekannte Pawlow, wenn der Mensch keine Möglichkeit mehr sehe, sich einer ihn bedrohenden Situation zu entziehen. Aber, so möchte man fragen, weiß der betreffende Mensch denn auch immer, daß es keinen Ausweg mehr gibt? Ja, was ist, wenn er es lernt, dieses existierende Gefühl Angst, das ihn gewissermaßen auch warnt, gar zu überwinden? Setzt er dann nicht selbst in sich neue Kräfte frei, die ihm Auswege öffnen?
Positiv beantworten auf mannigfaltigste Weise die in die Literatur eingegangenen Heldentaten sowjetischer Kriegsteilnehmer unsere Fragestellung.
Aber wie lernt man es, furchtlos zu sein? Hängt es nur allein vom Willen ab, daß man über sich hinauswächst?
Sicher wollten alle Soldaten, die an dem Morgen den Schutz vor Brandmitteln trainierten, ihr Ausbildungsziel erreichen. Die in Gruppen anrückenden Genossen unterschieden sich kaum. Schwarze Arbeitskombinationen, Stahlhelm, Waffe und Schutzausrüstung trugen sie alle. Hier und da leuchteten auf den Schulterstücken Gefreitenbalken. Während der Einweisung und des Trockentrainings stach auch keiner in seinen Handlungen hervor. Alle folgten sie willig den Befehlen der Ausbilder. Die Jungen vielleicht, die ohne silbernen Balken, mühten sich, sorgfältiger zu sein.
Dann loderten Flammenwände hoch, hieß es für die Genossen hindurch zu laufen, um einem von Brandmitteln befallenen „Kameraden" Hilfe zu leisten. Sie liefen alle. Doch vor den Flammen zögerten die meisten der Jüngeren. Einen Moment nur, aber lange genug, um nach dem Nebenmann zu schielen, der meist ein Gefreiter war, so wie es der Gruppenführer eingeteilt hatte. Keiner von denen hemmte seinen Lauf. Und sofort waren auch die Jungen wieder neben ihnen.
Nachher sagte Soldat Wolf: „Komisches Gefühl. Vor den großen Flammen, da wurde mir anders." Soldat Wolter: „Die Hitze nimmt einem den Atem." Soldat Poppe: „Wenn man erst drin ist und sieht wie es gemacht wird, vergißt man seine Angst."
Obwohl sie alle wußten, daß Feuerlöscher, nasse Decken, Spaten und viel Sand bereitlagen, um etwaige Unfälle sofort abzuwenden, war ihnen unwohl zumute. Ja, es ging soweit, daß etwas gefühlt wurde, was noch nicht eingetreten war. Durch die Schutzmaske konnte Genosse Wolter noch keine Atembeschwerden bekommen haben. Viel zu klein war die



Brandfläche, als daß sie spürbaren Sauerstoffmangel erzeugt hätte. Es war die verständliche Erregung, die ihm diese Beschwerden suggerierte. Aber, sagte der eine nicht, die Angst vergessen zu haben, weil er sah, wie es gemacht wird? Das Beispiel der Gefreiten, die ein solches Training schon erlebt hatten, wirkte. Sie zeigten es, wie man den Flammen begegnen, der bedrohenden Situation für die eigene Person positiv, also erfolgreich gegenübertreten kann.
Nun hat nicht jeder in seiner Angst immer ein Vorbild oder Beispiel vor Augen. Oder doch?
Er kann es haben, indem er die Charakteristiken der ihn bedrohenden Gefahren erkennt. Die Ausbildung im Schutz vor Brandmitteln soll den Soldaten vor allem solches Wissen vermitteln. Gepaart mit dem Willen, siegreich im Gefecht zu sein, soll es ihm die Furcht vor diesen Massenvernichtungsmitteln nehmen. Diesem Ziel eben diente das Training auf dem Platz der „Brandmittelschutzausbildung". Es begann für die Genossen mit einer Unterweisung über Charakter und Wirkung der Mittel. So erfuhren sie, daß nach Erfahrungen des Korea- und des Vietnamkrieges, in denen die amerikanischen Streitkräfte in verbrecherischer Weise massenhaft Napalm vor allem auch



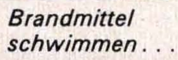
Geschafft!



Brennbarkeitsprobe . . .







Brandmittel schwimmen . . .

Thermit brennt unter Sand aber weiter . . .



Sand ein ideales Löschmittel . . .
In 95 Sekunden verbrannt . . .



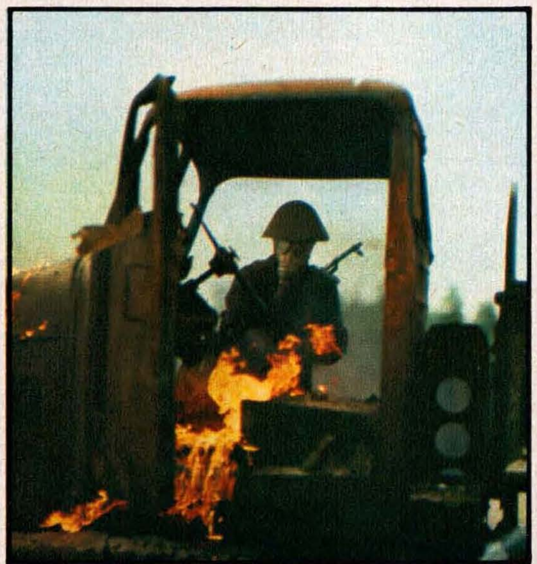
gegen Zivilisten einsetzten, mehr als 60 Prozent der Verluste an Menschen durch Schock und der damit oft verbundenen Kohlenmonoxydvergiftung eintraten. Dagegen betrugen die durch absolute Brandeinwirkung entstandenen Verluste noch keine 30 Prozent. Angst, die in einen Schock mündet, macht den Menschen für gezielte Handlungen unfähig. Willenlos ist er der Gefahr ausgeliefert. Selbst versagt er sich die Möglichkeiten, ihr entgegenzutreten. Daß es solche gibt, demonstrierte der Ausbilder den Soldaten an mehreren Versuchen.

Er schüttete Brandmittel in Wasser und entzündete sie. Sie schwammen an der Oberfläche und brannten ohne Einschränkung. Also ist Wasser als Löschmittel ungeeignet, es kann sogar dafür sorgen, daß sich das Brandmittel besser verteilt. Daraus sollte man lernen. Wie oft steht Wasser in Verteidigungsgräben. Brandschwellen, kleine Erddämme, alle fünf Meter angelegt, halten das Wasser, auf denen die Mittel schwimmen, oder die selbst breitlaufenden Mittel auf und lokalisieren den Brandherd. Sand dagegen erwies sich in einem weiteren Versuch als ideales Löschmittel. Es erstickte das Feuer. Eine nur zentimeterdicke Schicht Sand schützte das darunter liegende Holz völlig vor Verbrennung. Doch auch hier eine Einschränkung: Thermit brannte auch unter Sand weiter. Da kann nur das Entfernen der Brandmasse, also des Thermitkörpers – meist kleine Bomben, haftende Ladungen oder gar nur taschenuhrgroße Plättchen, die brandstiftende Wirkung haben –, helfen. Danach zeigte der Ausbilder Brennbarkeitsproben. Feuchte Decken und Zeltbahnstücke wurden ebenso wie trockene Decken und Zeltbahnstücke und ein Stück von einem Schutzumhang mit einem gleichgroßen Brandmittelspritzer versehen. Die Spritzer wurden entzündet. Das Stück vom Schutzumhang brannte vollends durch, die trockenen Decken- und Zeltbahnstücke ebenfalls. Kaum merkte man etwas der feuchten Zeltbahn, noch weniger dem feuchten Deckenstück an. Obwohl auch hier der Spritzer vollkommen verbrannte.

So ist eine feuchte Decke noch immer das universellste Rettungsmittel. Sehr aufschlußreich war die Zeit, in der das Schutzumhangstück durchbrannte: etwa 32 Sekunden. Ein weiterer Versuch zeigte allerdings, in 1:38 Minuten war das vollständige Abbrennen eines ganzen Umhangs beendet. Also sind die 32 Sekunden die Chance. In dieser Zeit hat ein von Brandmitteln befallener Soldat noch keinen Schaden genommen – wird ihm innerhalb dieser Distanz beherzt geholfen oder versteht er es, sich selbst zu helfen. Dazu kann er sich auf der Erde wälzen, Umhang oder Uniformteil abwerfen, doch nie ins Wasser springen. Wir wissen, er würde das Brandmittel dort nicht los. Vor allem sollten in Gefechtssituationen, in denen mit Einsatz von Brandmitteln durch den Gegner zu rechnen ist wie in Bereitstellungsräumen, auf Eisenbahntransporten, in Artilleriestellungen, in Lagern, auf Flugplätzen u. ä. die dort handelnden oder ruhenden

Genossen nie unbekleidet sein. Dazu sollte man sich schon in Übungslagen erziehen. Brandmittel sind für den Körper erst dann unmittelbar gefährlich, wenn sie an die Haut herankommen. Dann übten die Soldaten wie eingangs beschrieben. Auch löschten sie, nur mit den Feldspaten, noch einen brennenden LKW.
Stabsfeldwebel Fischer, der Schirrmeister CH des Truppenteils, sagte am Ende der Ausbildung: „Einem Brandmittelschlag ist zu widerstehen. Der Soldat muß nur darauf vorbereitet sein. Wissen muß er um die enorme Hitzeentwicklung, den damit verbundenen Sauerstoffmangel und auch um die schockierende Wirkung der züngelnden Flammen. Vor allem sollte er etwas anhaben, was er abwerfen kann. Um darauf zu reagieren, bleiben ihm ja gute 30 bis 50 Sekunden. Bedenken muß er dabei auch, ein Brandmittelschlag ist nur eine Einwirkung des Gegners. Das Gefecht geht unmittelbar danach weiter. Also nicht nur an das eigene Leben denken. Erst das vollständige Kampfkollektiv, mit all seiner Bewaffnung und Ausrüstung, erreicht im Gefecht Höchstleistung. Bei allem darf man nicht gar selbst aus Angst den Kopf in den Sand stecken."

Bild und Text: Oberstleutnant Ernst Gebauer



. . . nur mit dem Feldspaten und Sand einen LKW löschen

In jeder Minute reisen durchschnittlich gut zwei Dutzend Bürger der BRD oder Einwohner Westberlins durch die Übergangsstellen an unserer Staatsgrenze in die DDR ein. Vorausgesetzt natürlich, ihre dienstliche Stellung gestattet ihnen das, und sie wurden auch nicht vom Bundesgrenzschutz daran gehindert.
Gut zwei Dutzend passieren also in jeder Minute unsere Grenzübergangsstellen. Allein



Spione

oder in ganzen Reisegesellschaften. Mit der Eisenbahn oder mit dem PKW. Als Transitreisende, geschäftlich oder privat. Es sind Fahrer von Fernlastzügen und Reisebussen dabei. Andere wieder kommen, um wirtschaftliche Verhandlungen zu führen, und nicht wenige, um einfach Verwandte und Bekannte zu besuchen. Nachdem mit der Regierung der BRD und mit dem Senat von Westberlin entsprechende Abkommen getroffen werden konnten, wickelt sich dieser Reiseverkehr recht unkompliziert ab.
Das nutzte auch ein gewisser Herr Jahn aus Asperg in der BRD zu über 500 Fahrten auf den Transitstraßen und zu Verwandtenbesuchen. Ebenso wie Angela von Ballusek aus München bei ihren Besuchsreisen in den Kreis Neuruppin. Oder der Herr August Enkemeier, in Gütersloh in der BRD Mitglied des „Mecklenburger Vereins". Oder Wilhelm Walterscheid, LKW- und Reisebusfahrer aus Westberlin. Oder der Herr Bennor alias Krüger alias Kroschke, ebenfalls zuletzt wohnhaft gewesen in Westberlin . . .
Doch nun reisen diese fünf – und allerhand andere ihres Schlages auch – allerdings weder ein noch aus. Sie haben vorerst einmal, wenn auch völlig unfreiwillig, auf einem eng begrenzten Raum in der DDR Aufenthalt genommen. Der Grund dafür waren ihre Beziehungen zu einer Institution, die sich in Pullach bei München auf einem 75 Hektar großen, bewaldeten, von Mauern, Eisengittern und elektronisch gesicherten Zäunen umgebenen Gelände in der Heilmannstraße 33 niedergelassen hat. Kroschke und die anderen waren Spione – angeworben, ausgebildet und bezahlt vom Bundesnachrichtendienst der BRD.
„Eine deutsche nachrichtendienstliche Organisation unter Benutzung des vorhandenen Potentials" zu schaffen, „die nach Osten aufklärt bzw. die alte Arbeit im gleichen Sinne fortsetzt" – das hatte Punkt 1 eines Abkommens vorgesehen. Es war im Juni 1946 zwischen dem Geheimdienst des War Departement der USA und einem gewissen Reinhard Gehlen abgeschlossen worden, der noch gut ein Jahr davor in der faschistischen Wehrmacht Generalleutnant und Chef der Abteilung „Fremde Heere Ost" im Oberkommando des Heeres gewesen war.
Die Organisation Gehlen begann damals, wie später einmal in den USA geschrieben wurde, „die Spionage des kalten Krieges in der sowjetischen Besatzungszone für die Vereinigten Staaten zu organisieren". Gehlen wurde „Amerikas Spion Nr. 1 in Europa". 1954 hatte er 4000 ehemalige SS-Offiziere und Agenten des faschistischen „Sicherheitsdienstes" im Solde. „Er empfing jährlich Mittel von 5 bis 6 Millionen Dollar, die durch die Central Intelligence Agency geschleust wurden."
Die Gehlen-Organisation gehört als Bundesnachrichtendienst (BND) seit dem 1. April 1956 offiziell zum Staatsapparat der BRD. Und wie aus der Drucksache VI/300 des Bundestages hervorgeht, ist der Spionagedienst der Regierungsspitze unmittelbar zugeordnet. Der Kanzler hat beispielsweise eine direkte Fernsprechverbindung zum BND-Präsidenten. Wöchentlich, in sogenannten

Krisenzeiten sogar täglich, erstattet der BND bei der „Kanzler-Lage" dem Regierungschef Bericht. Denn: „Der erfolgreiche Einsatz der Hauptinstrumente der Politik des Landes hängt vor allem auch von der Qualität der Einschätzung durch den Geheimdienst ab. Bei der Anwendung diplomatischer Maßnahmen, militärischer Stärke, wirtschaftlichen Drucks, von Propaganda und psychologischer Kriegführung oder bei einer Kombination dieser Dinge ist ein exakt arbeitender Geheimdienst der Schlüssel zum Erfolg, besonders in einer Periode des kalten Krieges." So beschrieb Harry Ramson, ein amerikanischer Experte auf diesem Gebiet, die allgemeinen Grundsätze der Geheimdienste in imperialistischen Staaten. Und dementsprechend hat, wie im Kasinosaal der BND-Zentrale in Pullach der damalige Leiter des Bundeskanzleramtes, Horst Ehmke, vor der Leitung des Hauses erklärte, der BND „Auslandsaufklärung zu betreiben, für die Bundesregierung bedeutsame Erkenntnisse zu gewinnen – und dies mit aller Intensität". Dabei gelten auch heute noch im Prinzip dieselben Richtlinien, die einst Gehlen aufstellte. Demnach hat die Abteilung I (Beschaffung) unter anderem „der eigenen Staatsführung Absichten, Möglichkeiten, Entwicklungen sowie schließlich auch die gegenwärtigen und zukünftigen Tendenzen in Politik, Rüstungstechnik, militärischer Planung sowie in der Stimmungslage der beobachteten Staaten zu melden. Die Ergebnisse sind ‚Daten'. Diese wiederum können ‚Fakten', Tatsachen sein, wenn z. B. eine neue Waffe, Produktionszahlen, Angaben über militärische Transportbewegungen, geheimes schriftliches Material, wie Sitzungsprotokolle, Stellenbesetzungen usw. . . . beschafft werden. Aber auch Erkenntnisse, die sich sozusagen der Meßbarkeit entziehen, die aber trotzdem relevant sind, zum Beispiel Äußerungen wesentlicher Funktionäre, Stimmungsberichte und ähnliches, können wertvolle Erkenntnisse und damit ‚Daten' sein".



Ende der fünfziger Jahre hatte man feststellen müssen, daß „der BND kaum noch Einblick in das politische Entscheidungszentrum der DDR" besaß. „Schlag um Schlag hatte der DDR-Staatssicherheitsdienst das ostdeutsche Informationsnetz Gehlens zerrissen." Schon damals begann man zu planen, „ausschließlich hochqualifizierte Reisequellen im Osten einzusetzen und offenes Material aus Funk, Presse und Fachliteratur verstärkt auszuwerten".
„Härtester Treffer für den Bundesnachrichtendienst seit seinem Bestehen" war dann allerdings der 13. August 1961. „Ohne Mauer war der Auftrag einfach", hieß es in dem BRD-Blatt „Capital" sieben Jahre danach. „Basis war Westberlin, Stützpunkt aller westlichen Geheimdienste, eine unangreifbare Insel im feindlichen Hinterland. Die Geschichte der Spionage kennt keine bessere Basis. Geworben wurde gleich nebenan: in der DDR. Und die Anwerbung von Vertrauensleuten war technisch so einfach wie ein normaler Geschäftsabschluß. Einzige Schwierigkeit: sie zu finden und nach Berlin zu holen. Führung und Versorgung der Agenten lief über Westberlin. Man begegnete sich im ‚direkten Treff', Gefahren wie Funk, Kuriere, tote Briefkästen waren ausgeschaltet. Und das Ganze war billig." Aber damit haben wir ja Schluß gemacht.
Offensichtlich hegt jedoch auch die derzeitige BRD-Regierung genauso wie ihre Vorgänger den heftigen „Wunsch nach mehr DDR-Informationen". Bundeskanzler Helmut Schmidt hat im Sommer 1976, also knapp ein

Jahr nach der Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, der Führung des BND ausdrücklich „die Wichtigkeit bestätigt, die er ihrer Arbeit beimesse". Und – „daß aber künftig noch mehr zu arbeiten sein werde". Wie der Kanzler damit beim BND angekommen ist, kann man – zeitweise sogar fast täglich – in unseren Zeitungen nachlesen. „. . . betrieb unter Mißbrauch der Einreiseregelungen der DDR systematisch Militärspionage gegen die NVA und die Sowjetarmee und schleuste geheimdienstliche Hilfsmittel ih raffinierten Verstecken aus der BRD in das Territorium der DDR ein", heißt es da dann zum Beispiel. Meldungen dieser Art bestätigen, daß der BND seit geraumer Zeit immer mehr seiner Reiseagenten auf unsere bewaffneten Kräfte ansetzt. Und dabei interessiert ihn



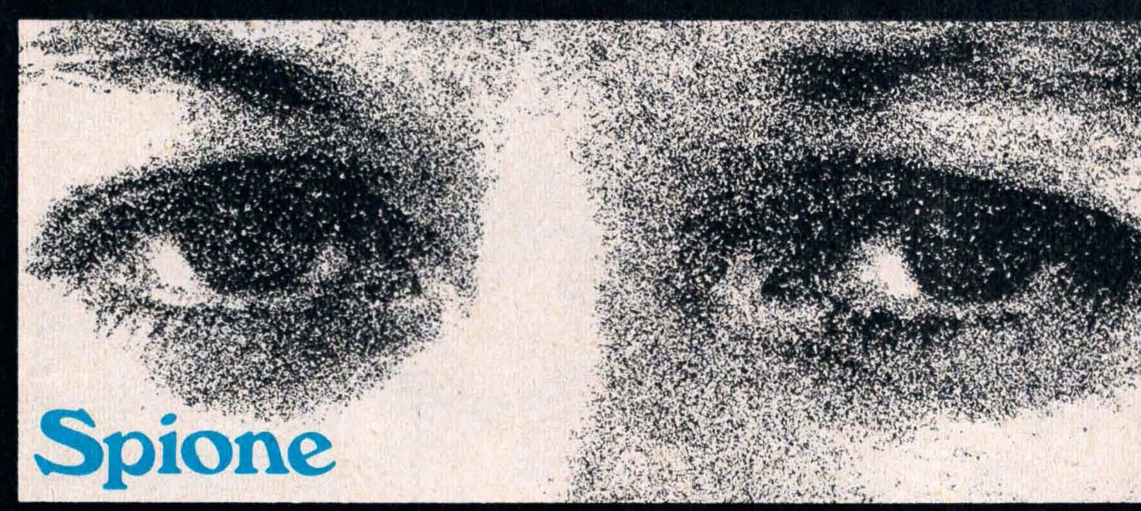
buchstäblich alles. Wann und wo waren wieviel Militärfahrzeuge welcher Art in welche Richtung unterwegs? Welche Nummernschilder hatten sie und welche taktischen Kennzeichen? Wie sind militärische Objekte bebaut, wie werden sie bewacht? Wie viele Zufahrten haben sie, und wie sind sie beschaffen? Von wo und wie kann man in das Kasernengelände einsehen? Wieviel welcher Militärtechnik ist wo stationiert? Mit welchem Personal ist das Objekt belegt? Wie sehen die Transitstraßen und die Autobahnen aus, welche baulichen Veränderungen gibt es? Wie heißen die Offiziere und Zivilbeschäftigten? Was redet man über den einen und den anderen? Wie denkt man über dieses und jenes . . .

Um solche „Daten" einzuholen, schickt der BND seine Spione natürlich nicht unvorbereitet auf Verwandtenbesuch. Anhand von Landkarten und Lageskizzen, von Uniform- und Waffentafeln werden sie vor ihrem Einsatz eingehend instruiert. Man bespricht Art und Weise des Vorgehens, wie man es am günstigsten anstellt, um militärische Objekte zu beobachten. Mit wem man ins Gespräch kommen sollte, wie solche Unterhaltungen am unverfänglichsten anzuknüpfen sind.

So präpariert, geht's dann auf BND-Tour. Nicht selten verirren sich solche Touristen ein bißchen, stehen dann, natürlich ganz unbeabsichtigt, in der Nähe einer Kaserne oder eines Übungsplatzes und haben obendrein auch noch gerade einen Motorschaden. Daß in dem Feuerzeug, mit dem man sich dann eine Beruhigungszigarette ansteckt, oder in dem Schraubenschlüssel, mit dem man am Motor hantiert, eine Kamera eingebaut ist, bleibt unbemerkt – hofft man. Oder man geht einfach ein bißchen spazieren und kommt rein zufällig an eine Stelle, von der sich eine seinem Geschmack entsprechende Aussicht bietet. Daß Touristen Ferngläser haben oder mit Teleobjektiven fotografieren, fällt nicht weiter auf. Oder man leiht bei seinen Gastgebern ein Fahrrad oder ein Moped und macht damit seine „heimatkundlichen" Exkursionen. Oder man setzt sich in eine Gaststätte, in einen Wartesaal und hört einfach ein bißchen zu, was sich da die Leute, vor allem die uniformierten, so erzählen. Wie schnell kommt man auch im Eisenbahnabteil ins Gespräch. Es sind nicht eben gerade schwere Panzerschränke, denen solche BND-Spione militärische Geheimnisse zu entlocken haben. Bei ihnen macht's die Masse. Die Tausenden und aber Tausenden, oft im einzelnen ganz harmlos erscheinenden Informationen bauen die in Pullach schon zu ihrem Puzzle zusammen.

Mit „einem Eingang von über einer Million Meldungen im Jahr ist der deutsche BND nach der amerikanischen CIA der größte und erfolgreichste

Nachrichtendienst der westlichen Welt", prahlte die BRD-Presse. Diese Meldungen gewinnt der BND nicht nur aus funkelektronischer Spionage, aus Fotokopien der Reisedokumente von DDR-Bürgern, die ihm der Bundesgrenzschutz liefert, aus der „Lektüre der Privatpost" von DDR-Bürgern an ihre Verwandten in der BRD, mit der Tag und Nacht Hunderte BND-Beamte beschäftigt sind, sondern eben auch daraus, was „hochqualifizierte Reisequellen" so zu sehen und zu hören bekommen.
Besonders rege wurde der BND in der Vergangenheit immer dann, wenn sich der BRD-Imperialismus unmittelbar auf eine Aggression vorbereitete. So beispielsweise im Sommer 1961. Damals waren im ersten Halbjahr 20 Prozent mehr Funkstützpunkte westdeutscher und amerikanischer Geheimdienste aktiv geworden Maiziére hatte im vergangenen Jahr in Vorträgen vor dem NATO Defence College darauf aufmerksam gemacht, daß „auch paramilitärische und subversive Kräfte und Methoden eine zunehmend wichtige Rolle spielen". Er sprach von Aktionen, „die – von außen gesteuert – der Vorbereitung und Unterstützung von zwischenstaatlichen militärischen Auseinandersetzungen dienen", und erklärte: „Eine Macht, die derartige Guerillaaktionen von außen steuert und unterstützt, kann damit außenpolitische Erfolge erzielen, ohne ein eigenes Risiko einzugehen. Sie ist immer noch frei, eine Aktion abzubrechen oder aber auch selbst einzugreifen, wenn sie es für notwendig und erfolgreich hält . . . Die subversive Kriegführung ist um so wirksamer, wenn sie mit wirtschaftlichen und psychologischen Kampfmaßnahmen bei gleichzeitiger geographischer Vorsorge schließt natürlich ein, daß im BND-Führungsapparat bereits jetzt schon ein entsprechender Stab organisiert und planend tätig ist."
Auch Kroschke, Enkemeier und die anderen hatten dem BND-Führungsapparat für seine derart planende Tätigkeit „Erkenntnisse, die zur Einschätzung der Lage wichtig sind", verschafft. Enkemeier, auf den der BND wegen dessen Mitgliedschaft in revanchistischen Organisationen und dessen sagenhafter Geldgier gekommen war. Und Kroschke, der sich 1973 in der DDR eines brutalen Vergewaltigungsversuchs schuldig gemacht hatte und um der gerechten Strafe zu entgehen, sich in einem unter Zollverschluß stehenden Kraftfahrzeug in die BRD schleusen ließ. Der an der Vorbereitung und Durchführung heimtückischer, gefährlicher Anschläge auf Angehörige der Grenztruppen



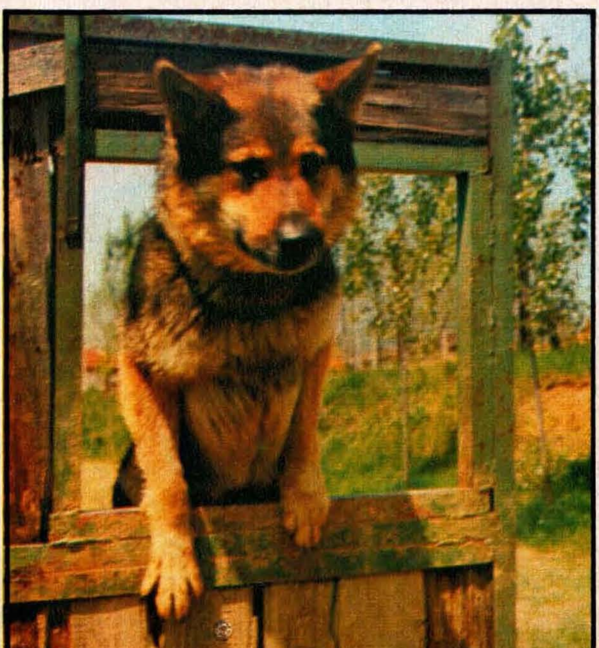
als im ganzen Jahr 1959. „Der Gebrauch militärischer Macht" werde „wieder ernsthaft diskutiert, und zwar nicht nur als politisches Druckmittel, sondern auch als militärisch angewandtes Instrument". So stand es jedenfalls im Heft 1 dieses Jahres der BRD-Zeitschrift „Europäische Wehrkunde". Und der pensionierte Bundeswehrgeneral Ullrich de Ausweitung verbunden wird."
Ein Kenner des Metiers hatte in der BRD schon vor einiger Zeit darauf hingewiesen: „Die Vermutung ist naheliegend und zum Teil bestätigt, daß der BND für den E-Fall alle erforderlichen Maßnahmen zur sofortigen Durchführung von Sabotage und Aktionen der psychologischen Kampfführung getroffen hat. Diese der DDR aktiv beteiligt war. Auch sie waren unter den gut zwei Dutzend BRD-Bürgern und Einwohnern Westberlins, die in jeder Minute in die DDR einreisen. Und sie kamen nicht als reine Transitreisende und auch nicht, um Verwandte aus reiner Nächstenliebe zu besuchen . . .

Hauptmann K.-H. Melzer
Fotografik: Manfred Uhlenhut

Aus dem Leben eines
bulgarischen Grenzhundes







Das ist Akut – Maskottchen einer bulgarischen Grenzeinheit. Als einziger Vierbeiner genießt er hier sozusagen ein privilegiertes Hundeleben: wird an keine Kette mehr gelegt, kann Leitern und Fenster links liegenlassen, bekommt hin und wieder einen besonderen Leckerbissen... Verdientermaßen, meinen die Genossen Grenzer, denn schließlich hat Akut jahrelang treu und erfolgreich gedient.
Wie alle seine „Kollegen" aus der Einheit wurde auch Akut dereinst für seine kommende Laufbahn sehr sorgfältig ausgewählt. Er mußte ein einwandfreies Elternhaus – sprich: einen akzeptablen Stammbaum vorweisen können.
Schon bald kam er in einen spezia-



lisierten Tierkindergarten. Bei kräftiger Kost aus Eiern, Fischtran und Vitaminen stärkte er sich schnell, wurde durch ständige Bestrahlung mittels Quarzlampen immun gegen Rachitis und andere Tierkinderkrankheiten. So umsorgt durcheilte der Diensthund in spe recht schnell die Kinderstube. Mit dem Umzug in einen separaten Käfig begann für ihn die Ausbildung und damit der Ernst des Hundelebens. Recht schnell gewöhnte sich Akut zunächst an das Angenehme – daß er pünktlich dreimal täglich seine Kost bekam – reich an Eiweiß, Mineralien und Vitaminen, die tägliche Fleischportion nicht zu vergessen. Streng nach wissenschaftlichen Grundsätzen geschah das.

Eine Wissenschaft für sich ist übrigens auch die Namensgebung der Diensthunde. Poetisch und national soll der Name klingen – möglichst. Unbedingt aber muß er sich klar, kurz und klangvoll anhören. Das ist verständlich, denn in einer komplizierten Situation an der Grenze bleibt kaum Zeit für mehrsilbige Namen plus Kommando. Akut jedenfalls erfüllte mit seinem Namen auch diese phonetischen Bedingungen.

Ansonsten begriff er, einmal ins „Appartement" eingezogen, recht schnell, daß er nicht nur nehmen konnte. Er mußte dafür auch etwas geben. Und so gewöhnte er sich schon bald an seinen Dienst – lernte erste Kommandos befolgen, wie „Platz", „Aufstehen", „Hinlegen". Nachdem er dieses Hunde-Abc beherrschte, wurde es schon schwieriger. Situationen wie „Passieren durch das Fenster", „Besteigen einer Leiter" – was übrigens für die Vierbeiner das Komplizierteste sein soll – mußten gemeistert werden. Leicht hatte es Akut also wirklich nicht. Er sollte alles beherrschen, was sein Führer konnte, und dazu noch vieles, was nicht in den Kräften des Menschen steht, beispielsweise das Aufspüren eines Menschen nach dem Geruch. Wer weiß, vielleicht beneidete der Diensthund da auch so manches

Mal seine Artgenossen, die an der Leine ihres Herrchens spazieren geführt und von zarten Händen liebkost wurden, einen Stammplatz am warmen Ofen hatten, nicht unbedingt nach strengen Diätregeln ernährt wurden. Doch wer vermag schon die Hundeseele so gründlich zu erforschen? Zumindest aber wußte Bai Wassil, Akuts Betreuer, das Knurren seines vierbeinigen Zöglings richtig zu deuten, wenn er zum wiederholten Male die 200-Meter-Hundehindernisbahn passieren mußte! Wohl deshalb auch sparte Wassil nicht mit lobenden Worten, wenn Akut eine Aufgabe wieder einmal bewältigt hatte.

Vom medizinischen Standpunkt aus wurde natürlich sehr darauf geachtet, daß bei all der dienstlich notwendigen Dressur die physiologische Leistungsgrenze Akuts nicht überschritten wurde. Überhaupt konnte er sich Zeit seines Dienstes über die medizinische Betreuung nicht beklagen. Von all den Erkrankungen des technischen Zeitalters, von denen auch Hunde bedroht sind – wie Infarkte, Magengeschwüre, Neurosen – blieb Akut verschont. Prophylaktische Untersuchungen gehörten ebenso zum Gesundheits-Programm wie Impfungen gegen Tollwut. Wobei sich der Vierbeiner, genau wie in einer schwierigen Situation im Grenzdienst, sehr tapfer verhielt. Kein unwilliges Knurren. Diszipliniert ließ Akut auch diese Prozedur mit Jod und Spritze über sich ergehen...

Akut hat seinen Grenzdienst Monat für Monat, Jahr für Jahr vorbildlich versehen, in dieser Zeit manchen Grenzverletzer gestellt, war seinen wechselnden Betreuern ein treuer Freund und galt unumstritten als erfahrenster Diensthund. Nun ist er „in Rente gegangen", genießt seine Freizeit, seine Sonderrechte und die Liebe der bulgarischen Grenzer.

G. Reimer

Fotos: Ivan Kamberov




ar



(Fortsetzung von Seite 33)
schießen von Flak-Batterien sowie Fla-MG mit scharfer 7,62-mm-Munition unter Schießplatzbedingungen, wobei die MPi-Kalaschnikow auf die Fla-Waffen montiert wird.
Diese material- und kostensparsame Methode soll auch zum Training der mot. Schützen im Schießen mit Handfeuerwaffen auf Luftziele angewendet werden. Auch zum Üben der Panzer- und SPW-Besatzungen ist sie geeignet.
Etwa um die gleiche Zeit wie der „Gacek" in der Volksrepublik Polen entstand in der ČSSR ein aus Holz gefertigtes Schleppziel, dessen Spannweite und Länge jeweils etwa sieben Meter betrug. Weil auch sie – wie die Luftsäcke – zu sehr zerfetzt wurden, baute man die folgenden Serien aus Metall. Sie fielen nicht so schnell auseinander, und die Treffer waren nach der Landung besser zu erkennen. Im Grunde genommen waren diese Ziele viereckige, vorn spitz auslaufende Metallkörper mit einem Seitenleitwerk, an die man die Flügel setzen konnte. Gezogen wurden die Ziele von dem aus der MiG-15bis abgeleiteten Schleppflugzeug „MiG-15bisT" (T – Tahač, Schlepper), das in der ČSSR entwickelt worden war. Seine Besonderheit bestand darin, daß statt einer Waffenanlage eine Rolle mit einem 2000 m langen Stahlseil und unter dem Rumpf eine kleine Turbine angebracht waren. Der Flugzeugführer startete mit dem Schleppziel am 150 m langen Seil, flog in die Schießzone und ließ das Seil ablaufen. Dazu war lediglich eine Sperre zu lösen. Nach Abschluß des Schießens betätigte der Pilot die Turbine, die durch den Staudruck der Luft angetrieben wurde, bis sich das Seil wieder auf etwa 150 m verkürzt hatte. In 50 m Höhe wurde der Flugplatz angeflogen, wo der Pilot das Schleppziel ausklinkte. Es landete am Fallschirm. Danach zog er das Seil völlig ein und landete.
Inzwischen hat die ČSSR als Alleinhersteller von speziellen Schleppflugzeugen und modernen Schleppzielen neue Geräte entwickelt. So wurde das bekannte Strahltrainingsflugzeug L-39 „Albatros" zur L-39V modifiziert, indem man den zweiten Sitz entfernte und wie bei der „MiG-15bisT" die Seiltrommel montierte. Somit ist unter dem Rumpf dieser Maschine auch die kleine Windturbine zu finden. Bedient wird die aus Turbine, Reguliereinrichtung, Übersetzungen, Bremse sowie Trommel und 1700 m Stahlseil bestehende Einrichtung vom Flugzeugführer. Die Kontroll-Apparatur sowie die notwendigen Schalter sind dort angebracht, wo sich üblicherweise das Visier befindet. Die L-39V sind an ihrer auffälligen weiß-orangen Farbgebung als Spezialflugzeuge zu erkennen. Als Ziel dient ein aerodynamisch sehr gut durchgebildetes Miniflugzeug KT-04, das die Letov-Werke nach den jahrelangen Erfahrungen mit den anderen Schleppzielen entwickelt haben. Zum Start ist es auf einem flachen dreirädrigen Wagen untergebracht, der automatisch abfällt, sobald sich das Ziel vom Boden löst. Zu diesem Zeitpunkt ist das Schleppseil 120 m lang, und die mit 210 km/h abhebende L-39V hat bereits eine Höhe von gut 80 m erreicht. Interessant ist, daß das mit einem Schirm gebremste Fahrwerk des Luftziels nach dem Aufsetzen noch etwa 150 m weit rollt, dann stehenbleibt. Dabei beträgt die Abweichung von der Startrichtung auf 100 m nur einen m. Der kleine Mitteldecker mit einer 0,6 mm Duraluminiumbespannung hat untereinander austauschbare Tragflügel. Spezielle Randbogen verhindern, daß die Flügel bei der Landung beschädigt werden. Im Vorderteil des Rumpfes sind die Einhängevorrichtung sowie der Fallschirm, der Mechanismus zum Öffnen von Haupt- und Notfallschirm sowie ein Akku und das elektrische Bedienungssystem untergebracht. Im mittleren Teil liegt unten der automatisch bei der Landung aufzublasende Sack, der das am Fallschirm landende Gerät beim Aufprall abbremst. Hier ist auch die Preßluftflasche untergebracht. Während des Fluges ist die dazu notwendige Öffnung im Rumpf nach unten mit Laminatklappen verdeckt. In diesem Bereich befindet sich auch die Einhängevorrichtung für das Fahrwerk. Den hinteren Teil bildet der aerodynamische Abschluß mit der vertikalen Leitwerksfläche.
Nach dem Schießen wird das Ziel über einem bestimmten Raum aus einer Höhe von 300 m bei etwa 300 km/h ausgeklinkt, es sinkt am Fallschirm nieder. Danach wird es für den nächsten Start vorbereitet.
Seit die tschechoslowakischen Luftstreitkräfte diese modernen Schleppziele haben, wird dort nicht mehr auf den Luftsack geschossen. Dazu gibt es ein spezielles Übungsgelände und eine mit der L-39V ausgestattete Einheit. Verständlich ist, daß auf diese kleinen Ziele nur mit kleinkalibrigen Waffen, nicht aber mit Luft-Luft-Raketen geschossen wird.
Welche unbemannten Ziele werden dafür eingesetzt? Das ist unterschiedlich. Eine Methode ist die, daß der Flugzeugführer selbst eine Köderrakete startet und darauf eine Luft-Luft-Rakete abfeuert.
Um jedoch alle Faktoren der Zielauffassung und der Flugzeugführung sowie Steuertechnik beim Angriff auf ein Luftziel besser trainieren zu können, wird noch eine andere Methode angewendet. Man wirft (vor allem nachts) aus der Il-28 am Schirm schwebende Leuchtbomben über festgelegten Gebieten ab. Diese bekämpft dann der Flugzeugführer mit seinen Raketen. Den realen Bedingungen am nächsten kommt die Situation, wie sie zum Beginn dieses Beitrags beschrieben wurde: Ein unbemanntes, ferngelenktes Ziel ist abzufangen. Derartige Ziele – praktisch ein Strahltriebwerk mit Tragflügeln, Leitwerk, Kraftstofftank und Lenkeinrichtungen – sind seit Beginn der fünfziger Jahre in der UdSSR im Einsatz. Am bekanntesten ist das von Lawotschkin entwickelte unbemannte Luftziel La-17, auf dessen verbesserte Nachfolger die heutigen Piloten ihre Luft-Luft-Raketen starten.
Der internationalen Presse ist zu entnehmen, daß an neuen, überschallschnellen Luftzielen gearbeitet wird, die mit Radarechoverstärkern, Infrarotquellen und Beschußauswertegeräten versehen sind.

Oberstleutnant W. Kopenhagen
Fotos: Jukl, Kopenhagen, Archiv

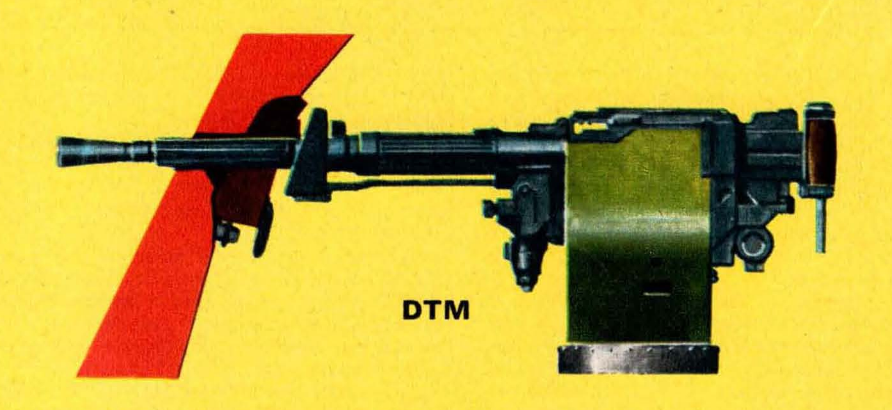
Panzer-MG

Das Panzer-MG gehört seit den ersten Tagen der Kampfpanzer zu deren Bewaffnung. Lange Zeit war es sogar die Hauptbewaffnung. Aus der Geschichte des Panzers kennen wir die Begriffe „weiblicher" und „männlicher" Tank. Sie wurden in der britischen Armee geboren und bezeichneten Panzer mit ausschließlicher MG-Bewaffnung (weiblich, weil schwächer) und solche, die mit Kanonen und MG bestückt waren (männlich, weil stärker). Ein Beispiel dazu. Der Mark IV von 1916 hatte als „männlicher" Panzer zwei Kanonen zu je 57 mm Kaliber und 4 MG. Die „weibliche" Version des gleichen Typs trug 6 MG. Die heutigen Panzer haben meist neben der großkalibrigen Kanone im Turm ein achsparalleles 7,62-mm-Maschinengewehr, das Gewehrpatronen verschießt. Damit werden lebende Ziele niedergehalten sowie schwach oder nicht gepanzerte gegnerische Fahrzeuge bekämpft. Außerdem dient es auch zum Einschießen der Kanone. Das früher in der Wannenfront oder im Heck des Turms übliche Maschinengewehr ist weggefallen. Dafür hat aber fast jeder moderne Panzertyp ein Fla-MG schweren Kalibers. Damit sind auch solche Panzer nachgerüstet worden, die ursprünglich keine Fliegerabwehrwaffe besaßen. Dazu zählen der Schwimmpanzer PT-76 sowie der mittlere Panzer T-54. Abgesehen vom SPW, wo das Maschinengewehr (Kaliber 7,62 mm und 14,5 mm) die Hauptbewaffnung ist, kann das MG im Kampfpanzer als zusätzliche oder Ergänzungswaffe bezeichnet werden. Die Kombination Kanone–MG in den verschiedensten Formen ist im sowjetischen Panzerbau schon seit langer Zeit üblich. So gab es von dem bekannten Panzer T-26 (1931) einige Ausführungen mit zwei Türmen, die entweder mit zwei MG 7,62 mm oder mit einer 37-mm-Kanone und einem MG (je Turm eine Waffe) ausgerüstet waren. Einige weitere Beispiele sollen die Vielfalt verdeutlichen: Schwimmpanzer T-38 (1936): 1 MG DT, 1512 Patronen; mittlerer BT-7 (1936), 1 Kanone 45 mm, 147 Granaten, 2 DT, 2394 Patronen; mittlerer Panzer T-28 (1932) drei Türme mit Kanone 76,2 mm, 64 bis 70 Granaten und 3 bis 4 MG DT, 7938 bzw. 8320 Patronen; schwerer Panzer T-35 (1933) fünf Türme mit 1 Kanone 76,2 mm, 96 bis 100 Granaten (großer Turm), 2 Kanonen 45 mm, 226 Granaten (je eine im kleinen Turm rechts vorn und links hinten) und fünf MG DT, 8230 bis 10000 Patronen (je Turm ein MG, dabei rechts hinten und links vorn nur MG); schwerer Panzer KW 1 (1939): 1 Kanone 76,2 mm, 111 bis 114 Granaten, drei MG DT (1 links vorn in Wannen-Kugelblende, 1 achsparallel zur Kanone, 1 in Kugelblende im Turmheck; 3000 bis 3024 Patronen); mittlerer Panzer T-34/85 (1944): 1 Kanone 85 mm, 60 Granaten, zwei MG DTM, 2750 Patronen (rechts vorn in Kugelblende und achsparallel); mittlerer Panzer T-44 (1945): 1 Kanone 85 mm, 58 Granaten, 2 MG DTM (1 starr in rechter Bugseite, 1 achsparallel); Schwimmpanzer PT-76 (1955): 1 Kanone 76,2 mm, 1 SMGT 7,62 mm, nachträglich (so in Polen) 1 Fla-MG 12,7 mm; mittlerer Panzer T-54 (1954): 1 Kanone 100 mm, 2 SMGT 7,62 mm (Starr im Bug und achsparallel), 1 Fla-MG 12,7 mm nachgerüstet.

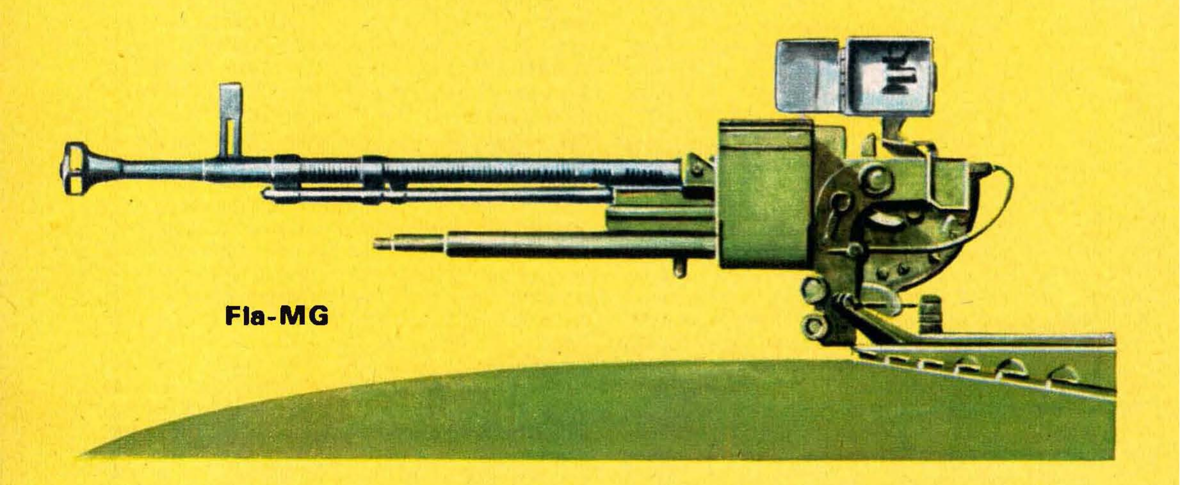
Schließen wir diese recht aufschlußreiche Aufzählung ab, die nicht nur eine Übersicht zur Stellung des Maschinengewehrs in der sowjetischen Panzerbewaffnung vermittelt, sondern auch über Einbauarten, Munitionsvorrat sowie Typen und Kaliber Auskunft gibt.

Auf die wichtigsten sowjetischen Panzer-MG-Typen soll jetzt näher eingegangen werden. Die noch aus der zaristischen Armee stammenden Panzerautos der jungen sowjetischen Streitkräfte waren mit dem 7,62-mm-Maxim-MG ausgerüstet, wie es bei der Infanterie verwendet wurde. Erinnert sei nur an den bekannten Panzerwagen Lenins, der in Drehtürmen zwei Maxim-MG besaß. Bald jedoch stellte sich heraus, daß die Enge des Kampfraums, Schwierigkeiten bei der Kühlung des Laufes sowie der notwendigen Laufwechsel selbst es erforderlich machten, spezielle Panzer-Maschinengewehre zu entwickeln. Dabei hatten die Konstrukteure eine ganze Reihe von Problemen zu lösen. Beispielsweise ging es darum, bei möglichst hoher Wirksamkeit mit einem geringen Munitionsverbrauch auszukommen. Entscheiden mußte man sich, ob die Läufe leichter gehalten werden oder ob ein neues Kühlsystem zu schaffen ist, ob man den Kampfsatz vergrößert oder die Feuergeschwindigkeit herabsetzt.

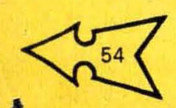
Um eine Standardisierung mit den bereits vorhandenen Waffen zu erreichen, stützte sich der verantwortliche Konstrukteur W. A. Degtjarjow auf das von seinem Kollektiv entwickelte Flugzeugmaschinengewehr DA, Modell 1927. Es war aus dem bei der sowjetischen Infanterie eingeführten leichten Maschinengewehr DP hervorgegangen, für das ein Trommelmagazin mit 45 Patronen typisch war. So vervollständigte das im Jahre 1929 in die Bewaffnung der Roten Armee übernommene Panzer-MG DT die Maschinengewehr-Familie für Schützen, Flugzeuge und Panzer. Das Verschlußsystem des DT entsprach dem des DP. Änderungen gab es äußerlich am Lauf sowie an der Schulterstütze. Um im Kampfraum Platz einzusparen, hatte Degtjarjow die ursprünglich hölzerne Schulterstütze in eine mit ausziehbarer Schiene versehene Metallstütze umgeändert. Je nach Größe des Schützen konnte sie heraus- oder hineingeschoben werden. Außerdem erhielt das MG eine Vorrichtung, um in der von Schpagin entwickelten Kugelblende (Kugelsitz in der Panzerung und Kugel zur Befestigung des MGs) in der Panzerwand befestigt zu werden. Das Dioptervisier ließ sich auf 400, 600, 800 und 1000 m (bei Einbau im Bug) oder auf 1500 m (bei Einbau im Turm) einstellen. In diesem Falle wurde das Zielfernrohr der Panzerkanone mit benutzt. Das aufklappbare Dioptervisier wurde dann verwendet, wenn das







Zeichnungen: H. Rode



Prinzipdarstellung eines Panzer-MG

1 – Halterung
2 – Stellschraube
3 – Visier
4 – Lafette
5 – Sperrklinke
6 – Auflage
7 – Visierfuß
8 – Lagerschale
9 – Sperre der Schulterstütze
10 – Schulterstütze

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10



MG außerhalb des Panzers eingesetzt wurde. Gewöhnlich bediente man die Abfeuerung des Bug-MGs von Hand, des Turm-MGs elektrisch. Dieses Prinzip galt auch bei den späteren sowjetischen Panzer-Maschinengewehren.

Wie es die Aufstellung über die sowjetischen Panzerwaffen bereits nachweist, waren alle sowjetischen Panzer bis weit in die Jahre des zweiten Weltkrieges hinein mit dem MG DT bewaffnet. Aus den harten Kriegserfahrungen ergaben sich einige Veränderungen, wonach das MG ab 1944 die Bezeichnung DTM (modernisiert) erhielt. Die Veränderungen betrafen die Verlegung der Lauf-Rückholfeder, weil sie bei der starken Erwärmung an Elastizität verlor. Auch die Befestigung vom Führungsrohr für den Kolben wurde neu gestaltet. So konnte die Waffe zerlegt werden, ohne sie auszubauen. Schließlich wurde die Herstellung durch das Stanzen mehrerer Teile vereinfacht. Auch wurde der beim DT für den Bugeinbau übliche Pistolengriff für die ebenfalls 1944 erfolgte Modernisierung des Typs DP zum DTM, Modell 1944 übernommen.

Beide Versionen, das MG DT sowie das DTM, waren Gasdrucklader mit Stützklappenverriegelung und vier Zügen mit gleichbleibend rechtem Drall. Die maximale Schußentfernung lag bei 3500 m. Nach etwa 15jährigem Einsatz im sowjetischen Panzerbau wurde dieser Maschinengewehrtyp Anfang der fünfziger Jahre vom SGMT verdrängt. Dieses Maschinengewehr entstand aus dem von Gorjunow geschaffenen Maxim-Nachfolger SG-43 sowie dessen Weiterentwicklung SGM. Wie das DT/DTM wurde auch das SGMT als Bug- und Turmwaffe verwendet. Deshalb unterschieden sich natürlich Lafettierung und Spannvorrichtung nach der Einbauart. Dieser Gasdrucklader hatte einen Schwenkverschluß und führte die Patronen nach dem Gurtschieberprinzip zu. Auch hier betrug die maximale Schußentfernung 3500 m. Während das Koaxial-MG in der Rohrwiege der Kanone lag und mittels einer speziellen Skaleneinteilung im Kanonen-Zielfernrohr gerichtet wurde, bediente der Fahrer das starr im Bug eingebaute MG. Dieses SGMT hatte anstelle des Mündungsfeuerdämpfers eine Vorrichtung aufgeschraubt, um die Pulvergase an der Laufmündung abzuführen. Für die SPW gab es eine etwas veränderte Ausführung, die als SGMB bezeichnet wurde.

Als um die Mitte der sechziger Jahre das sMG PK Kalaschnikow eingeführt wurde, schuf das Kalaschnikow-Kollektiv auf der Basis des sMG PK auch ein Panzer-MG (PKT) sowie ein MG für SPW (PKW). Damit wurden die älteren Gorjunow-Waffen in den Kampfwagen ersetzt. Mit dieser Standardisierung entstanden für die Ausbildung und Ersatzteilhaltung sowie für Reparatur und Nachschub große Vorteile.

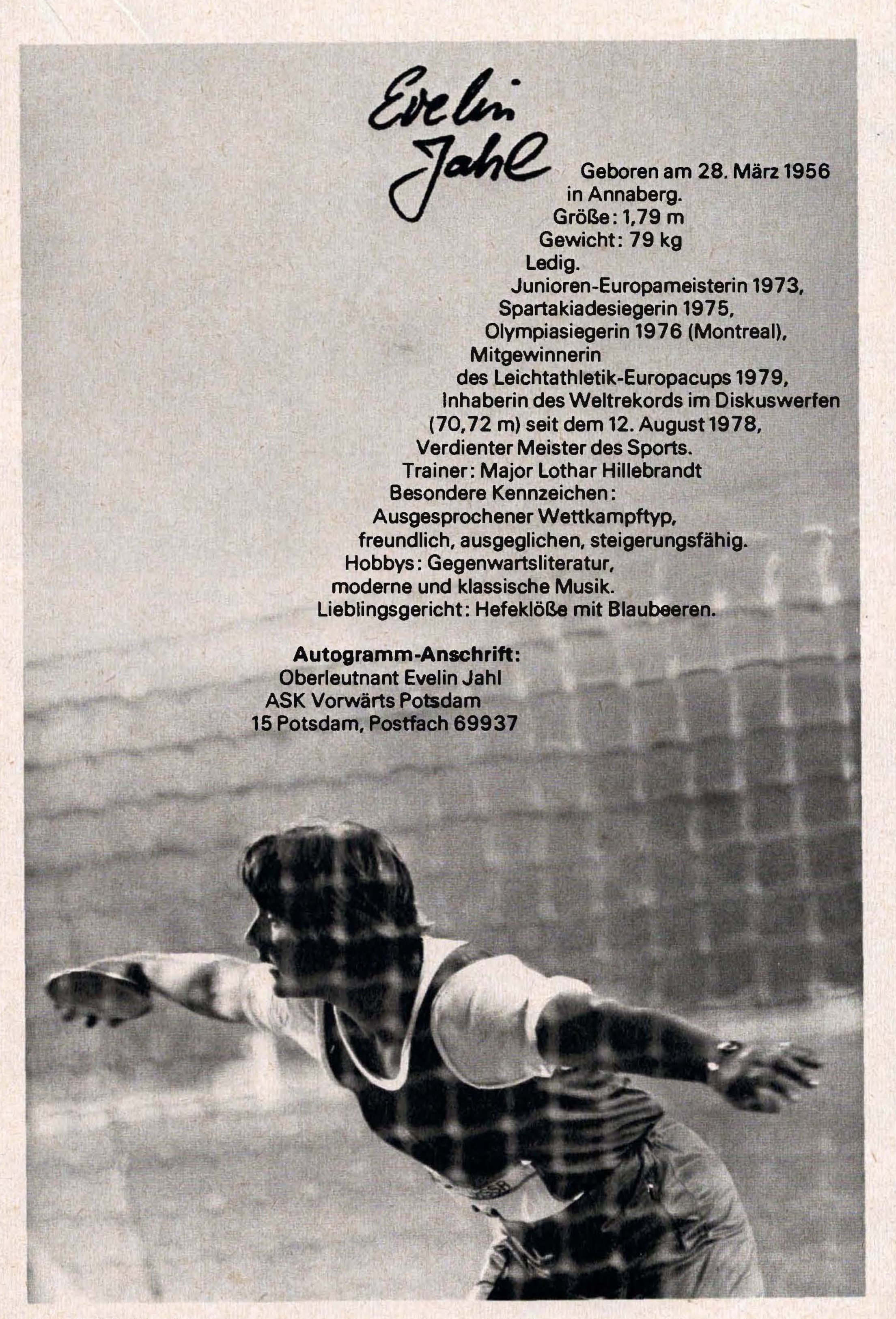
Aus der Waffe, die mit Drehverschluß ausgelegt ist, können kurze Feuerstöße bis zu 10 Schuß und lange bis zu 30 Schuß abgegeben werden. Nach 500 Schuß Dauerfeuer ist ein Laufwechsel notwendig.

Im Kriege hatte sich als nützlich erwiesen, auch die gepanzerten Fahrzeuge mit Fla-Waffen auszurüsten. Versuche mit dem DT zeigten sich nicht als zufriedenstellend. Deshalb bediente man sich des von Degtjarjow ab 1930 entwickelten und mit Hilfe von Schpagin vervollkommneten, bei den Landstreitkräften als großkalibriges Fla-MG D-Sch-K, Modell 1938 eingeführten Typs. Mit einer anderen Lafettierung war es erstmals serienmäßig auf den Selbstfahrlafetten ISU-122s und ISU-152 (1944/45) sowie auf dem schweren Panzer IS-III auf dem Turm zu finden. Die nach 1946/47 ausgelieferten Panzer und SFL erhielten die verbesserte Version D-Sch-K 38/46. Dieses Modell befindet sich auch auf den Panzern der Serien T-54/55/62 und dem schweren T-10 als Fla-Waffe. Die auf der Basis des T-54 geschaffene SFL SU-122/54 sowie der schwere Panzer T-10M erhielten die 14,5-mm-Waffe KPW zur Fliegerabwehr. Als fest eingebautes MG ist die Version KPWT in den Türmen mehrerer SPW-Typen zu finden. Das überschwere MG KPW (Abk. für krupnokalibernij pulemjot Wladimirowa) wurde 1944 geschaffen. Da es auch als Fla-Zwilling und -Vierling verwendet wurde und die Fla-MG in der Waffensammlung gesondert vorgestellt werden, soll es hier bei diesen Angaben bleiben.

W. K.

Typ	Kaliber mm	Länge mm	Masse (leer) kg	Feuergeschwindigkeit Schuß/min	Vo m/s	Patronenvorrat Magazinart	Visierreichweite m
DT/DTM	7,62	970/ 1010	9,23/ 8,75	th. 500–600 pr. 100	840	63 Trommel	Bug 1000 Turm 1500
SGMT	7,62		13,8	pr. 200–250	865	250 Gurtkasten	2200
PKT/PKB	7,62	1098	10,5	th. 600–700 pr. 250	855	250 Gurtkasten	2200
DScheK/ DSchKM	12,7	1626	36	th. 550–600 pr. 100	830–850	50 Gurtkasten	3500
KPWT	14,5	1350	52,2	th. 550–650	998	150 Gurtkasten	2000





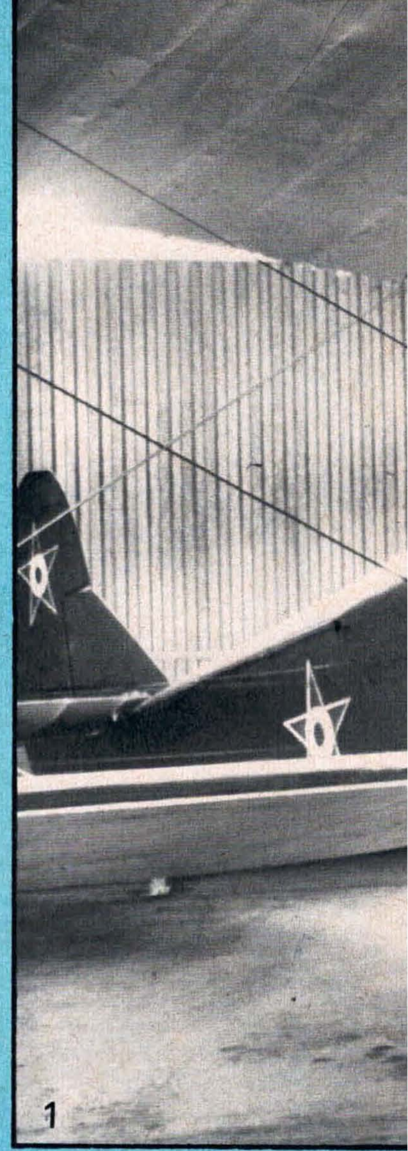
Evelin Jahl

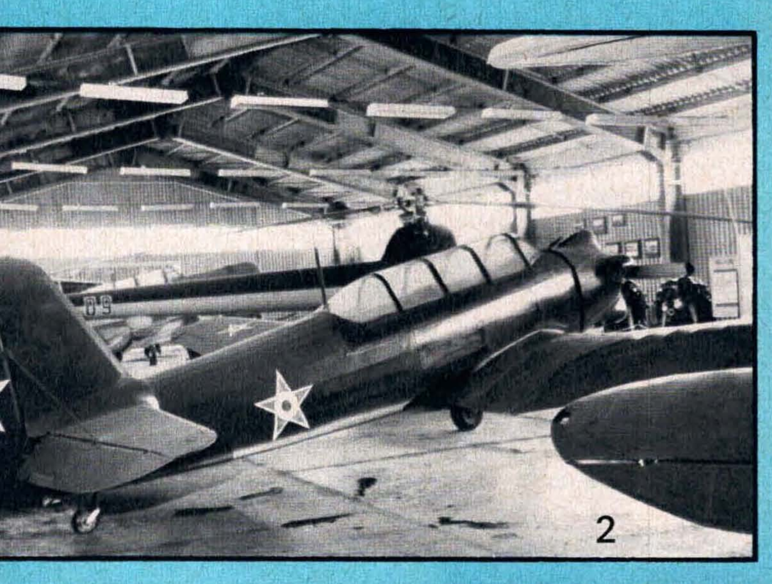
Geboren am 28. März 1956
in Annaberg.
Größe: 1,79 m
Gewicht: 79 kg
Ledig.
Junioren-Europameisterin 1973,
Spartakiadesiegerin 1975,
Olympiasiegerin 1976 (Montreal),
Mitgewinnerin
des Leichtathletik-Europacups 1979,
Inhaberin des Weltrekords im Diskuswerfen
(70,72 m) seit dem 12. August 1978,
Verdienter Meister des Sports.
Trainer: Major Lothar Hillebrandt
Besondere Kennzeichen:
Ausgesprochener Wettkampftyp,
freundlich, ausgeglichen, steigerungsfähig.
Hobbys: Gegenwartsliteratur,
moderne und klassische Musik.
Lieblingsgericht: Hefeklöße mit Blaubeeren.

Autogramm-Anschrift:
Oberleutnant Evelin Jahl
ASK Vorwärts Potsdam
15 Potsdam, Postfach 69937

Foto: ZB/Gahlbeck

Der Sprung in die Vergangenheit







① *Po-2: Verbindungsflugzeug, Nahaufklärer, Sanitätsflugzeug*
② *Jak-11: Jagdflugzeug*
③ *Jak-18: Schulflugzeug*
④ *Jak-12: Verbindungsflugzeug*



Neues ist ohne das Alte undenkbar, auch in der Flugzeugtechnik. Und schon deshalb ist es sicher kein Zufall, daß in der Technischen Offiziershochschule der ungarischen Luftstreitkräfte „György Kilian" neben dem Hangar mit der Ausbildungsbasis ein Museum seinen Platz gefunden hat, sozusagen ein hauseigenes.
Bis zu 150000 junge Ungarn betrachten hier jährlich ehrfurchtsvoll die technischen Veteranen der Militärfliegerei. Nicht gezählt die ständigen Besucher – angehende Piloten, Techniker und Mechaniker. Für sie aber ist das hier nicht nur ein Sprung in die Vergangenheit, für sie ist es

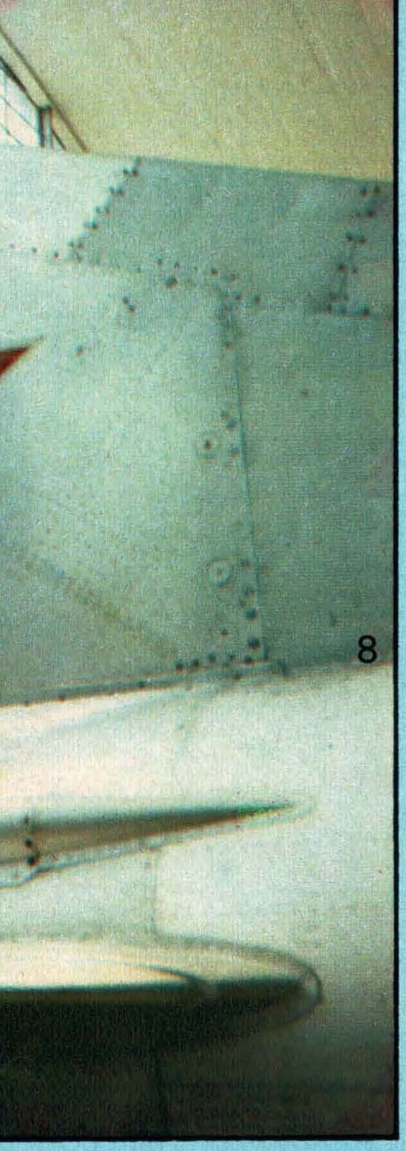
eine Basis zur praktischen Ausbildung. Zwar hätten sie anfangs genau wie all die anderen darüber gestaunt, daß auch mit Leinwand verkleidetes Holz geflogen ist, wie eben dereinst die Po-2, meinte Unteroffiziersschüler Joszef Horváth. Inzwischen aber fänden sie als „Fachleute" doch schon so manche interessanten Details heraus, die sowjetischem Erfindergeist zu danken sind. Und, so ergänzte sein Mitschüler Janos Beczd, die Bedeutung dieser oder jener Baugruppen und -teile würden für sie schneller durchschaubar, weil sie an praktischen Beispielen, eben den hier ausgestellten älteren Typen, die technischen

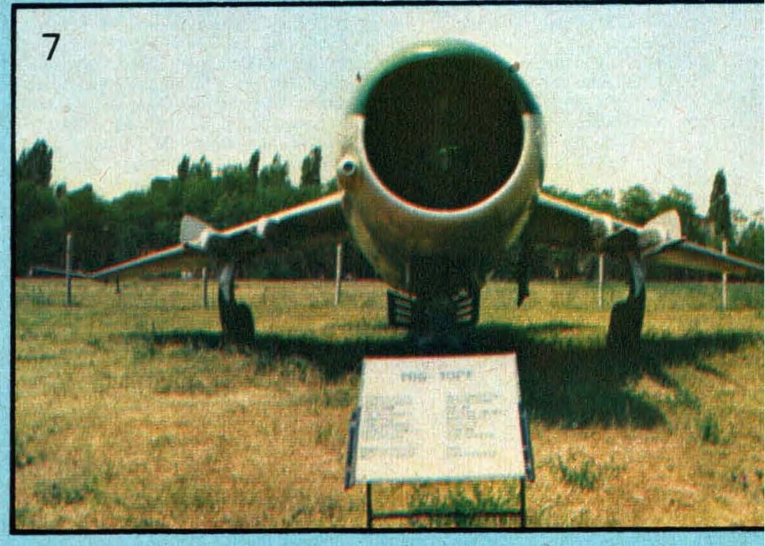


Wandlungen beobachten könnten. Unteroffiziersschüler Czaba Kardas verwies dabei auf die äußerst interessante MiG-Reihe. „Während die MiG-15 nur eine Höchstgeschwindigkeit von 1 076 km/h geflogen ist, brachte es die MiG-17 auf 1 145 km/h. Die MiG-19 kam dann mit zwei Triebwerken sogar auf 1 450 km/h. Dies allerdings erst in einer Höhe von 1 000 Metern. Damit ist sie bereits in den Überschallbereich eingeflogen. Die MiG-21 dagegen", so fährt der angehende Flugzeugmechaniker fort, „bringt es, wieder nur mit einem Triebwerk, das fast 1 000 kp weniger Schubkraft als die beiden der MiG-19 zusammen hat, auf 2 450 km/h. Welche Veränderungen hatte das vor allem an den Tragflächen nötig gemacht."

Alle drei Genossen fanden, daß diese Sammlung aller einmal in den ungarischen Luftstreitkräften seit Ende der vierziger Jahre geflogenen Typen auch eine gute Übersicht über die Entwicklung des sowjetischen Militärflugzeugbaus gibt.

Text und Foto: Oberstleutnant Ernst Gebauer







(5) Li-2: Transportflugzeug

(6) MiG-15: die Genossen Kardas, Beczd und Horvoth (v. l. n. r.) bei der Ausbildung

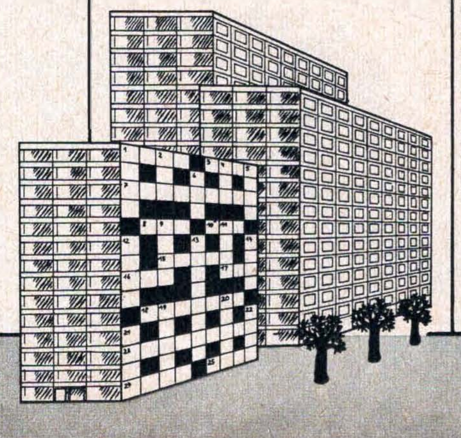
(7) MiG-19PF: Jagdflugzeug

(8) MiG-21: Unteroffiziersschüler am Seitenleitwerk der Maschine

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. nordamerikan. Pelzjäger, 5. griech. Buchstabe, 9. das Abrichten von Tieren, 13. Schabeisen der Kammacher, 14. span. Fluß, 15. Burg, Schloß, 17. Variante, 18. Chrom-Kobalt-Wolfram-Legierung, 20. Straftat, Anklagezustand, 22. Vulkan in Tansania, 23. Draunebenfluß, 26. Maasnebenfluß, 27. Nordwesteuropäer, 28. Vorzeichen, 30. Reisegesellschaft durch die Wüste, 31. Vorläufer des Fahrrads, 32. Frühvorstellung, 35. chem. Element, 38. Sportboot, 39. Voranschlag, 41. Aufhängevorrichtung, 44. griech. Buchstabe, 46. Bittermittel, 48. Gestalt aus „Die Fledermaus", 50. russ. Teemaschine, 51. vorspringender Gebäudeteil, 52. Zitatensammlung, 53. sowjetarmen. Schriftsteller, 56. Gedichtform, 57. Bleistifteinlage, 60. Geschirrschrank, 61. großes Gewässer, 63. röm. Kaiser, 66. Waldpflanze, 67. Bestimmung, Endzweck, 71. Wintersportgerät, 73. Hunnenkönig, 74. militär. Dienstgrad, 75. Pionierlager auf der Krim, 77. Absonderung der Leber, 79. Wissenschaftler, 82. Kommandostelle, 84. Fruchtinneres, 86. Gestalt aus „Freier Wind", 88. Kunststil vom 11. Jh. bis zum Anfang des 13. Jh., 93. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 95. Romangestalt bei Alex Wedding, 97. Gemüsepflanze, 98. griech. Göttin der Morgenröte, 100. musikal. Verzierung, 101. Lotteriegewinn, 102. schwed. Stadt, 103. Schmelz, Glasfluß, 106. kleine Ansiedlung, 107. Stadt im Bezirk Magdeburg, 110. Spielkartenfarbe, 112. Schriftsteller, NPT, 114. Komponist der Oper „Dantons Tod", 118. Zwergstaat in den Pyrenäen, 120. Sturmvogel, 122. Maschinenelement, 125. Moselnebenfluß, 126. Berg in Graubünden, 127. Zeitalter, 128. Hebezeug, 129. Kanton der Schweiz, 131. Farbton, 134. Ladenauslage, 135. Tritt, 137. Regal, 138. ehem. Präsident der VR Angola, 139. Nachlaßempfänger, 140. Beutestück, 141. Stadt in Bolivien, 142. Rundtanz im $^3/_4$-Takt.

Senkrecht: 1. planmäßiges Verhalten, 2. eßbare Meermuschel, 3. Sandwurm, 4. Gebirgsstock in Westbulgarien, 5. neuseeländ. Hochgebirgsvogel, 6. Baumschule, 7. rollenartig gelocktes Lammfell, 8. Klostervorsteher, 9. Behältnis, 10. Kletterpflanze, 11. Dauerwurst, 12. flauschiger Wollstoff, 16. Vermächtnis, 19. Erdformation, 21. Aussprachezeichen, 22. sagenhafte griech. Königstochter, 24. Tresor, 25. starke Salzlösung, 28. Gebirge in Griechenland, 29. Abschluß, 33. Fluß in der RSFSR, 34. gazeartiges, leichtes Gewebe, 35. Ölpflanze, 36. große Zitrone, 37. Abfluß des Ladogasees, 38. Name eines Sees am Nordpolarmeer, 40. Privatsekretär des Cicero, 41. Nagetier, 42. Teil des Hauses, 43. Jurist, 45. Brennstoffbehälter, 47. rumän. Stadt, 49. sagenhafte Gründerin Karthagos, 54. sowjet. Donauhafen, 55. Musikzeichen, 58. sowjet. Reisebüro, 59. Planet, 61. Schachausdruck, 62. Maikäferlarve, 64. Sinn-, Denkspruch, 65. Macht- und Vollstreckungsorgan des Staates, 68. Getreidereiniger, 69. Verwandter, 70. Roman von 112. waager., 72. Öffnung in Schiffsdeck oder -wand, 73. gesetzl. Einheit der Arbeit und Energie, 76. Maßangabe für den radioaktiven Gehalt von Quellwässern, 78. Hauch, 80. portug. Seefahrer des 15./16. Jh., 81. See in Äthiopien, 83. Angehöriger einer Bevölkerungsgruppe im südöstl. Indien, 85. ehemal. Gerät der Künstl. Gymnastik, 86. Brauch, 87. Erzgang, 89. Frühlingsfest, 90. Gestalt aus „Egmont", 91. Indoeuropäer, 92. Einheit des Drucks, 94. nordfries. Insel, 95. Schwung, Tatkraft, 96. Ritter der Artusrunde, 98. engl. Schulstadt, 99. südfranzös. Hafenstadt, 104. Ansager, 105. falsch beförderte Postsache, 108. Festkleidung, 109. sagenhafter Keltenkönig, 111. norweg. Dichter des vor. Jh., 113. Nasenlaut, 115. Staat in Vorderasien, 116. Insel im Mittelmeer, 117. größter norweg. Komponist, 119. Stadt im Bezirk Halle, 120. Mineral, 121. Hauptstadt von Mali, 123. Richterspruch, 124. deutscher Botaniker, gest. 1930, 129. deutscher Tonschöpfer, 130. Gestalt aus „Ein Maskenball", 132. Stachelhäuter, 133. nord. Göttergeschlecht, 135. russ.: hundert, 136. Operngestalt bei Gotovac.



Preisfrage

Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich eine Soldatenbekleidung für festliche Anlässe. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 05. 12. 1979. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 12/79.

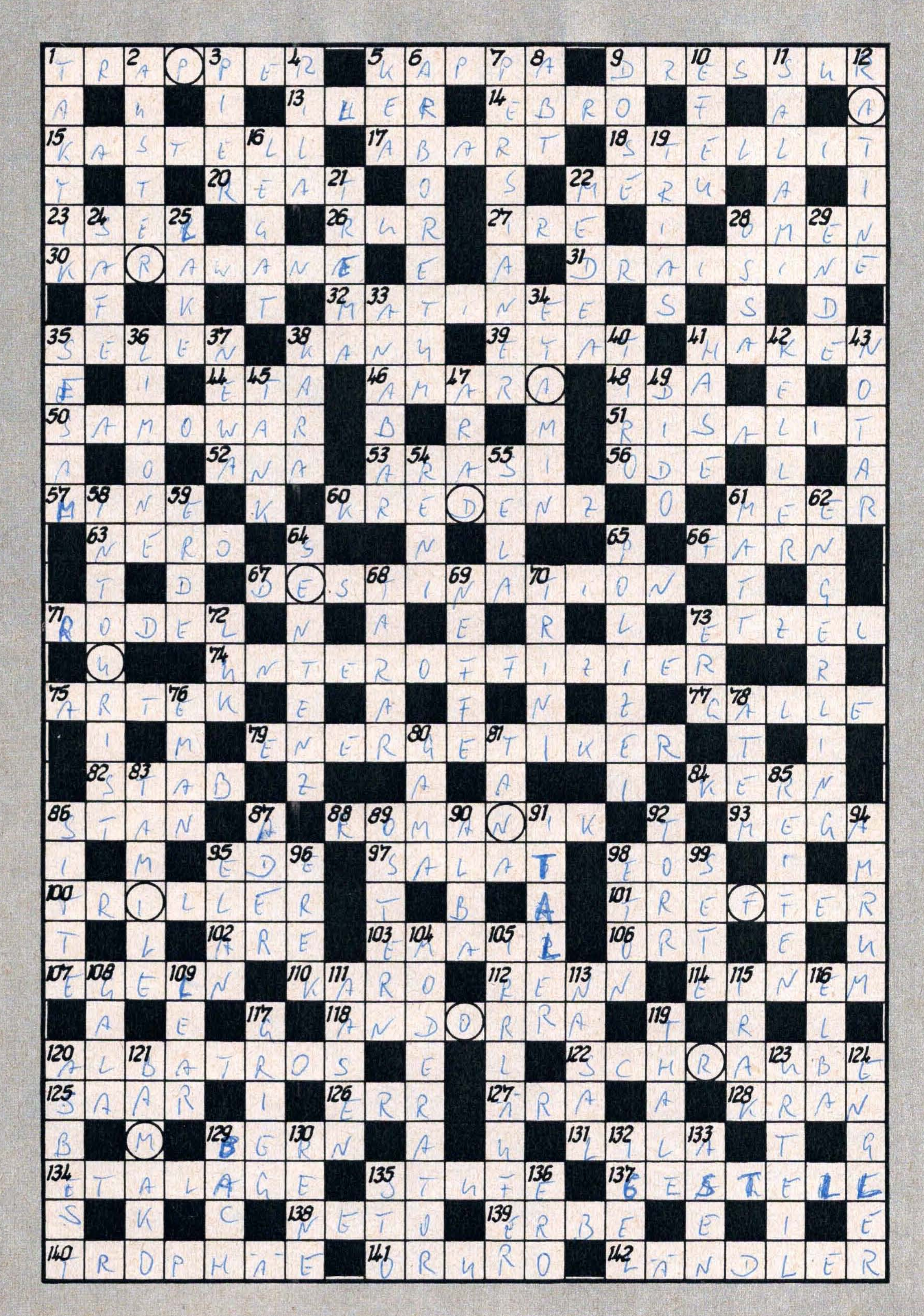
Auflösung aus Nr.10/79

Preisfrage: Die richtige Antwort auf die Preisfrage lautet: Funkmeßstation. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

Waagerecht: 1. Lokal, 4. Erek, 7. Sago, 10. Moder, 13. Ilm, 14. Vater, 15. Moa, 16. Neffe, 17. Iran, 19. Saga, 21. Rossi, 22. Bola, 23. Ala, 25. Arni, 26. Adele, 29. Dolomit, 32. Aguti, 35. Lara, 36. Tief, 37. Gera, 39. Isis, 40. Bar, 42. Ebene, 45. Rad, 47. Serena, 49. Gnu, 50. Elm, 52. Elemer, 55. Abba, 56. Don, 57. Aras, 58. Limit, 59. Tukan, 60. Ohre, 62. Ehe, 64. Alge, 66. Malimo, 67. Literat, 70. Arbeit, 71. Sessel, 74. Senegal, 78. Selene, 81. Ede, 83. Ise, 85. Hall, 86. Epigenese, 87. Turm, 88. Gei, 89. Ter, 91. Straße, 93. Allende, 97. Eremit, 100. Lagune, 102. Algebra, 106. Kessel, 108. Irak, 109. Ale, 110. Lien, 111. Ditte, 112. Trini, 113. Sela, 115. Tor, 116. Bier, 118. Neapel, 121. Ree, 123. Ali, 125. Reigen, 128. Ili, 129. Trage, 131. Bek, 132. Leis, 134. Stoa, 136. Sure, 138. Oker, 141. Ungar, 143. Stander, 146. Inari, 147. Aral, 149. Ger, 150. Noll, 152. Karat, 153. Sole, 155. Apex, 157. Tatze, 158. Tee, 159. Ennis, 160. Imi, 161. Raabe, 162. Reis, 163. Sild, 164. Senta.

Senkrecht: 1. Lineal, 2. Koffer, 3. Liebe, 4. Emil, 5. Eva, 6. Kanal, 7. Sesam, 8. Ara, 9. Omar, 10. Maria, 11. Diskus, 12. Rainis, 18. Rade, 20. Gate, 24. Lome, 27. Dame, 28. Labe, 30. Ofen, 31. Igel, 33. Gide, 34. Tire, 36. Trab, 38. Area, 41. Anatom, 43. Budget, 44. Nenner, 46. Alster, 47. Salamis, 48. Romulus, 49. Gabel, 51. Marat, 53. Makrele, 54. Renette, 61. Holle, 63. Hefe, 65. Gasse, 68. Ire, 69. Ana, 72. Egart, 73. Salta, 74. Sepia, 75. Nagel, 76. Gönen, 77. Liste, 79. Latte, 80. Nurmi, 82. Dee, 84. See, 88. Geher, 90. Renke, 91. Saladin, 92. Regatta, 94. Lei, 95. Egel, 96. Dur, 98. Messing, 99. Tallinn, 101. Niesel, 102. Akbar, 103. Ganter, 104. Betrag, 105. Alibi, 107. Entree, 114. Elis, 117. Erbe, 119. Elen, 120. Pisa, 122. Etat, 124. Lese, 126. Ikon, 127. Eder, 130. Ahne, 132. Lunker, 133. Igarka, 135. Oslo, 137. Urne, 139. Karton, 140. Rijeka, 142. Ratte, 144. Agens, 145. Drais, 146. Iltis, 148. Aser, 151. Oxid, 154. Lei, 156. Psi.

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann



TRADITIONEN

Die feierliche Ernennung zum Offizier

. . . ist auf den mittelalterlichen Ritterschlag zurückzuführen. Die Chronik berichtet darüber: „. . . es sah also Wladyslaw, daß der Junge zum Mann herangereift war und schon glänzte mit ritterlichen Taten. So beschloß er, ihn mit dem Schwert zu gürten zu Mariä Himmelfahrt und bereitete dies vor in der Stadt Płock mit großer Pracht . . ." Das war im Jahre 1102. Und Boleslaw III., späterer Großfürst Polens, war der erste, der solchermaßen zum Ritter geschlagen wurde. Das Zeremoniell des Ritterschlages hat sich, modifiziert, bis zum heutigen Tag als das bedeutendste in der Polnischen Armee erhalten. Es wiederholt sich alljährlich bei der Ernennung der Absolventen der militärischen Hochschulen zum ersten Offiziersdienstgrad. Den „Promotion" genannten Akt führt der Minister für Nationale Verteidigung oder ein von ihm beauftragter General durch.



Die Truppenparade

. . . findet zur Würdigung von Feiertagen oder wichtigen staatlichen und militärischen Ereignissen statt. Neben zentralen Paraden, an denen Truppen aller Teilstreitkräfte beteiligt sind, gibt es solche auf Bezirks- und Garnisonsebene mit Einheiten des Militärbezirks bzw. der Garnison sowie Flotten- und Luftparaden. Letztere finden u. a. alljährlich anläßlich des Tages der Luftfahrt statt.

Der feierliche Appell

. . . ist eine besondere Form der Würdigung von Staats- und Armeefeiertagen sowie von Persönlichkeiten, die hohe Staatsfunktionen bekleiden und wird zumeist in den Truppenteilen abgehalten.

Der feierliche Wachaufzug

. . . verkörpert symbolisch die Bereitschaft der Polnischen Armee zur Verteidigung des Vaterlandes und zur Erfüllung des Kampfauftrages. Er wird am 9. Mai, dem Tag des Sieges, am 22. Juli, dem Tag der Wiedergeburt Polens, und am 12. Oktober, dem Tag der Feuertaufe der 1. polnischen Infanteriedivision „Tadeusz Kościuszko" bei Lenino, durchgeführt.



Die Polnische Armee ist reich an militärischen Zeremonien. Der Ursprung vieler dieser feierlich-symbolischen Handlungen liegt Jahrhunderte zurück





Und zwar in Warschau, in den Standorten der Kommandos der Militärbezirke und Teilstreitkräfte und in den Wojewodschaftsstädten, darüber hinaus am Tag der Seekriegsflotte in Gdynia und am Tag der Luftfahrt in Warschau und Poznan.

mit dem Ablegen des Fahneneides

. . . verpflichtet sich der Soldat zu gewissenhafter Erfüllung seiner Soldatenpflichten. An diesem feierlichen Akt nehmen Vertreter der örtlichen gesellschaftlichen Organisationen, der staatlichen Organe und Betriebe teil.

Der Appell zur Ehrung der Gefallenen

. . . ist Ausdruck der Ehrfurcht vor den Soldaten, die im Kampf für die Freiheit Polens und die Verteidigung der Volksmacht gefallen sind und findet am Vorabend bedeutender Gedenktage statt, u. a. am Grabmal des Unbekannten Soldaten in Warschau, auf Soldatenfriedhöfen, an nationalen Gedenkstätten sowie Stätten großer Schlachten.

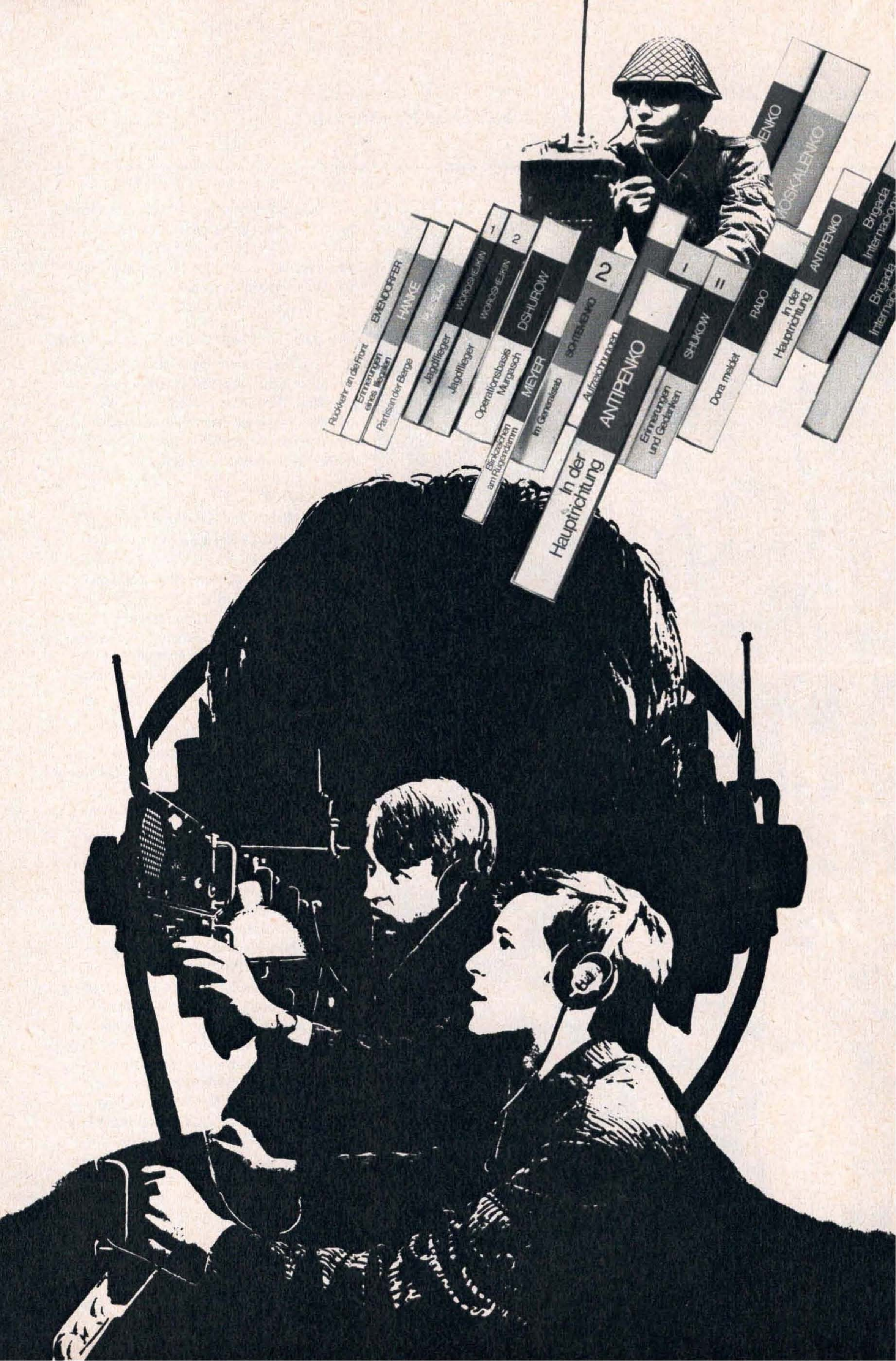
Der feierliche Zapfenstreich

. . . ist ein abendlicher Marsch der Truppen durch die Garnisonstadt mit Orchester und brennenden Fackeln. An ihm können auch Wehr- und Jugendorganisationen teilnehmen.

Der Tag des Offiziersschülers

. . . wird zum Andenken an die Waffentaten der Angehörigen der Warschauer Fähnrichschule im Novemberaufstand von 1830 gegen die nationale und soziale Unterdrückung durch den russischen Zarismus alljährlich am 29. November als interner Feiertag an den militärischen Lehranstalten begangen. Er ist eine Manifestation des Patriotismus, der Bereitschaft zum Schutze der Grenzen des sozialistischen Vaterlandes, des Internationalismus und der Waffenbrüderschaft. An diesem Tag werden die besten Offiziersschüler zu Ehrendiensten eingeteilt; dieser Dienst wird in historischen Uniformen aus der Zeit des Novemberaufstandes verrichtet. Am 29. November legen die Offiziersschüler des 1. Lehrjahres den Fahneneid ab.

Foto: Stanyslaw Syndoman


EMENDÖRFER
Rückkehr an die Front
HANKE
Erinnerungen eines Fliegers
Partisan der Berge
WOROSHEJKIN
Jagdflieger
WOROSHEJKIN
Jagdflieger
1
2
DSHUROW
Operationsbasis Murgasch
MEYER
Blinkzeichen am Rugendamm
Im Generalstab
2
Aufzeichnungen
ANTIPENKO
In der Hauptrichtung
I
II
SHUKOW
Erinnerungen und Gedanken
RADO
Dora meldet
ANTIPENKO
In der Hauptrichtung
Brigada Internacional
Brigada Internacional

Kleine Zirkel...

„Jetzt mischte sich der Leiter der Nachrichtenabteilung der Division, ein schwarzhaariger, flinker Hauptmann mit sehr schlanken Händen, ein. ‚Hören Sie', ereiferte er sich, ‚so lange die Nachrichtenverbindung klappt, bemerkt man uns nicht. Doch reißt die Leitung, fällt ein Funkgerät aus, ist die Verbindung gestört, sofort bekommen wir wenig schmeichelhafte Worte zu hören und den kategorischen Befehl, in kürzester Frist die Verbindung wiederherzustellen! Und die Soldaten machen sich auf den Weg, egal wie stark das Feuer ist, und sie kehren nicht eher zurück, bis der Schaden behoben ist.'"

So schildert Armeegeneral N. P. Lastschenko in seinen Erinnerungen „Von Kampf zu Kampf" das Wirken der Nachrichtensoldaten. Hier und da in den zahlreichen Memoirenbänden sowjetischer Kriegsliteratur wird an die Funker, Fernschreiber und Fernsprecher gedacht. Vielen Waffengattungen wurde durch die Memoiren sowjetischer Heerführer ein Denkmal gesetzt, bisher leider noch nicht speziell den Nachrichtentruppen. Doch ohne sie sind Stäbe und deren Gefechtsstände hilflos. Nachrichtenverbindungen sind so etwas wie eine Seele für die Truppe. Dieser Mangel in der Belletristik stimmte jedenfalls die Nachrichtensoldaten im Truppenteil „Georg Schumann" etwas mißmutig. Sie hätten schon gern einige Erfahrungen aus dem Großen Vaterländischen Krieg, zusammengefaßt in einem Buch, als Marschgepäck besessen. Da den Genossen nun Mißmut wenig hilft, besannen sie sich eines anderen, um dem von ihnen entdeckten Mangel abzuhelfen. Das eingangs verwendete Zitat war in der Bibliothek mit einem Griff zur Hand. Denn da gibt es einen Katalog ...

Hauptmann Beckmann, Instrukteur für Jugendarbeit, und Hauptmann Höfler, FDJ-Sekretär der Einheit Herzau, berieten mit einigen FDJ-Funktionären und hatten folgende Idee: Wir suchen aus der sowjetischen Memoiren- und Kriegsliteratur jene Passagen heraus, in denen etwas über die Nachrichtentruppe steht. Das alles wollen wir zusammenfassen und katalogisieren.

Erstes Problem: Wer soll denn die etwa fünfzig in Frage kommenden Werke lesen?

Die Lösung: Es werden FDJ-Aufträge vergeben. Inhalt: „Lieber Jugendfreund, Du erhältst den Auftrag, das Werk soundso zu lesen, unter dem Aspekt des Nachrichtensoldaten. Schreibe bitte die Stellen, die Dir wichtig erscheinen, heraus."

So geschah es dann auch. Lesen und lesen lassen, war das Motto. Bald lichteten sich die Regale in der Bücherei. Darüber wiederum freute sich die Bibliothekarin Christine Conrad. Was kam unterm Strich heraus?

Als erstes zwei dicke Hefter, in denen die „Rosinen" sorgsam gesammelt sind. Zweitens beschäftigten sich sehr viele Genossen mit diesen Büchern, was – drittens – ihre Geschichtskenntnisse beträchtlich erweiterte und viertens neues Interesse an der Memoirenliteratur weckte.

Inzwischen ist alles katalogisiert. Nun findet man sehr schnell in der vorhandenen Literatur das Spezifische. Ist beispielsweise von Nachrichtenaufklärung die Rede, so kann der jeweilige Ausbilder in die Katalogkiste greifen und findet, ohne lange zu suchen, folgende Stelle aus dem ebenfalls im Militärverlag erschienenen Buch „Frontberichte":

„Gardehauptmann D. Wulfsons, Politinstrukteur einer lettischen Gardedivision und ehemaliger Mitarbeiter des illegalen lettischen Komsomol, beschaffte sich ein erbeutetes Funkgerät. Zunächst benutzte er es nur bei Kampfhandlungen. Er hörte sich aufmerksam durch Funk übermittelte Kommandos deutscher Artilleriebeobachter an, verfolgte, wo die Einschläge lagen, und verglich sie mit der Karte. Auf diese Weise stellte er eine genaue Kopie der deutschen kodierten Karte her. Danach mischte er sich in die Tätigkeit der feindlichen Batterien. Da er ausgezeichnet Deutsch konnte und sich die notwendigen Fachausdrücke und einige Eigennamen schnell eingeprägt hatte, ersetzte er einige Male im Äther die echten Artilleriebeobachter und gab deutschen Geschützen Befehle, so daß sie lange einen leeren Wald beschossen oder gar die eigene Infanterie ..."

Die Bibliothekarin Christine Conrad machte aus diesem Material eine Vorgabe für die Klubräte der Kompanien. Damit können nunmehr ohne große Mühe Klubabende gestaltet werden. Und vielleicht haben jene Funker, die in der dienstfreien Zeit dem Ausbildungsgebäude zustreben, noch so manche Heldentat sowjetischer Nachrichtensoldaten im Ohr, bevor aus den Kopfhörern im Hör- und Geberaum Funksignale dringen, die durch eilige Bleistifte in Fünfergruppen von Buchstaben und Zahlen verwandelt werden. Es sind keine sauberen Funksignale. In den Kopfhörern prasselt und rauscht es nur so. Fremdsignale drängen sich vor, und das sogenannte Nutzsignal hat sich fast „verkrochen". Trotzdem muß es der Funker zu „fangen" suchen. Es sind bewußte Störungen – eingeblendet, damit der Funker später in der Lage ist, auch bei schwierigen Empfangsbedingungen seine Aufgabe zu erfüllen. Dazu ist eine innere Einstellung notwendig, die allein mit dem Befehl nicht erreicht werden kann.

Fragt man nun Hauptmann Höfler, ob bei diesem Funkzirkel

... große Kreise

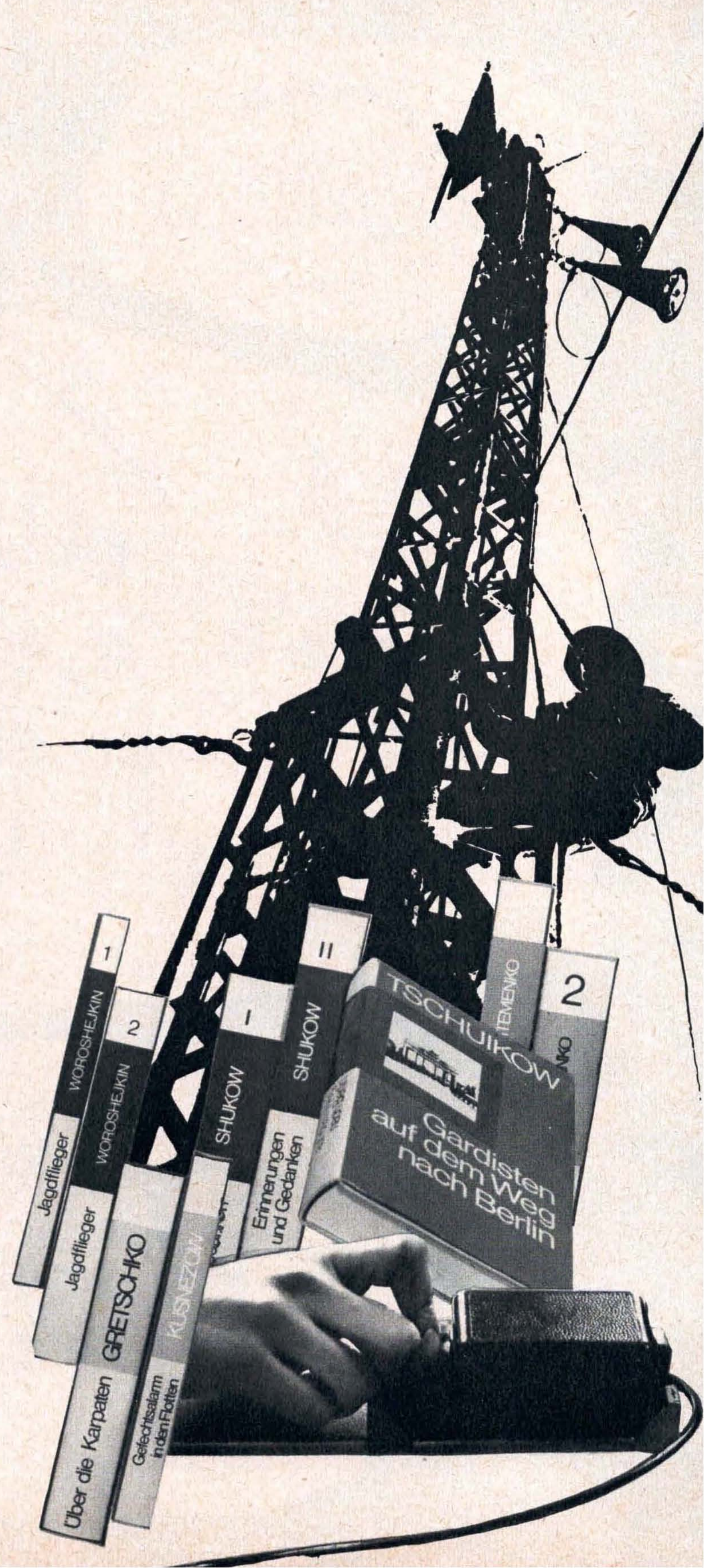
nicht vielleicht doch ein sanfter Druck angewendet werden muß, dann lautet seine Antwort: „Funker kann nur einer werden, der auch bereit dazu ist. Diese Fähigkeiten kann man nicht mit dem Trichter vermitteln. Dazu gehört Einsicht und auch ein bißchen Stolz. Und den versuchen wir unter anderem mit den Memoiren sowjetischer Heerführer zu wecken."
Natürlich ist auf den Gesichtern der Genossen nicht immer eitel Freude abzulesen, wenn sie die Kopfhörer aufsetzen. Das ist verständlich. Doch sie haben begriffen, daß es notwendig ist, dieses spezifische militärische Handwerk „im Ohr" zu haben. Ohne diese zusätzliche Mühe im Freizeitzirkel ist es zum Beispiel schon sehr schwer, das Klassifizierungsabzeichen zu erringen. Doch schließlich sind solche Ziele Bestandteil individueller Wettbewerbsverpflichtungen. Und wer möchte da schon wortbrüchig werden?
Es gibt im Truppenteil Genossen, die sich für Geschichte und Traditionen interessieren. Etwa zehn sind es. Unter der Leitung von Hauptmann Beckmann treffen sie sich, je nach dienstlicher Wetterlage, beinahe regelmäßig. Sie sichten Zeitungen, die schon vergilbt sind, blättern in Broschüren, vergleichen Statistiken, machen dabei nachdenkliche oder erfreute Gesichter, je nachdem. Von „Kompaß"- und „Rompebewegung", vom „Peter-Göring-Aufgebot", der „Aktion Roter Kampfwagen" oder der „Marschrichtungszahl 20" wird gesprochen. Für viele Soldaten heutiger Generationen sind das bereits unbekannte Begriffe. Doch diese alten Zeiten waren mit solchen Motoren bestückt – Wettbewerbsinitiativen. „Traditionszirkel" nennt sich dieses Grüppchen, und es folgt den Spuren des Wettbewerbs in der NVA. Im besonderen jenen, die ihr Truppenteil hinterließ.
Aber was soll nun das Herumstochern in der Vergangenheit? Zeittotschlagen ist es nicht. Sie wollen mit ihrem aufbereiteten Material Kenntnisse vermitteln und Emotionen auslösen. Stolz wecken, in diesem Truppenteil zu dienen. Ihr Ziel ist es, mit Grafiken, Vergleichen, Fotos, Zeitungsausschnitten ein lebendiges Bild über Mühen und Erfolge des „Georg-Schumann-Regiments" zu übertragen. Es soll ein Material werden, das Schulungsgruppenleitern, Vorgesetzten und Klubräten zur Verfügung steht, um neuen künftigen Wettbewerben ein Bett zu bereiten.
Dieses Vorhaben hat noch so seine Tücken. Die Amateurforscher mußten erfahren, daß auch hier mitunter der Teufel im Detail steckt. Dokumentationen über den Truppenteil sind nicht leicht zu erlangen. Tagebücher werden im Militärgeschichtlichen Institut unter Verschluß aufbewahrt. Zu recht. Aber auch da sind erste Lichtblicke zu erspähen. Auszüge, ohne Verletzung der Geheimhaltung, sind möglich.
Die zehn Wettbewerbshistoriker erhielten schon bald ein aufschlußreiches Bild, wie die Anforderungen gegenüber früher gestiegen sind. Und erst die rasend schnelle Entwicklung der Nachrichtentechnik! Sie zu beherrschen, ist schon ein schönes Gefühl, verantwortlich zu sein für eine wichtige Führungsverbindung in den verschiedensten Varianten.
Doch zufrieden ist niemand mit dem Gegenwärtigen. Besonders die FDJ-Grundorganisationen bringen diesbezüglich eine gute Unruhe hinein.
Kommen wir noch einmal auf jenen lettischen Partisanen Wulfson zurück. Ohne versierte technische Kenntnisse hätte ihm jenes erbeutete Funkgerät nur wenig nützen können. Heute gilt diese Erfahrung immer noch. Das meinte auch der Kommandeur des Truppenteils. Und er dachte auch gleich weiter: „Man müßte eine Lehrbasis für Grundlagen der Elektrotechnik haben, damit Wissen anschaulicher vermittelt werden kann. Doch wer hat schon Zeit, sowas zu bauen?" Das könnte doch der Bastelzirkel übernehmen, war die Stimme der FDJ. Hier treffen sich nun militärische Notwendigkeiten mit individuellen Freizeitinteressen einiger Soldaten und Unteroffiziere.
In diesem Lehrkabinett wird jeder Arbeitsplatz einen Trafo haben, an dem die verschiedensten Spannungen abgenommen werden können. DIAs mit Schaltbildern sind in Arbeit, worum sich der Fotozirkel kümmert. Kleine Versuche werden möglich sein, mit denen man die Wirkungsweise einzelner Bauelemente, zum Beispiel Widerstände, Kondensatoren und Induktionen, anschaulich machen kann. Dafür nun verwenden Unteroffizier Vogel, die Gefreiten Vogel, Joch und Schabert viele Stunden ihrer Freizeit. Es macht ihnen Spaß. Über allem „thront" Unteroffizier Wetzel als Leiter. Mit Verbandsauftrag der FDJ, versteht sich. Wenn diese Zeilen erscheinen, wird der Auftrag bereits erfüllt sein.
Die Nachrichtenleute waren und sind ein äußerst bewegliches Völkchen. Um es im wahrsten Sinne des Wortes zu sein, benötigen sie gute Militärkraftfahrer. Schon deshalb gute, weil in den Kofferaufbauten der Kfz große Werte stecken. Außerdem ist es wichtig, schnell und sicher den befohlenen Raum zu erreichen, damit die geforderten Verbindungen hergestellt werden können.
Daß der Truppenteil im vergangenen Ausbildungsjahr 1,5 Millionen Kilometer ohne Unfall fuhr, ist kein Zufall. Dahinter

steckt solide Ausbildung der Militärkraftfahrer. Und auch daran hat die FDJ erheblichen Anteil. In jeder Kompanie existiert ein Kfz-Zirkel. Er dient dazu, größte Sicherheit im Straßenverkehr zu erlangen und darüber hinaus möglicherweise das Klassifizierungsabzeichen. Auch Ängste werden hier abgebaut, denn es ist nicht so einfach, Kolonne zu fahren, sich im Gelände mit der Tarnbeleuchtung zu orientieren oder einen Brummer wie den „Ural" durch unbekannte Städte zu manövrieren. Und jeder Truppführer einer Funkstation ist froh und glücklich, wenn sich sein Kraftfahrer bei einer Panne sicher und geschickt zu helfen weiß. Die knapp bemessenen Fahrschulstunden reichen bei den unterschiedlichen Voraussetzungen, die die Genossen mitbringen, nicht aus. Darum Hilfe mit dem Zirkel. Sie kommt vor allem von den Kfz-Technikern Oberfeldwebel Genrich und Stabsfeldwebel Goldberg. Beide Genossen haben dafür ebenfalls einen FDJ-Auftrag.

Interessant, daß schwache Stellen nicht etwa mangelnde technische Kenntnisse sind. Es ist immer wieder die StVO und die StVZO, worüber einige stolpern; selbst solche Genossen, die sich noch in Zivilkleidung schon als sichere Fahrer dünkten. Aber auch als äußerst hilfreich erweist sich das Lehrprogramm in der Pannenhilfe, das Kontrollzyklogramm für Parktage und der Fehlersuche.

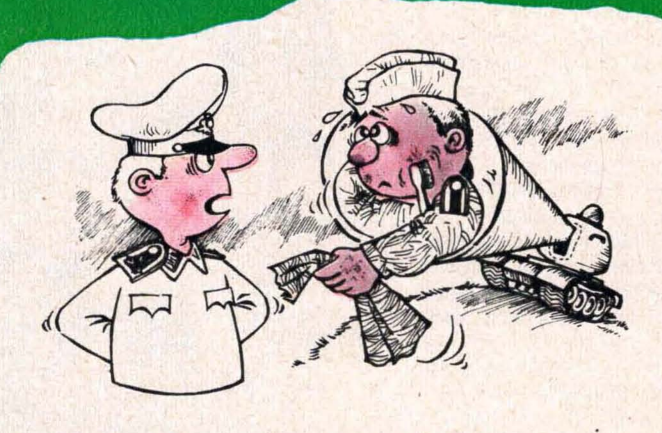
Die Zirkelarbeit in diesem Truppenteil ist schon eine gute, wenn auch immer wieder Zeitnot unfreundlicher Pate ist. Freizeitarbeit wirkt hier zum Nutzen einer höheren Gefechtsbereitschaft. Und das ist wohl ganz im Sinne der Helden aus dem Großen Vaterländischen Krieg.

Oberstleutnant
Wolfgang Matthées
Fotografik: Sepp Zeisz





Herzlich Willkommen



„Ist Ihr Panzerrohr nun endlich sauber?"



„Grün für den Rasen, Weiß für die Birken, Blau für den Himmel – und daß mir das ja keiner durcheinander bringt."



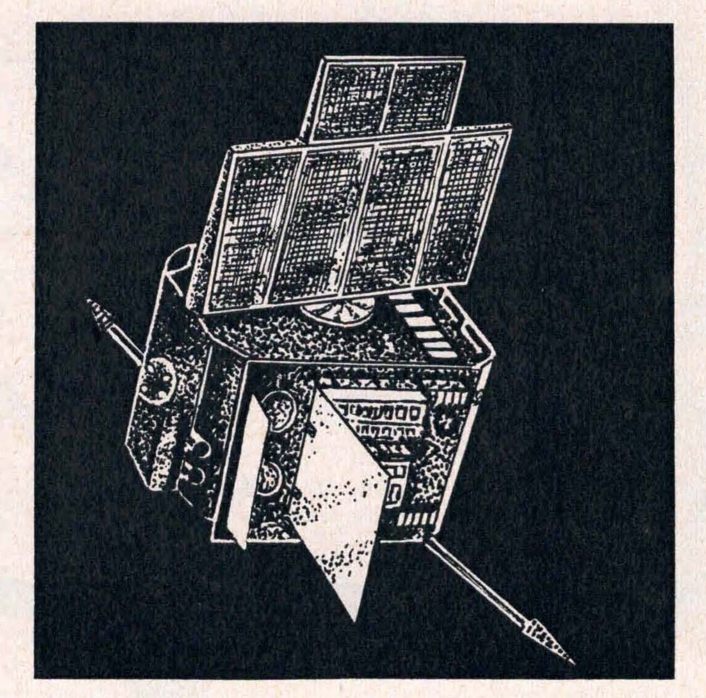
„Genosse Generalmajor", gestatten Sie, daß wir die Inspektion verschieben?"



„Mach' keinen Mist, in zwei Minuten kommen die Chefs!"

AR 11/79	TYPENBLATT	RAUMFLUGKÖRPER

Forschungs-Satellit Exosat (ESA–Westeuropa)



Technische Daten:

Körperdurchmesser	2,2 m
Körperhöhe gesamt	3,2 m
Umlaufmasse	480 kg
Bahndaten (geplant):	
Bahnneigung	0°
Umlaufzeit	96 h
Perigäumshöhe	300 km
Apogäumshöhe	200000 km
Lebensdauer (geplant)	2 Jahre

Dieser Meßsatellit soll 1981 mit einer Rakete des Typs Ariane oder Delta gestartet werden. Seine Aufgaben bestehen in der Untersuchung von kosmischen Radiostrahlungsquellen. Dazu dienen ein Röntgenstrahlungsteleskop, ein Teleskop für niederenergetische Strahlung und andere Meßgeräte.

AR 11/79	TYPENBLATT	PANZERFAHRZEUGE

Mittlerer Panzer T-54 (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	36 t
Länge mit Kanone	9000 mm
Breite	3200 mm
Höhe	2400 mm
Spurbreite	2600 mm
Höchstgeschwindigkeit	50 km/h
Fahrstrecke	400 km
Bodenfreiheit	400 mm
Tauchfähigkeit	5000 mm
Kletterfähigkeit	800 mm
Watfähigkeit	2700 mm
Steigfähigkeit	30°
Kippvermögen	30°
Spezifischer Bodendruck	0,80 kg/cm²
Antrieb	Zwölfzylinder-Dieselmotor W-54; 382 kW (520 PS)
Bewaffnung	Kanone 100 mm; Fla-MG 12,7 mm; 2 MG 7,62 mm
Kampfsatz	34 Granaten
Feuergeschwindigkeit	8–10 Schuß/min
Besatzung	4 Mann

Dieser Panzertyp erschien zu Beginn der fünfziger Jahre und stellte einen qualitativen Sprung in der T-Serie dar. Die Panzerwanne war niedriger, der Turm günstiger geformt, sehr flach, das Fahrgestell breiter gebaut worden, das Kaliber der Kanone wurde vergrößert. In den folgenden Jahren wurde der Panzer weiter vervollkommnet. Der T-54 ist ein mittlerer Panzer, der in Fahrer-, Kampf- und Triebwerksraum unterteilt wird. Außen sind u. a. befestigt: Kraftstoff- und Reserveölbehälter, Handpumpe zum Auftanken, Nebelbehälter, Abdeckplane, zwei Abschleppseile, Baumstamm zum Selbstbergen.

Transportflugzeug C-140A „Jetstar" (USA)



Taktisch-technische Daten:

Startmasse	18,6 t
Länge	18,4 m
Spannweite	16,6 m
Höhe	6,2 m
Flugweite	4600 km
Gipfelhöhe	14900 m
Geschwindigkeit	850 km/h
Triebwerk	4 Turbinen-luftstrahltriebwerke je 13,3 kN (1360 kp) Schub
Kraftstoff	5860 l
in Zusatzbehältern	je 2× 2080 l
Besatzung	2 und 10 Mann

Die „Jetstar" wurde vom Lockheed-Konzern in folgenden Ausführungen gebaut: C-140A = Transportflugzeug, Kontrollflugzeug für die Navigationseinrichtungen der amerikanischen Luftstreitkräfte, Reiseflugzeug der Truppenstäbe (Foto); T-30 = Schulflugzeug für Luft- und Seestreitkräfte.

Panzerabwehrlenkrakete „Milan" (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Masse	15 kg
Startmasse	6,6 kg
Länge	750 mm
Reichweite	25 m bis 2000 m
Durchschnittsgeschwindigkeit	200 m/s
Bedienung	1 Mann



Diese als leichte Panzerabwehrlenkrakete eingestufte Waffe wird in den BRD- und französischen Landstreitkräften zum Bekämpfen von Panzern und gepanzerten Fahrzeugen verwendet. Sie kann bei Tag und Nacht und unter allen Witterungsbedingungen eingesetzt werden. Der Start erfolgt sowohl vom Boden als auch von Schützenpanzerwagen aus entweder auf Dreibein montiert (Foto) oder von der Schulter des Schützen. Ihre hohe Treffgenauigkeit resultiert aus der Drahtlenkung und dem Infrarotzielsuchkopf. In der Bundeswehr sind mit der „Milan" die Panzergrenadier-, Luftlande-, Jäger- und Gebirgsjägereinheiten ausgerüstet.

Unter den vielen Leserbriefen, die täglich unsere Redaktion erreichen, befand sich unlängst auch einer des Soldaten Jens Bretschneider. Er erzählte uns, daß er mit seiner Freundin einen wunderschönen Ballettabend in der Berliner Komischen Oper erlebt habe. Unvergeßlich sei ihm die Primaballerina Hannelore Bey geworden. Nun möchte er gern mehr über diese junge Tänzerin erfahren, und ob nicht die „Armee-Rundschau" . . . Diesen Leserwunsch zu erfüllen ist uns eine Freude. Gewiß interessiert es auch andere Leser, wie es zugeht



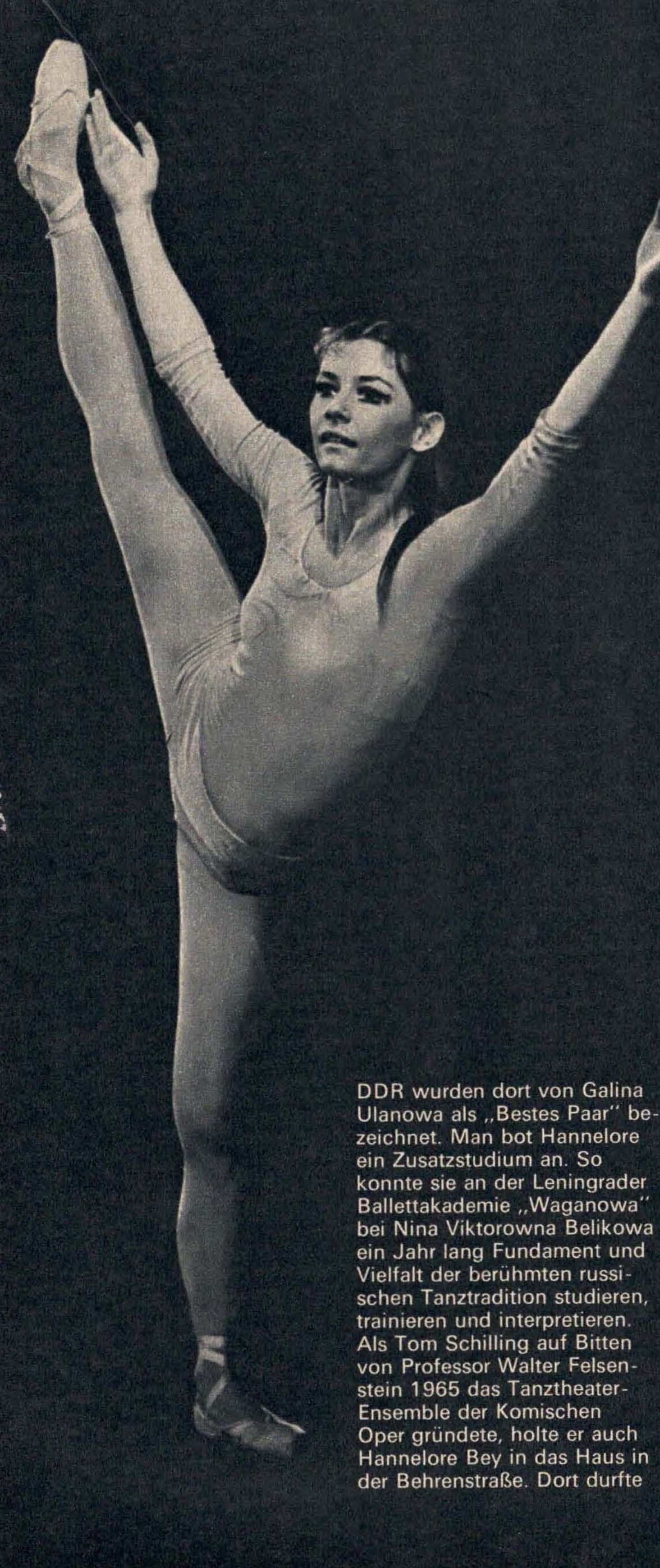
Zwischen Pirouetten und Pas de deux

Moskaus Tschaikowski-Saal ist ausverkauft. Erwartungsvoll blickt das Publikum zur Bühne. Wie der Übergang vom Tag zur Nacht, so verdunkeln sich nach dem dritten Klingelzeichen allmählich Parkett und Rang. Lautlos öffnet sich der Vorhang. Zärtliche Musik erklingt, Debussys „La mer".
Die Ballett-Liebhaber der sowjetischen Metropole erwarten gespannt die Gäste aus der DDR – Primaballerina Hannelore Bey und ihren Partner, Meistertänzer Roland Gawlik. In dem berühmten Pas de deux, den sie tanzen, erzählen sie die Geschichte zweier Liebender, zeigen ihr Sich-Verlieren und Wiederfinden, trotz aller Naturgewalten . . .
Von Minute zu Minute steigert sich die Begeisterung der Zuschauer. Hingerissen erleben sie das große interpretatorische Talent, mit der die beiden Tänzer Liebe und Leidenschaft, Trost und Zuversicht, Gefühle und Gedanken darstellen.
Nach diesem Liebestanz entlassen Bey-Gawlik ihre Zuschauer noch nicht. Es folgen Duette aus „Don Quichotte" und „Giselle"; als Abschlußbonbon tanzen sie die heiter-ironische Tennis-Etüde „Match". Nach hundertzwanzig Auftrittsminuten werden die Solisten aus der DDR gefeiert – Beifall, Blumen, Bravorufe.
Von den Ballettfans an der Moskwa mit solchem Applaus und anderntags von der Presse so schwärmerisch gelobt zu werden, ist dortzulande für ausländische Tanzinterpreten durchaus nicht alltäglich. Bekanntlich sind an den dreiunddreißig Opern- und Ballettbühnen der UdSSR viele der berühmtesten Tänzer und Tänzerinnen der Welt herangewachsen. Klangvoll sind



noch immer die Namen hervorragender Ballerinen von einst, wie es die Pawlowa, die Ulanowa, die Lepeschinskaja waren. Weltbekannt sind heute die sowjetischen Tänzerinnen Nina Sorokina, Natalia Besmertnowa und Jekaterina Maximowa, um nur einige zu nennen. Terpsichore, die Muse des Tanzes aus der griechischen Mythologie, scheint ihre Schöpfungsquellen auch weiterhin in der Sowjetunion sprudeln zu lassen.
Daß die Gäste aus der DDR in der „Höhle des Löwen" eine solch künstlerisch und physisch perfekte Leistung zeigten, brachte ihnen nicht nur diesen schönen äußeren Erfolg, sondern zudem jene Portion Zuversicht, die auch einer reifen Künstlerpersönlichkeit durchaus nötig ist.
Ohne Roland Gawlik auch nur einen einzigen Deut von seiner künstlerischen Ausstrahlung zu nehmen, ohne sein meisterhaftes Können zu schmälern, mit dem er seine Partnerin synchron führt – die schwerelose Eleganz der Darbietung ist von der beschwingt-mühelosen Grazie der Hannelore Bey ausgegangen. „So muß es auch sein", behauptete einst der namhafte Choreograph George Balanchine, „denn ein Ballett ist ein weiblicher Gegenstand. Ein Mann hat es hier gern, Partner, ja mehr noch – Kavalier zu sein."
Wer das fünfundachtzig Pfund wiegende, fast scheu in die Welt blickende Wesen Hannelore Bey leichtfüßig auf der in Licht, Farbe und Musik getauchten Bühne erlebt, vielleicht als Undine, Aschenbrödel, Dornröschen oder in ihrer Traumrolle als Odette in „Schwanensee", der sollte nicht vergessen, daß er hier eine Schwerstarbeiterin vor sich hat. Täglich fast fünf Stunden Exercises im Trainingssaal oder Stellproben im poesielosen Fluidum der Ballettbühne sind eine harte Arbeit. Wenn man sie dort einmal beobachtet, wird man unwillkürlich an das bekannte Wort des Malers Adolph Menzel erinnert: „Genie besteht aus neunundneunzig Prozent Transpiration und einem Prozent Inspiration."
Das hübsche Wortspiel trifft für Hannelore Bey allerdings nur bedingt zu, denn man kann auch sie durchaus als denkende Tänzerin bezeichnen. Die kleinste Anregung greift sie auf und füllt sie mit eigenen Gedanken aus.
Die inzwischen mit dem Nationalpreis ausgezeichnete Künstlerin hat beim Kinderballett ihrer Geburtsstadt Leipzig angefangen. Als sie vierzehn Jahre alt war, wurde das Tanzen zum Beruf. Sie ging an die Palucca-Schule nach Dresden. Nach dem Examen berief man sie 1961 als Solistin an die dortige Oper. Beim Internationalen Ballett-Festival 1968 im bulgarischen Warna errang sie gemeinsam mit Roland Gawlik einen dritten Preis. Übrigens: Die beiden Tänzer aus der





DDR wurden dort von Galina Ulanowa als „Bestes Paar" bezeichnet. Man bot Hannelore ein Zusatzstudium an. So konnte sie an der Leningrader Ballettakademie „Waganowa" bei Nina Viktorowna Belikowa ein Jahr lang Fundament und Vielfalt der berühmten russischen Tanztradition studieren, trainieren und interpretieren. Als Tom Schilling auf Bitten von Professor Walter Felsenstein 1965 das Tanztheater-Ensemble der Komischen Oper gründete, holte er auch Hannelore Bey in das Haus in der Behrenstraße. Dort durfte sie die bekanntesten und schwersten Partien der klassisch-akademischen wie der modernen Tanzliteratur auf die Bühne bringen. Vom Gretchen in „Abraxas" bis zur Julia in „Romeo und Julia", wiederum mit Roland Gawlik. Mit dem Corps de ballet der Komischen Oper bereiste Hannelore Bey unter anderem die Sowjetunion, Kuba, Zypern, Finnland, Jugoslawien, Italien und Frankreich. Hannelore ist mit dem Tänzer Frank Bey verheiratet.

Unlängst hat ein Experte die Umstände zu analysieren versucht, die dazu geführt haben, daß Hannelore Bey eine so enorme tänzerische Reife erlangen konnte, daß sie heute „einsame Spitze" darstellt. Er kam zu dem Resultat, daß hier natürliche Begabung, Fleiß, gründliche Ausbildung, allseitige Förderung, große Aufgaben, phantasievolle Choreographen, schöpferische Mitarbeit und das Glück ebenbürtiger Partnerschaft zusammentrafen. Goethe hatte recht: Es gehört mehr zum Tanz als rote Schuhe.

Text und Fotos:
Helmut Raddatz

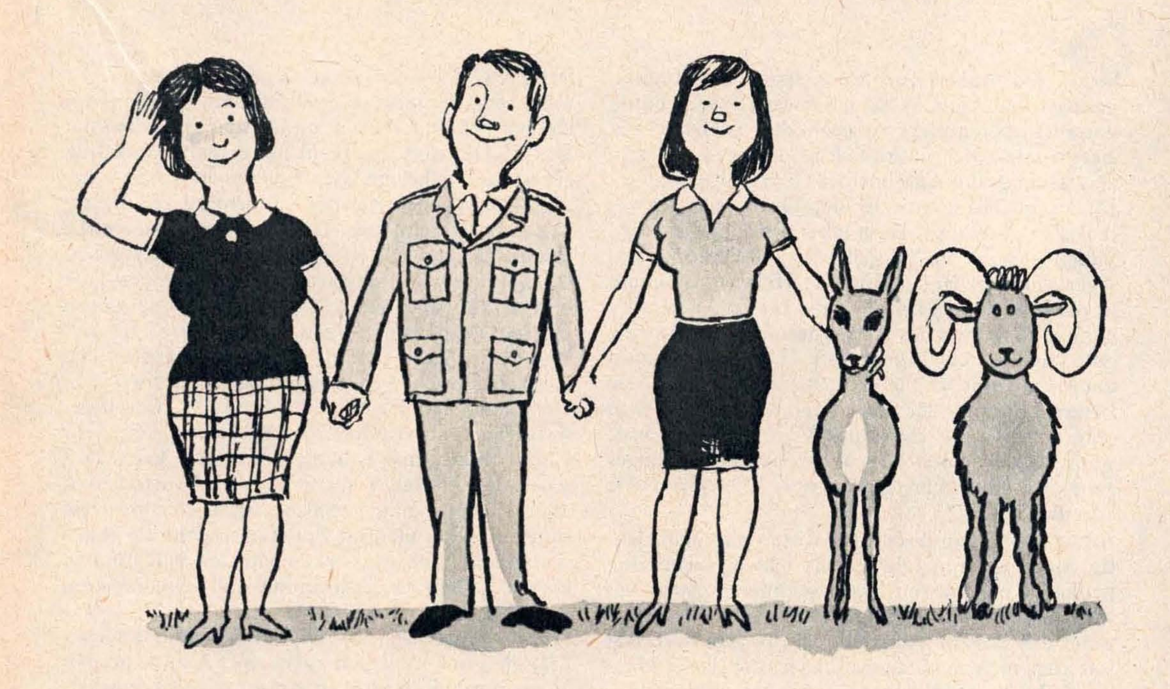
Autogramm-Anschrift:
Hannelore Bey,
Komische Oper, 108 Berlin,
Behrenstraße 55



Onkel Kurt,

Erzählt von Ottokar Domma
und illustriert von Karl Schrader

In den Winterferien fuhr ich zu Onkel Kurt nach Ilsenburg. Ich kenne ihn schon lange, weil er ein Freund meines Vaters ist. Eigentlich ist er nicht mein richtiger Onkel, mit Blutsverwandtschaft und so, aber wie soll ich ihn sonst nennen? Ich könnte Herr Hellwig zu ihm sagen, wie es für Kinder Vorschrift ist. Aber Onkel Kurt würde mich bei dieser Anrede ganz erstaunt ansehen und fragen, ob ich vielleicht krank bin.
Als Genossen darf ich ihn auch nicht ansprechen, weil man das Eintrittsalter für die Partei leider noch nicht auf zwölf Jahre herabgesetzt hat. Ich hatte deswegen schon eine Diskussion mit unserem Pionierleiter Alfons. Doch der hat auf schwierige Fragen immer einen passenden Spruch und antwortete: „Als Pionier bist du sowieso der jüngste Helfer der Partei, und das genügt doch wohl!"
Wenn ich aber sowas ähnliches wie ein Gehilfe bin, dann müßte ich den Onkel Kurt Meister Hellwig nennen. Auch das stimmte vorne und hinten nicht. Er war zwar mal Meister, nämlich Wachtmeister der Volkspolizei. Heute aber ist er ein Stabsfeldwebel der Grenztruppen, und das ist ja wohl ein bißchen mehr, fast ein halber General.
Kumpel trau ich mich zum Onkel Kurt auch nicht zu sagen, obwohl er mir das nicht übel nehmen würde. Aber da hör ich schon wieder meine Mutter schreien: „Na, sag mal, du Lorbas, was nimmst du dir heraus! Hast du vielleicht mit Onkel Kurt Pißkeilchen gespielt, oder was?!"
Pißkeilchen hab ich noch nie gespielt. Das ist wohl so eine Erfindung von meiner Mutter, und ich glaube auch nicht, daß der Onkel Kurt, obwohl er kein Spielverderber ist, da mitmachen würde. Aber Quarkkeilchen zubereiten, das kann er, und prima Knödel und Eintöpfe und selbstgemachte marinierte Heringe mit Pudding und überhaupt alles, was schmeckt. Denn der Onkel Kurt – und das muß einmal ganz deutlich gesagt werden – ist der beste Koch und Küchenleiter der Grenztruppen der DDR. Na mindestens der beste im Harzregiment „Martin Schwantes".
Onkel Kurt sag ich nur in der Familie und wenn ich mit ihm allein bin. Ich will ihn ja vor den Soldaten nicht blamieren. Denn bei den Grenztruppen ist es nämlich nicht üblich, daß man sich gegenseitig mit Onkel und Tante anspricht.
Nehmen wir mal an, der Onkel Kurt wird zum Bataillonskommandeur gerufen. Was tut er? Zuerst zieht er sich einen sauberen weißen Kittel an.



wie er leibt, lebt und kocht

Das muß er als Chefkoch. Dann setzt er sich seine Militärmütze auf und guckt in den Spiegel, ob sie auch richtig sitzt. Nach dieser Prüfung schreitet er durch den Flur bis zur Tür des Kommandeurs. Dort lauscht er ein bißchen. Es könnte ja sein, daß gerade jemand zusammengedonnert wird. In solch einem Fall ist es besser, noch etwas zu warten. Bevor der Onkel hinein geht, holt er noch einmal tief Luft. Dann aber meldet er stramm: „Genosse Kommandeur, der Onkel Kurt ist wie befohlen zur Stelle!"

Was nach solch einer unqualifizierten Meldung geschehen würde, kann man sich gar nicht vorstellen. Das müßte jedem Vorgesetzten auf die Palme bringen, wenn ein Soldat, noch dazu ein alter, nicht weiß, wie er sich zu melden hat. Kann sein, daß der Kommandeur erbleicht und vorsichtig fragt: „Sagen Sie mal, Genosse Stabsfeldwebel, hörte ich eben richtig? Wo bin ich denn hier! Beim Familientreffen oder wo? Im nächsten Winter melden Sie sich vielleicht als Väterchen Frost!" Kann aber auch sein, daß der Kommandeur gleich den Regimentsarzt anruft.

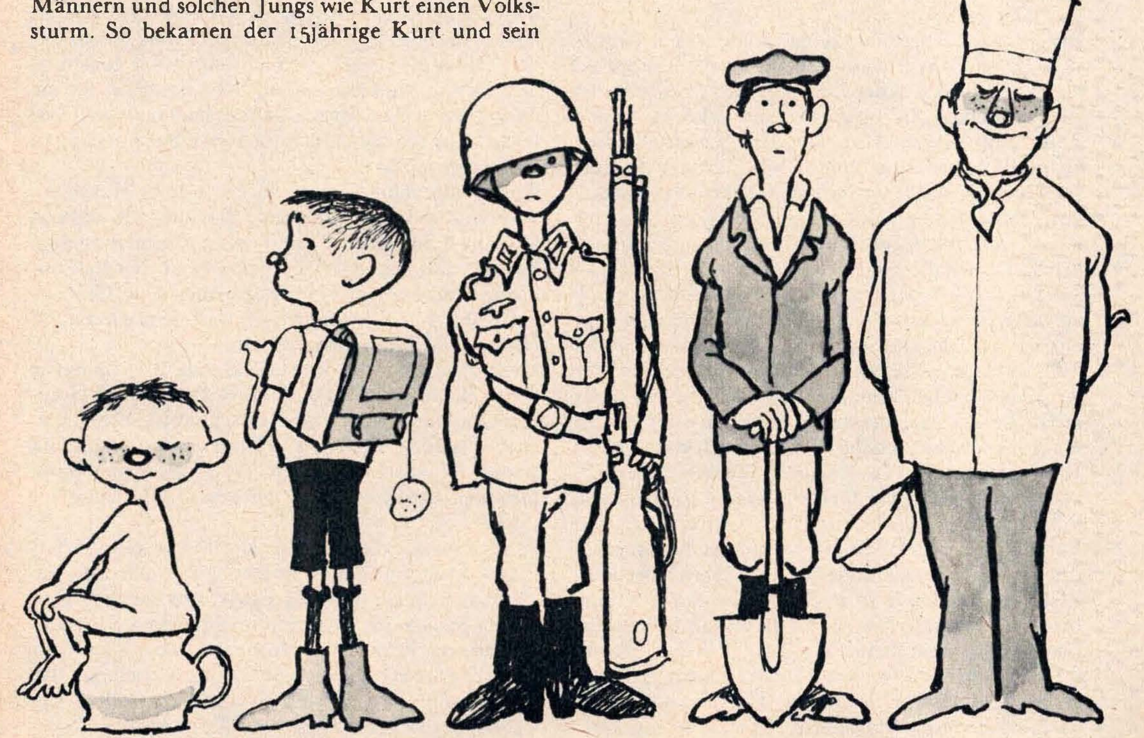
Das Beispiel ist natürlich erfunden, also Spinne. Denn Onkel Kurt würde als alter Soldat nie so eine blöde Meldung hinlegen, auch wenn er und der Kommandeur sich schon wer weiß wie lange kennen. Wäre es nicht gegen die militärische Vorschrift, würden sie sich als alte Genossen lieber mit „Du" und beim Vornamen anreden. Aber Vorschrift ist Vorschrift, und so verkneifen sie sich gegenseitig ihre Brüderlichkeit und sagen „Sie" zueinander. So ist es eben beim Militär.

Wer den Onkel Kurt nicht kennt, der denkt vielleicht: Als Koch ist er bestimmt so ein kleiner Dicker mit Bierbauch und Hamsterbacken, mit Schweinsäuglein und Glatze. Köche mit Glatze sind sehr beliebt, weil sie dafür garantieren, daß niemand ein Haar in der Suppe findet. Aber Onkel Kurt ist nicht so, sondern ganz anders. Er ist groß und kräftig und hat ein normales männliches Antlitz mit gütigen Augen. Auf seinem Kopf sind fast noch alle Haare vorhanden, weil er kein Bier trinkt. Biertrinker kriegen oft Kopfschmerzen, sie reiben sich dann stöhnend das Haupt, und davon gehen die Haare aus.

Onkel Kurts Gang ist aufrecht und majestätisch. Deshalb wird er von vielen Menschen in Ilsenburg und Umgebung zuerst gegrüßt. Nur in diesem Winter sah ich ihn einmal ziemlich unsicher. Er setzte sich sogar mehrmals auf seinen Allerwertesten. Dafür konnte er nichts. Denn an diesem Tag war es sehr glatt. Wir stiegen zur Plessenburg hinauf, um den Hirschen beim Füttern zuzusehen und um dem zahmen Heinrich, das ist ein Achtender, Guten Tag zu sagen. Bis dahin ging es einigermaßen. Aber der Abstieg wurde für den Onkel Kurt zur Schwitzkur. Das lag an seinen neuen Stiefeln, in denen er sich einfach nicht mehr halten konnte. Aber sonst, das weiß jeder, der ihn

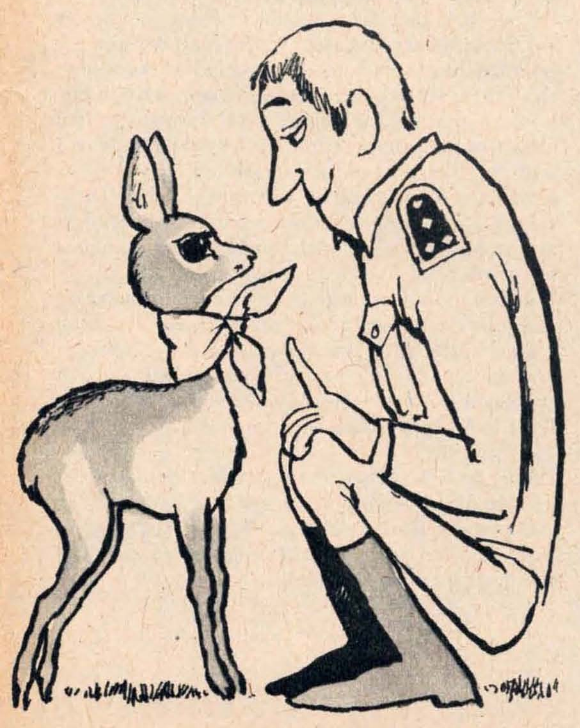
kennt, hat Onkel Kurt einen festen Standpunkt, politisch erst recht. Wenn ich etwas zu sagen hätte, dann würde ich nicht zulassen, daß Stiefel produziert werden, die unsere Soldaten zu Fall bringen. Das schädigt das Ansehen der Grenztruppen.
Im Vergleich zu mir ist der Onkel Kurt etwas dicker. Sein Koppel kann ich mir dreimal um den Bauch wickeln. Im Vergleich zu anderen dagegen, sagen wir zum Herrn Komiker Heinz Quermann, ist der Onkel noch kernig und schlank. Auch redet er nicht so viel wie der Herr Quermann. Das ist eine gute soldatische Eigenschaft. Denn es kommt darauf an, mit wenig Worten viel zu sagen. Die kürzeste Form ist der Befehl, und da muß alles drin sein, zum Beispiel die fünf „W" – das heißt: was, wann, wo, wer und wie. Wenn der Befehl länger als 30 Sekunden dauert, dann ist es schon eine Rede oder Belletristik.
Schwindeln kann der Onkel Kurt auch nicht richtig, und er kann auch nicht leiden, wenn ihm jemand Rotz um die Backe schmiert, erstens aus hygienischen Gründen, und zweitens, weil Kratzer unter den Soldaten sowieso nicht beliebt sind. Das soll aber nicht heißen, daß jeder, der einen Menschen lobt, ein Kratzer ist. Onkel Kurt durfte schon zehnmal den Blick zur Sonne erheben, nämlich für große Leistungen und Verdienste. Die vielen Prämien sind dabei nicht mitgezählt.
Onkel Kurt lebt außerdem sehr gesund. Er raucht nicht, trinkt keinen Schnaps und hat auch nur eine Frau, die mit ihm ganz zufrieden ist.
Wenn man schon 50 Jahre auf dem Buckel hat wie Onkel Kurt, dann hat man auch allerhand Erfahrungen hinter sich. Eine wichtige Lehre aus Onkel Kurts Leben lautet: „Als Küchenleiter muß man folgendes beachten: Erstens, Ehrlichkeit und Sauberkeit. Die Abrechnungen müssen immer stimmen, und Hygiene ist das A und O. Zweitens, kein Alkohol! Alkohol verdirbt den Charakter. Drittens, keine Frauengeschichten. Wehe, wenn man als Küchenleiter eine vorzieht! Gleich bricht der Neid aus, und das geht schief."
Das sind sehr interessante Lehren. „Was passiert denn, wenn sich einer nicht daran hält?" fragte ich Onkel Kurt, und er antwortete: „Darüber ist schon mancher gestolpert. Entweder wurde er entlassen oder in die Wüste geschickt."
Die Wüstenverschickung halte ich aber doch nicht für ganz richtig. Ich frage mich: Was soll ein Küchenleiter der Grenztruppen in der Wüste? Vielleicht für die Ölscheichs kochen? Da müßte er ganz schön blöd sein. Wer sich dafür hergibt, hat bestimmt kein Klassenbewußtsein. Und überhaupt, wozu gleich in die Wüste schicken? Die Mitropa nimmt jeden Koch. Bei uns verkommt so schnell keiner.
Einmal konnte ich beobachten, wie es den Soldaten schmeckt. Es war ein ganz gewöhnlicher Wochentag mit Nudelsuppe und Kartoffelpuffer. Eine von den Küchenfrauen war für die Suppe, eine andere für die Puffer verantwortlich. Nachdem alles soweit fertig war, kam der Onkel Kurt als Chefkoch. Er nahm eine Untertasse, goß aus dem großen Topf ein paar Löffel darauf und schlürfte vorsichtig. Die Nudeln und den Kohl hat er ganz bedächtig gekaut und dabei ein Gesicht gemacht wie Spannemann. Dann nickte er der Suppenfrau gefällig zu. Das war wie ein Lob. Danach besichtigte er die Pfanne der anderen Küchenfrau, und er konnte zu ihren Puffern nur sagen: „Jawoll, so müssen sie sein, schön rund und knusperig. Auch die Augen müssen sich daran erfreuen."
Wer aber glaubt, daß die Soldaten jetzt gleich die herrlichen Speisen empfangen dürfen, der irrt sich. Denn nun kam der Spieß oder auch Hauptfeldwebel genannt. Er hat rote Bäckchen, sieht sehr gesund und gemütlich aus. Aber das kann täuschen. Denn seine Aufgabe ist es, zu kontrollieren, ob die Suppe total versalzen ist. Wenn ja, dann spuckt nur der Genosse Spieß und nicht die ganze Kompanie. Aber das war nicht der Fall, und so konnte er mit lauter Stimme die Soldaten zum Essenfassen rufen.
Da war was los! Die Dicken und die Dünnen drängten sich natürlich zuerst vor. Als alle an den Tischen saßen, fragte ich einige, wie es schmeckt. Die meisten mampften mir fröhlich zu, einige, die gesprächiger waren, sagten „Klasse!", und die sich schon zum fünften Mal Puffer nachholten, hab ich gar nicht erst nach ihrem Appetit gefragt.
Also kann man sagen, daß der Onkel Kurt mit seinen Küchenfrauen keinen schlechten Fang gemacht hat und umgekehrt, die Frauen sind mit ihm auch zufrieden. Die Küchenmannschaft hat schon fünfmal den Titel als sozialistisches Kollektiv erkämpft und erkocht, und der Onkel Kurt hat sie durch seine Erfahrungen gefördert und befruchtet, so daß alle Frauen die Facharbeiterprüfung geschafft haben.
Wenn ein Jahrgang vom Grenzdienst entlassen wird, dann pasiert es nicht selten, daß Soldatendelegationen dem Küchenkollektiv selbstgefertigte Urkunden überreichen. Sie hängen im Pausenraum. Eine ist besonders künstlerisch gestaltet, nämlich mit einer gemalten Umrandung aus Bockwürsten. Auf einer anderen Urkunde hat sich sogar ein Dichter mit dem schönen Spruch verewigt:
„Dem Küchenkollektiv sei Dank
für die schöne Zubereitung für
Speis und Trank."
So kann man sagen, daß eine vorbildliche Soldatenspeisung nicht nur die Kampfkraft hebt, sondern auch zur Entwicklung eines hohen Kulturniveaus beiträgt.
Aber ich bin schon wieder von der Beschreibung Onkel Kurts abgeschweift. Das kommt daher, weil es mir immer ein bißchen schwer fällt, nur von einer Persönlichkeit zu erzählen, wenn es ein ganzes Kollektiv von Persönlichkeiten gibt. Nun wieder zurück zu Onkel Kurt. Damit komme ich zur Entwicklung seiner Soldatenpersönlichkeit, wobei man sagen kann, daß er auch nicht als Soldat geboren

wurde, sondern als Säugling. Am besten ist, ich fange ganz von vorne an.
Der Onkel Kurt erblickte am 6. Juli 1929 das Licht der Welt in einer Arbeiterfamilie. Nach seiner Einschätzung verlief der Geburtsvorgang soweit einwandfrei, nur ein bißchen zerknittert und krebsrot sah er aus. Das ist kein Wunder nach den Wehen, die er mitgemacht hat. Seine Mutter war eine Köchin, sein Vater ein Bergmann, und eine ältere Schwester gehörte auch zur Familie Hellwig. Sie war, wie man so sagte, arm wie eine Kirchenmaus. Was sollen Mäuse in der Kirche schon zu fressen finden. Trotzdem wuchs das Kind Kurt zu einem munteren Knäblein heran.
Auf einem Foto ist der kleine Kurt als Schulanfänger abgebildet. Ich möchte sagen, er war sehr einfach angezogen wie ein echter Junge, war nicht so herausgeputzt wie die kleinen Scheißerchen von heute, die mit Fliege oder Schlips, mit Schleifchen und stolzen Eltern den Gang zur Schule antreten. Onkel Kurts Mode war proletarischer, er trug feste hohe Botten, eingerollte Kniestrümpfe und ziemlich lange kurze Hosen, so wie früher bei Dynamo Moskau.
Nach dem der Onkel Kurt die 8. Volksschulklasse hinter sich hatte, wäre er am liebsten Förster geworden. Aber das stand ihm nicht zu, weil seine Eltern das Schulgeld nicht aufbringen konnten. So wurde er Tuchmacherlehrling. Die Bude wurde dicht gemacht, als die Kriegsfront immer näher rückte, und mit ihr die Rote Armee. Die Faschisten bildeten aus den noch übrig gebliebenen alten Männern und solchen Jungs wie Kurt einen Volkssturm. So bekamen der 15jährige Kurt und sein Vater auch ein Gewehr in die Hand gedrückt. Damit sollten sie die sowjetischen Panzer aufhalten. Aber der Vater und sein Sohn, das Volkssturmkind Kurt, sagten sich, wir sind doch nicht verrückt. Sie schlugen sich seitwärts in die Büsche, warfen die gefährlichen Vergeltungswaffen weg und warteten, bis sie von der Roten Armee befreit wurden.
1945 kam der Jüngling Kurt nach Thüringen. Landschaftlich gesehen war die Gegend ja nicht schlecht, aber sein Magen war anderer Meinung. Dauernd knurrte er vor Hunger und erinnerte den Onkel Kurt daran, daß der Mensch auch essen muß. Zu essen bekam man nur, wenn man arbeitete.
So wurde Onkel Kurt Landarbeiter bei einem Großbauern. Morgens um vier mußte er schon aufstehen, und spät abends kam er erst ins Bett. Dafür wurde er mit fünf Mark in der Woche belohnt. Essen bekam er zwar, aber satt wurde der dünne Kurt nie. Sobald er richtig zulangen wollte, schrie die Bäuerin: Genug, ein voller Bauch schafft nicht gern! So war der brave Kurt auch hier immer hungrig und dankbar, daß er überhaupt leben durfte. Hätte sich nicht ein älterer Genosse seiner angenommen und ihn über seine Lage politisch aufgeklärt, wäre er wer weiß wie lange noch dem Großbauern für die Ausbeutung dankbar geblieben. „Du bist uns zu schade dafür", meinte der Genosse, und damit begann für Onkel Kurt ein neuer Lebensabschnitt.



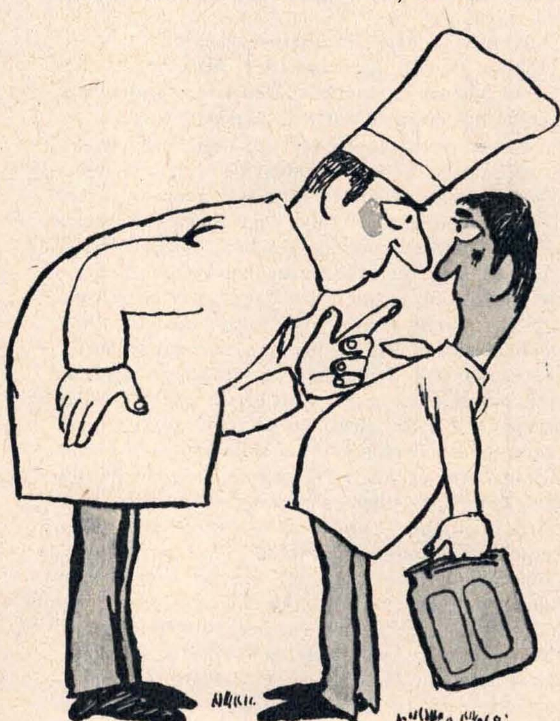
Das war im Jahre 1949, als unsere Republik gegründet wurde. Das Land war arm, es fehlte an allem, und mit dem wenigen, das es gab, machten sich Schwarzhändler und Schieber eine goldene Nase. In den meisten Familien war Schmalhans Küchenmeister. Ein Stück Karo trocken und eine Hasenwurst, genannt Mohrrübe, waren begehrte Mahlzeiten. Die Hausfrauen erfanden eine Delikateßleberwurst aus Mehlschwitze, Salz und Majoran, wer einen Beutel Kartoffeln haben wollte, tauschte sein letztes Paar Schuhe dafür ein. Trotzdem wurden die Trümmerberge immer kleiner, und immer mehr Fabrikschornsteine begannen wieder zu rauchen, und die Menschen wandten sich der Zukunft zu, wie es in der Nationalhymne heißt.
Onkel Kurt erkannte das auch, und weil, wie schon der Genosse Lenin sagte, der neue Staat nicht ohne Schutz sein durfte, meldete er sich freiwillig zu den bewaffneten Organen unserer jungen Republik. So wurde er Volkspolizist und nach kurzer Ausbildung Grenzer.
Man kann also sagen, daß der Genosse Kurt Hellwig einer der dienstältesten Grenzsoldaten ist, worauf er mit Recht sehr stolz sein kann. Fragt man ihn, ob er noch einmal denselben Weg einschlagen würde, dann sagt er einfach: Ja. Er macht keinen Theaterdonner darum wie manch anderer, der sich ins schöne Licht setzen will, sondern er sagt einfach ja oder nein, je nachdem. So ist er eben. Und weil Onkel Kurt, wenn man von ihm was wollte, öfter ja als nein sagte, wurde er Koch der Grenztruppen. Das kam so:
Eines Tages fragte der Kommandeur der Grenzbereitschaft: „Wer traut sich zu, für die Truppe zu kochen?“ Onkel Kurt meldete sich. „Na, schaffst du das auch?“ „Ja“, sagte er. Und so kochte Onkel Kurt zum ersten Mal für seine Genossen eine Grüne-Bohnensuppe, schön mit brauner Butterschwitze, so wie er es bei seiner Mutter gesehen hat. Seine Kameraden waren begeistert von der Kochkunst, schlugen ihm aufs Kreuz und schrien, den Kurt behalten wir.
Aber in Wirklichkeit mußte der Onkel Kurt noch viel lernen, seinen Facharbeiterbrief machen und andere Prüfungen bestehen. Am schwersten fiel ihm, so sagt er selbst, die Abschlußprüfung der 10. Klasse nachzuholen, und da war er schon nicht mehr der jüngste. Besonders Russisch war für ihn ein kompliziertes Fach. Das kann ich dem Onkel Kurt nachfühlen. In Russisch hab ich zwar eine Zwei, aber wenn ich mich mit einem sowjetischen Soldaten unterhalten möchte, versteh ich nur Bahnhof. Vielleicht stimmt an meiner Lernmethode etwas nicht. Jedenfalls hat der Onkel Kurt seine Ziele erreicht, und so kochte er in den verschiedensten Grenzdörfern und im Kinderferienlager Glowe und sogar beim Manöver „Waffenbrüderschaft“, und vor ein paar Monaten, wer hätte das gedacht, durfte er auch den Kosmonauten Sigmund Jähn und Eberhard Köllner ein leckeres kaltes Büfett zubereiten. Von mir will ich gar nicht erst reden, mich verwöhnt er sowieso, wenn ich bei ihm bin.
Damit könnte der Onkel Kurt eigentlich sehr zufrieden sein, aber er ist es nicht. Obwohl sich das Küchenkollektiv große Mühe gibt, die Speisung der Grenzsoldaten abwechslungsreich zu gestalten, muß man doch damit rechnen, daß einige sehr verwöhnt sind. Dem einen paßt diese Wurst nicht, dem anderen macht es zu viel Arbeit, die Apfelsine selbst aufzumachen, also schmeißt er sie lieber gleich weg, und als Onkel Kurt einmal selbsteingelegte Heringe zubereitete, schrien einige, was soll das Armeleuteessen! Aber den armen Offizieren schmeckten sie ausgezeichnet. Meckerer gibt es wohl überall, und sie müssen erzogen werden, so oder so.
Und damit komme ich zur Rolle Onkel Kurts als Erzieher. Eigentlich erzieht alles, der ganze Dienst in einer Grenzkompanie, und der ist nicht leicht. Onkel Kurt erzählte einmal, was an der Grenze manchmal los ist. An einer Stelle, so sagte er, haben sie drüben eine Tribüne aufgebaut. Mit Bussen werden Neugierige, Besoffene, Reisegruppen und sogar ganze Schulklassen hingefahren. Sie stehen dann da und gucken oder rufen gemeine Schimpfwörter oder brüllen faschistische Losungen, und unsere Grenzsoldaten müssen ruhig bleiben. Ich weiß nicht, ob ich das könnte. Wenn mich der Pillenheini oder ein anderer aus unserer Klasse beschimpft, dann kriegt er einen Rippendriller, und fertig ist der Lack. Die Soldaten aber müssen sich beherrschen und dürfen sich nicht provozieren lassen, und dazu gehört schon allerhand Kraft.
Der Onkel Kurt meint, früher hatten wir es schwerer, als die Soldaten heute, aber heute ist für sie das schwerer, was für uns damals leichter war. Vielleicht kann ich diesen komplizierten Satz an einigen Beispielen erklären.
Früher zogen die Grenzer ihren dünnen Mantel an und Gummistiefel, und ihre Bewaffnung bestand aus einem Karabiner, mit dem sie schnell umgehen lernten. Die schnellen Truppen bewegten sich auf einem Fahrrad im Gelände, wobei viele Grenzer am Anfang noch runterfielen, weil sie noch nie auf einem Fahrrad gesessen hatten.
Heute müssen die Grenzsoldaten die moderne Technik beherrschen und mit elektronischen Geräten umgehen können und überhaupt viel mehr in den Wissenschaften wie Mathematik und Physik wissen. Einzusehen, daß man das alles lernen muß, fällt den Soldaten heute schwerer. Uns Schülern auch.
Früher waren die körperlichen Strapazen größer. Zwölf Stunden Wache stehen auf einem offenen Holzturm, ohne warmes Essen oder heißen Tee! Heute packen die Soldaten im geheizten Beobachtungsturm ihren Proviantbeutel mit Tee oder Kaffee, mit dick belegten Stullen und frischem Obst aus. Dafür fällt es ihnen schwerer, selbst ein kulturelles Leben zu gestalten. Einige junge Solda-

ten haben auch Schwierigkeiten im Zählen. Nicht in der Mathematik, sondern im einfachen Zählen. Sie kaufen sich ein Bandmaß und schneiden immer eine Zahl ab, damit sie es lernen.
Onkel Kurt erzählt in Versammlungen öfter, wie es früher war, und die Soldaten wundern sich darüber oder auch nicht. So kann man also zusammenfassend sagen, daß alte Grenzer als Erzieher gar nicht so schlecht sind. Und damit komme ich zum letzten Abschnitt der Persönlichkeitsbeschreibung meines Onkels, nämlich zu seinen Hobbys.
Der Onkel Kurt wird nicht nur als treuer Grenzsoldat geachtet, sondern auch als Jäger. Wenn ich sehe, was für herrliche Geweihe bei ihm zu Hause hängen, dann kann man annehmen, daß er auch ein guter Schütze ist. Da lacht jedes Jägerherz.
Auf seiner Pirsch begleitet ihn immer seine beste Freundin, die Annette. Sie ist schlank und gut gebaut, auch sehr anhänglich, und sie gehorcht ihm aufs Wort. Wir beide haben uns auch gleich gut verstanden. Nicht einmal Onkel Kurts Frau ist auf Annette eifersüchtig. Manche meinen zwar, er soll ihr endlich den Gnadenschuß geben, denn Annette ist schon 77 Jahre alt, das sind 11 Hundejahre. Aber Onkel Kurt kann das nicht. Wer weiß, ob er je wieder so einen guten Jagdhund bekommt.
Es wird auch gesagt, daß der Onkel Kurt mehr Heger als Jäger ist. Das stimmt auch. Er versorgt mit seinen Jagdgenossen das Rotwild im Winter, auch die Mufflons, wovon es eine ganze Menge gibt. Einmal fand er in einem Feld ein Rehkitz mit aufgeschnittenem Hals. Wahrscheinlich fuhr eine Kombine drüber weg. Onkel Kurt heilte und



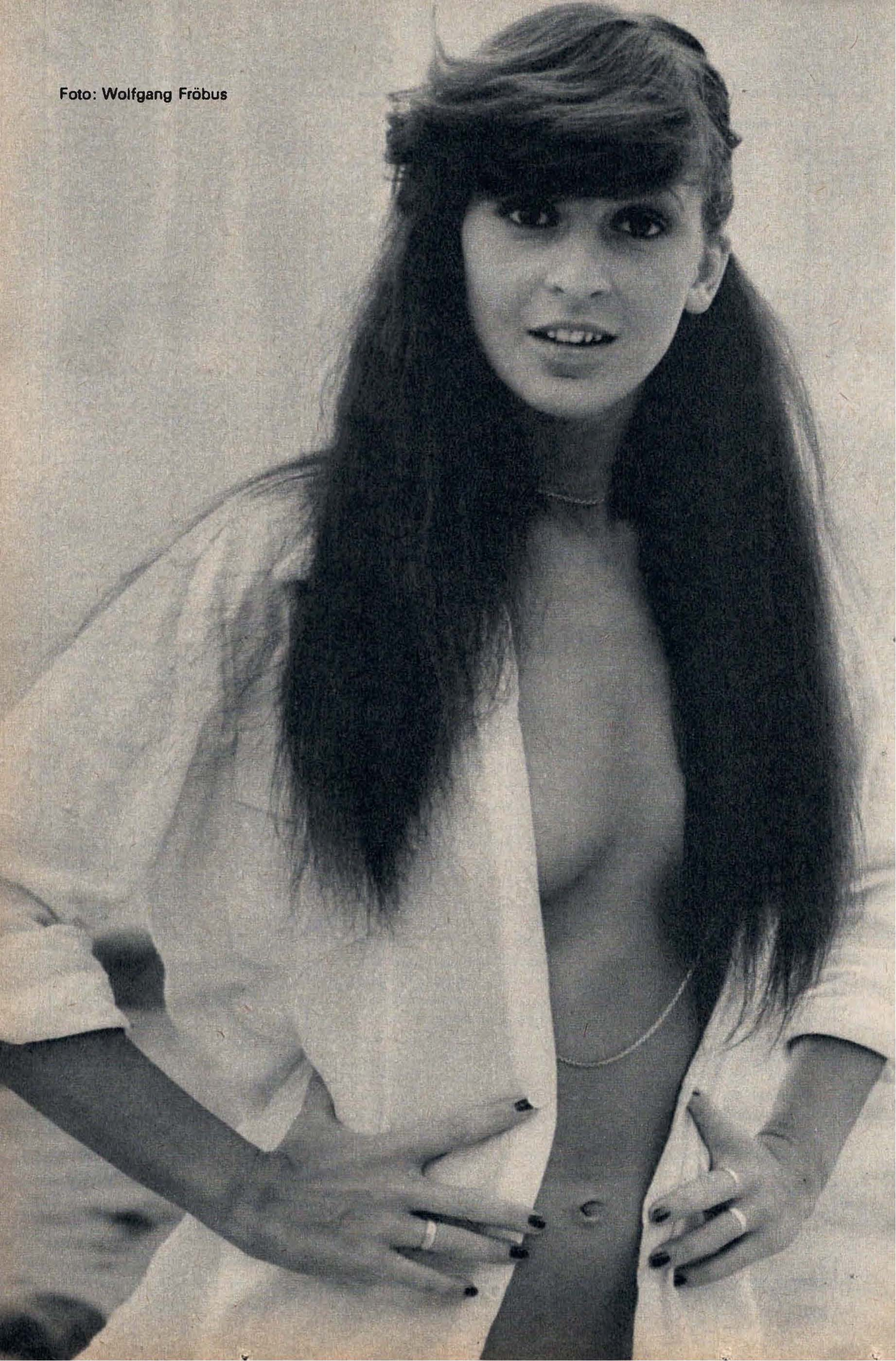
pflegte das Kitzchen, und heute springt es als Rehjungfrau umher. Dazu muß ich gleich noch ein anderes Erlebnis erzählen.
Als ich in diesem Jahr im kalten Winter in Ilsenburg ankam, dachte ich: Fährst nicht gleich mit dem Bus zu Onkel Kurt nach Hause, sondern überraschst ihn in seinem Objekt. Man kann dazu auch Unterkunft sagen. Sie liegt etwas außerhalb der Stadt, wo der Wind besonders toll pfeift. Da sah ich auf dem Appellplatz einen Widder und drei Muffelfrauen, ganz friedlich und zutraulich. Und ein Reh, nämlich das, was Onkel Kurt gerettet hat. Ach, dachte ich, da hat er sich sicherlich einen Zoo angelegt, das kriegt er fertig.
Ich wartete, bis ein Offizier vorbeikam. Der nahm mich mit, als er hörte, zu wem ich wollte, und sagte zum Posten „Geht in Ordnung“. Weil ich dauernd zu den Tieren geschaut habe, meinte er: „Das ist die Menagerie des Alten.“
„Vom Alten?“, fragte ich. „Ist da vielleicht mein Onkel Kurt gemeint?“
„Nein, der Kommandeur!“
„Den kenn ich auch, das ist der Genosse Bataillonskommandeur, so ein kleiner, drahtiger. Aber der ist doch noch gar nicht soo alt!“ Naja, dachte ich, er hat zwar schon ein barfüßiges Haupt, aber das will nichts bedeuten. Ich habe sogar schon einen FDJ-Funktionär mit Glatze gesehen.
Nach der Begrüßung mit Onkel Kurt, die in einer herzlichen Atmosphäre verlief, setzte ich das Gespräch fort. „Wieso ist das die Menagerie vom Alten und nicht deine?“ fragte ich ihn.
„Von welchem Alten?“ wollte Onkel Kurt wissen.
„Na, vom Genossen Bataillonskommandeur.“
„Ach so. Ja, das war seine Idee. Aber der Alte ist er nicht. Mußt dir merken: Der Alte ist immer der Regimentskommandeur, ein Oberst!“
Es ist gar nicht so einfach, in den Soldatenausdrücken sich zurecht zu finden. Hab ich also wieder etwas dazu gelernt. Mir ging nur noch die Frage durch den Kopf, wie man dann wohl einen General nennt. Dienstgradmäßig gesehen, müßte er der „Uralte“ sein. Ich weiß nicht, ob das einem General gefällt. Ich will gar nicht erst fragen, welcher Ehrentitel dann dem Genossen Minister zusteht. Oder noch berühmteren Feldherren, wie zum Beispiel Kutusow, von dem der Napoleon erst dachte: Ach, was kann mir der alte Bauerngeneral schon anhaben! Als Napoleon geschlagen war, dachte er anders. Oder welchen Titel soll man dem Herrn Scharnhorst anhängen? Der war zwar ein Preuße und Reformist, aber er hat vielleicht auch etwas Fortschrittliches geleistet, sonst hätte das Fernsehen keine Serie über ihn gebracht.
Oder nehmen wir aus der Reihe berühmter Vorfahren den braven Soldaten Schwejk. Nein, der Schwejk geht nicht, der war nur Stiefelputzer und Pfeifendeckel bei einem Herrn Feldkurat. Ein Feldkurat war ein Geistlicher oder Pope. Geistliche brauchen wir in den Grenztruppen nicht mehr,

dafür gibt es die Politstellvertreter. Den vom Onkel Kurt kenn ich auch. Das ist ebenfalls ein älterer Genosse, dem aber der Alterstitel auch noch nicht zusteht.
Aber ich will nicht schon wieder abschweifen, sondern von den Leidenschaften Onkel Kurts weitererzählen. Wo war ich stehengeblieben? Ach so, bei seinem Hobby als Jäger und Heger. Er ist fast sowas wie ein Oberjagdfan. Seine Leidenschaft hat sich weit herumgesprochen, so daß er sogar an Regierungs- und Diplomatenjagden teilnehmen durfte. Nicht als Jäger, sondern als Koch. Denn der Onkel Kurt ist kein Diplomat. Der Unterschied zwischen ihm und einem Diplomaten besteht darin: Onkel Kurt sagt, was er denkt, ein Diplomat bedenkt erst, was er sagt. Trotzdem war die Delegierung Onkel Kurts eine große Ehre und Verpflichtung. So muß man das sehen.
Wenn der Onkel Kurt früher die Möglichkeit gehabt hätte, Förster zu werden, dann wäre er heute vielleicht schon ein Waldmarschall.
Zu den Hobbys Onkel Kurts muß auch seine Familie zählen. Sie besteht aus seiner lieben Frau Hildegard, dem Sohn Hubert und der Tochter Ute. Zusammen ist die Familie etwa 125 Jahre alt. Man kann, wenn sie ihre gesunde Lebensweise weiter einhält, damit rechnen, daß sie im Jahre 2000 das gemeinsame Alter von 230 Jahren erreicht. Dabei sind die kommenden Enkel und Urenkel noch nicht einbezogen. Der Sohn Hubert ist schon Soldat und als solcher durchaus in der Lage, eine Familie zu gründen. Die Tochter Ute wird bald ein Studium als Lehrerin aufnehmen, und als solche



muß sie sich sowieso Kinder anschaffen. Denn wir Schüler haben die wertvolle Erfahrung gemacht, daß Lehrerinnen mit eigenen Kindern besser mit uns zurechtkommen als zickige Jungfrauen. Der Sohn Hubert ist mehr dem Vater ähnlich, und die Tochter gleicht mehr der Mutter, das heißt, sie hat eine Frohnatur und Lust zum Schnabulieren, wie der Dichter sagt. Ich glaube Goethe. Solche Unterschiede lassen das Familienleben interessanter gestalten.
Auf die Frage, wie der Onkel seine Frau gefunden hat, antwortete er, daß er sie von Anfang an nicht schlecht fand. Außerdem liebten sie sich, sonst hätten sie ja nicht geheiratet. Und so kann man wie im sozialistischen Märchen sagen: Weil sie nicht geschieden sind, leben sie heute noch glücklich.
Damit wäre ich mit der Beschreibung der allseitigen Persönlichkeit Onkel Kurts am Ende. Nur eins fiel mir auf. Einen richtigen Anschnauzer mit geballtem Gesicht hörte ich aus dem Mund Onkel Kurts noch nie. Beinah wäre es einmal dazu gekommen, das war am letzten Ferientag.
Der Onkel Kurt brachte mich zu seinem Trabant. Wie wir so über den Hof gingen, sah er plötzlich einen Grenzer im weißen Kittel bei den Garagen stehen. Es war sein Küchengehilfe.
Die Augen Onkel Kurts zogen sich zusammen, und dann hörte ich ihn murmeln: „Das gibts nicht, im weißen Kittel bei den Garagen. Den scheiß ich jetzt zusammen.“ Es klang ganz wütend, und ich freute mich schon auf den Zusammenschiß.
Der Soldat kam angelaufen und rief schon von weitem: „Ich weiß, Genosse Stabsfeldwebel, was jetzt fällig ist. Kommt nie wieder vor, Ehrenwort. Ich wechsle den Kittel gleich!“ Pustend blieb er vor dem Onkel stehen und nahm Haltung an.
Jetzt bricht der Vulkan aus, dachte ich. Aber nein. Der Onkel schnupperte nur an seinem weißen Kittel und sprach ganz ruhig: „Das kannst du doch nicht machen, Junge, stinkt doch alles nach Benzin, und überhaupt ist es nicht gestattet. Also, wechsle sofort den Kittel, und in Zukunft...“ Der Junge vergaß vor Freude zu fragen, ob er wegtreten darf, rannte los und hörte nicht mehr, was in Zukunft sein wird.
Was soll man dazu sagen! Es ist also doch so: Ein Vorgesetzter darf sich ruhig mal erlauben, zu einem Unterstellten väterlich zu sein. Und die Soldaten und manche Unteroffiziere, sogar die jungen Offiziere sehen ihn so, wie der Onkel Stabsfeldwebel Kurt Hellwig wirklich ist – wie ein Vater.

Dieser gekürzte Beitrag wird in einer Anthologie des Militärverlages erscheinen. Sie enthält Porträts von Angehörigen der Grenztruppen und entsteht in Zusammenarbeit zwischen dem Schriftstellerverband und dem Kommando der Grenztruppen der DDR.


Foto: Wolfgang Fröbus



Mehr GI's an den Persischen Golf

„Die USA arbeiten nach Angaben von Verteidigungsminister Harold Brown zur Zeit Pläne für eine Verstärkung ihrer militärischen Präsenz im Bereich des Persischen Golfes aus." So berichtete Anfang Juli die BRD-Presse. Washington habe, wie es hieß, „vitale Interessen in dieser Gegend". Von hier beziehen die Vereinigten Staaten etwa 30 Prozent ihrer Erdölimporte. Zur verstärkten Demonstration ihrer Militärmacht in dieser Region sollen nach dem Sturz des Schah-Regimes in Iran nun unter anderem dem seit 30 Jahren im Persischen Golf stationierten und aus drei Einheiten bestehenden Verband der US-Marine zunächst noch ein bis zwei Zerstörer zugeführt werden. Häufigere „Besuche von Flotten- und Luftgeschwaderverbänden" werden ebenfalls dazu dienen, „mehr Flagge zu zeigen". Außerdem hat das Pentagon vor, auf einer „politisch bedeutenden Position" einen neuen Militärstützpunkt zu errichten. Informationen aus dem japanischen Außenministerium zufolge gelten die Planungen einer Insel vor Oman. Ausdrücklich bestätigte Brown „die Entschlossenheit der USA, von ihrer militärischen Macht Gebrauch zu machen". Falls notwendig, könnten innerhalb kurzer Zeit Kampfeinheiten aller Teilstreitkräfte in das Gebiet des Persischen Golfes verlegt werden. In diesem Zusammenhang wird die Aufstellung einer aus 110000 Mann bestehenden US-„Feuerwehrtruppe" erwähnt. Sie soll aus verschiedenen Teilen des Heeres gebildet werden, jedoch nicht aus den Verbänden, die für den Einsatz in Westeuropa vorgesehen sind. Diese Truppe wird so ausgerüstet, daß sie in der Lage ist, schnell „an jedem Punkt der Erde" eingesetzt zu werden und 60 Tage lang auf einem beliebigen Kriegsschauplatz ohne zusätzliche Verstärkung und ohne Nachschub zu operieren. (Foto: US-Marineinfanteristen trainierten zur Sicherung der amerikanischen Ölinteressen schon vor Jahren in der Mojave-Wüste von Kalifornien den „Wüstenkrieg".) Die Interventionspläne der USA hat die Moskauer „Prawda" als „neue Variante der imperialistischen Kanonenboot-Diplomatie" gekennzeichnet.
Fotos: ZB

Kriegsbereite US-Kampfflugzeuge vom Typ A-10 trainieren von der Luftwaffenbasis Sembach (BRD) aus den „Ernstfall" mit einer neuartigen radioaktiven Munition aus Uran 238. Das geht aus einem Bericht der „International Herald Tribune" hervor. Das neue Waffensystem wurde in Zusammenarbeit zwischen dem Pentagon, dem Schweizer Rüstungskonzern Oerlikon und dem US-Konzern General Electric entwickelt.

Abgeschlossen hat das spanische Kriegsministerium mit dem BRD-Rüstungskonzern Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB) einen Kaufvertrag über 60 Hubschrauber des Typs BO 105. Es wurde dabei vereinbart, daß die Endmontage von der spanischen Luft- und Raumfahrtfirma Construcciones Aeronauticas S.A. (CASA) in Madrid ausgeführt wird.

„Öl ist nicht das einzige lebenswichtige Interesse, das die Vereinigten Staaten haben", hat USA-„Verteidigungsminister" Brown erklärt. „Wir haben für jeden möglichen Notstand Pläne." Um ihre Interessen „in der ganzen Welt zu verteidigen", unterhalten die USA, so berichtete die „Süddeutsche Zeitung" unter Berufung auf USA-Präsident Carter, „rasch einsetzbare Kräfte". Dem diene auch „die Verbesserung der See- und Luftbrücken für Kampftruppen".

Frankreich hat im vergangenen Jahr Waffen für 17 Milliarden Franc exportiert. Nach Aussagen von Experten wird mit einer anhaltenden Steigerung des Waffenexports um jährlich 20 Prozent gerechnet. Hauptabnehmer ist die BRD, die im Rahmen der militärischen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern 16 Prozent der französischen Exporte in Höhe von 2,7 Milliarden Franc erhält.

Yamashita, der Leiter des japanischen „Verteidigungsamtes", weilte Ende Juli zu seinem ersten offiziellen Besuch in Südkorea. Pressemeldungen zufolge galt bei den Gesprächen mit seinem südkoreanischen Amtskollegen Ro Jac Hyun das Interesse vor allem Fragen der Modernisierung beider Armeen und ihres Zusammenwirkens im Raum der koreanischen Halbinsel. Yamashita wohnte Manövern südkoreanischer Truppen bei. Die japanische Presse



Frankreichs neues Kampfflugzeug „Mirage 4000" beim Erstflug im März dieses Jahres.

stellte fest, daß die militärische Annäherung beider Staaten die volle Unterstützung der USA hat, die im Fernen Osten einen neuen aggressiven Block bilden will.

Besonders intensiv ist die militärische Zusammenarbeit Südafrikas mit Israel. In den letzten Jahren hat Pretoria von Tel Aviv elektronische Ortungsanlagen, Nachtsichtgeräte, Flugzeuge, „Centurion"-Panzer und Raketenschnellboote erhalten. In diesem Jahr liefert Israel an das Rassistenregime unter anderem Kriegsschiffe, „Kfir"-Jagdflugzeuge, Panzerwagen und Luft-Boden-Raketen. 5000 israelische Ausbilder drillen südafrikanische Söldner für die Unterdrückung von Aufständen und in der „Partisanenbekämpfung".

Kanadas aktive Streitkräfte setzen sich aus 80000 Berufs- und Zeitsoldaten zusammen. Darunter befinden sich 4500 Frauen. Die Luftwaffe hat einen Personalbestand von 36500, die Landstreitkräfte von 29300 und die Marine von 14200 Mann.

Gelagert haben die USA rund 50000 Kilogramm des chemischen Kampfstoffes BZ. Diese Menge, so meldete die „Frankfurter Rundschau", reiche aus, „um 40 Milliarden Menschen – etwa das Zehnfache der Erdbevölkerung – mehrere Tage außer Gefecht zu setzen". Nach Schätzungen sind in den Jahren von 1963 bis 1975 über 2000 US-Soldaten und Zivilisten ohne ihr Wissen der Droge ausgesetzt gewesen. Das Nervengas BZ soll zehnfach stärkere Halluzinationen auslösen als das Rauschgift LSD und dadurch „gegnerische Streitkräfte außer Gefecht setzen, ohne deren Ausrüstung zu beschädigen". Nach zwei bis vier Tagen könne dann wieder normales Verhalten der Geschädigten eintreten. Geistige Störungen würden jedoch mindestens drei Wochen anhalten.

255 Mitglieder zählt der Club ehemaliger Fremdenlegionäre Frankreichs in Westberlin. „Pflege von Tradition und Kameradschaft ist ein wichtiger Teil des Klub-Lebens", berichtete die Westberliner Zeitung „Der Abend".

China ist, wie in der BRD berichtet wurde, bereit, auf seinem Territorium sogenannte Horchposten der USA „zur Überwachung der Sowjetunion" zuzulassen. Es hieß: „Die chinesische Seite müßte von den Amerikanern in die Handhabung eingeweiht werden. Sie würde dann die Überwachung der Sowjetunion vornehmen und die gewonnenen Erkenntnisse mit den USA teilen." Damit habe „die VRCh erstmals öffentlich ihr Interesse an einer nachrichtendienstlichen Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten" unterstrichen.

Beschaffen will Belgiens Regierung für ihre Streitkräfte 1189 Schützenpanzer aus den USA. Dafür steht ein für neun Jahre genehmigter Kredit in Höhe von 24,2 Milliarden belgischer Franc zur Verfügung. Bei den Gefechtsfahrzeugen handelt es sich um 514 AIFV (Armored Infantry Fightin Vehicle) mit 25-mm-Kanone und 675 M-113A1.

In einem Satz

50 Milliarden DM hat die BRD-Regierung vorgesehen, um in den nächsten zehn Jahren bei der Bundeswehr „die neue Waffengeneration" einzuführen.

Gestiegen sind die Militärausgaben Südafrikas von 44 Millionen Rand (1 Rand entspricht etwa 1,16 Dollar) im Finanzjahr 1960/61 auf 3 Milliarden 1977/78.

20 Millionen Dollar zusätzlich zu den im Haushalt des Pentagon bereits enthaltenen 35 Millionen wurden zur Verfügung gestellt, um die Werbung möglichst hochqualifizierter junger Männer und Frauen für die US-Streitkräfte zu verstärken.

An Israel hat, wie erst jetzt bekannt geworden ist, die BRD vor Jahren



heimlich Waffen, darunter Flugzeuge und U-Boote, geliefert, deren Wert sich auf „Hunderte von Millionen Dollar" belaufen haben soll.

Mit der „Marburg" wurde das zehnte und damit letzte Minenjagdboot der Klasse 331B vom BRD-Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung im VFW-Fokker-Werk Lemwerder abgenommen und beim Minenabwehrgeschwader „Nordsee" in Wilhelmshaven in Dienst gestellt.

Von Fort Carson im USA-Staat Colorado wurden zu der in Heidelberg (BRD) stationierten 179. Medium Helicopter Company der US-Streitkräfte vier mittelschwere Transporthubschrauber vom Typ CH 47C „Chinook" erstmals in einem achttägigen Überführungsflug über Kanada, Grönland, Island und Großbritannien verlegt.

Dezember 1954. Auf der Reede des ägyptischen Hafens Alexandria geht eine prächtige weiße Yacht vor Anker. „Dinah" prunkt in Goldbuchstaben an Bug und Heck. Dinah heißt auch die Besitzerin des stolzen Schiffes. Es ist ein Geschenk ihres königlichen Gemahls Hussein von Jordanien. In einer Dezembernacht entern einige verwegene Männer lautlos die königliche Yacht und überwältigen die Wachen. Große Kisten werden in aller Stille an Bord gehievt, dann sticht das Schiff in See. Die Schiffswache, die an der Küste abgesetzt worden war, meldet den Vorfall der Polizei, äußert den Verdacht, daß die „Dinah" von Schmugglern geentert worden sei. Die ägyptischen Polizeioffiziere freilich nehmen die Nachricht von dem angeblichen Piratenakt gelassen auf. Sie wissen, daß die jordanische Königin ihr Schiff den „Piraten" aus freien Stücken zur Verfügung gestellt hat, und daß das „Schmuggelgut" mit höchster Billigung aus ägyptischen Armee-Arsenalen zur Verfügung gestellt wurde. Es sind



Waffen für

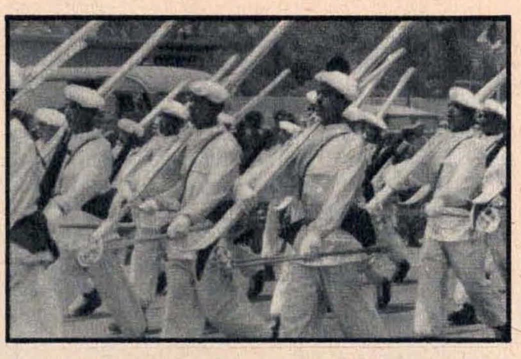
Einen Monat zuvor, am 1. November 1954, waren in zahlreichen Orten Algeriens Polizei- und Armeeposten überfallen worden. Die französischen Kolonialbehörden fanden Flugblätter mit einem Aufruf an das algerische Volk, in denen die Nationale Befreiungsfront (FNL) über ihre Gründung informierte und mitteilte, daß sie den Kampf für die Befreiung Algeriens eröffnet habe. Mit der Unterdrückung des Volkes, mit kolonialer Ausbeutung, mit Hunger, Arbeitslosigkeit, Rechtlosigkeit und Analphabetentum solle Schluß gemacht werden.

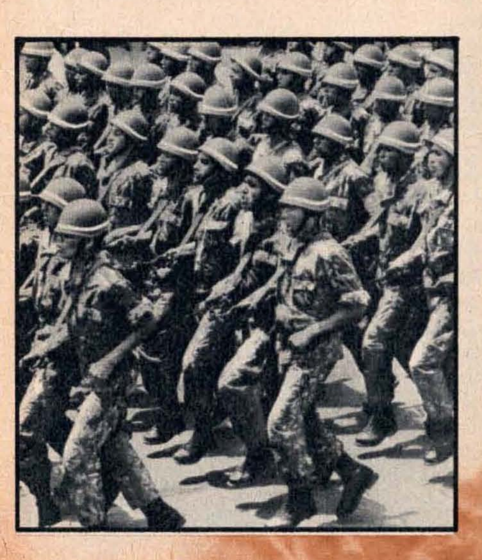
Der Aufstand war seit Monaten von einer illegalen Organisation vorbereitet worden. Sie teilte das Land in fünf militärische Bezirke ein, genannt „Wilaya". Die Führung jedes Wilaya wurde einem Kommandeur übertragen. Diese Männer scharten die ersten kleinen Gruppen von Kämpfern um sich. Die ersten Waffen: kümmerliche Jagdflinten, selbstgebastelte Bomben und Minen ...

Die Bedingungen für den Aufstand waren in den einzelnen Landesteilen unterschiedlich. Im Aurès-Gebirge im Südosten und in der Kabylei, dem Gebirgsmassiv im Norden, gab es eine lange Tradition des Kampfes gegen die Kolonialmacht, eine ganze Kette von Volkserhebungen. Hier konnten die Revolutionäre auf Mitstreiter bauen, die beträchtliche Erfahrungen im Guerillakampf hatten. Auf diese Regionen konzentrierten sich auch die Aktionen am 1. November 1954.

Schwieriger war es im Westen, im Wilaya V. Das fruchtbare Land zwischen Oran und Tlemcen war hier mit einem dichten Netz von Dörfern überzogen, in









Wilaya V

denen aus Frankreich zugewanderte Colons – Großgrundbesitzer – regierten. Kommandeur im Wilaya V war Larbi Ben M'Hidi, zur Zeit der Erhebung 31 Jahre alt. Er stammte aus dem Osten Algeriens. Als sich dort 1945 die Bevölkerung erhob, um die Unabhängigkeit zu fordern, verhaftete ihn die Kolonialpolizei zum ersten Mal. 1950 wurde er wegen seiner politischen Aktivitäten schon wieder steckbrieflich gesucht, siedelte in die Region von Oran über und baute hier eine illegale Widerstandsorganisation auf.
An besagtem 1. November 1954 nun bestand die Bewaffnung des Wilaya V nur aus einigen italienischen Karabinern. Larbi Ben M'Hidi selbst mußte sich mit einem 7,65-mm-Revolver und zwei Schuß Munition begnügen. Die Aktion der mutigen Patrioten scheiterte. Ben M'Hidis Stellvertreter, Raman Abdelmalek, wurde von französischer Soldateska erschossen, ein weiterer Mitkämpfer festgenommen. Dessen Leiche fand man wenige Tage später im Meer, grausam verstümmelt.
Eine Lehre des Fehlschlags war offenkundig: Mehr noch als in anderen Wilaya hing in Oran viel davon ab, mehr und bessere Waffen zu besitzen.
Bereits vor Beginn des bewaffneten Befreiungskampfes hatten einige führende Männer der künftigen FNL in Kairo Kontakt zu Gamal Abd el-Nasser und anderen fortschrittlichen arabischen Führern gesucht. Der ägyptische Staatspräsident, unter dessen Führung zwei Jahre zuvor die korrupte Monarchie gestürzt worden war, zeigte Verständnis und sagte den FNL-Kämpfern Waffenlieferungen zu. Und Jordaniens „First Lady" war damit einverstanden, daß ihre Yacht „gestohlen" werden sollte...

•

Unter den algerischen Emigranten, die schon seit geraumer Zeit in Kairo lebten, war auch ein junger, bleicher, magerer Mann mit glühenden Augen. 1949, als siebzehnjähriger, hatte er seine Heimatstadt Guelma verlassen, um dem Militärdienst in der verhaßten französischen Kolonialarmee zu entgehen. In Tunis studierte er ein Jahr lang an der Zituna-Universität, ehe er per Auto-Stop nach Kairo reiste. Die berühmte Universität von al-Azhar war sein Ziel. Die algerischen Studenten in der ägyptischen Hauptstadt hielten enge Verbindung zu den nationalen revolutionären Organisationen und zu deren Führern, die in Kairo tätig waren. Als am 1. November 1954 die Revolution in Algerien begann, war es selbstverständlich, daß sie sich der FNL zur Verfügung stellten.
Der hagere Student aus Guelma, Mohammed Boukharouba, ist dem kleinen Kommando zugeteilt, das die „Dinah" auf der Reede vor Alexandria „kapert". Nach dem planmäßigen „Überfall" nimmt das Schiff Kurs nach Westen. Zunächst ist vorgesehen, die Ladung für den Wilaya V bei Oran an der algerischen Küste abzusetzen. Doch inzwischen hat die französische Marine mehrere kleine Boote der FNL abgefangen. So ergeht neue Order: Landung im Hafen von Nador in Spanisch-Marokko. In Nador hat die marokkanische Befreiungsarmee, die gegen die in ihrem Land stationierten französischen Truppen kämpft, einen Stützpunkt. Sie will bei der Landung der „Dinah" helfen. Dafür soll sie einen Teil der Waffen erhalten. Doch das Vorhaben kommt den spanischen Behörden zu Ohren – der Hafen wird gesperrt.
Mohammed Boukharouba und seine drei Kampfgefährten, Studenten wie er, wissen, daß der Wilaya V dringend die Waffen benötigt. Während die „Dinah" im Zickzack-Kurs die Wellen des Mittelmeeres pflügt – sie macht einen Umweg um Sardinien, die französische Flotte zu täuschen – entscheidet man sich zur Landung an der marokkanischen Küste, dicht an der algerischen Grenze.
35 Tage nach der Abfahrt in Alexandria läuft die königliche Yacht in eine kleine Bucht ein. Endlich knirscht Sand unter dem



Am 1. November 1954 begann in Algerien der Befreiungskampf. Aber erst 11 Monate später konnte auch der Wilaya V in die Offensive übergehen. Die Führung übernahm hier ab 1957 Houari Boumedienne (Foto l. u.), der spätere Präsident Algeriens.







Kiel des Schiffes. Ein Tau wird zum Ufer gespannt, Larbi Ben M'Hidi hatte hierhin einige seiner Mitkämpfer beordert. Heimlich sind sie aus Algerien über die Grenze gekommen. Stück für Stück hieven sie die Kisten an Land. Bis zur Brust stehen die Männer der „Dinah" im Wasser...

Als das Schiff vor Anbruch der Morgendämmerung wieder in See sticht, bleiben Mohammed Boukharouba und seine drei Kameraden an Land zurück. Gemeinsam mit Larbi Ben M'Hidi wollen sie für die Befreiung ihres Landes kämpfen.

•

Aber erst im Oktober 1955 ist der Wilaya V so weit, daß auch hier die Befreiungskämpfer in die Offensive gehen können. Aus dem Studenten Mohammed Boukharouba ist ein Offizier der Befreiungsarmee ALN geworden, der sich einen neuen Namen zugelegt hat: Houari Boumedienne. Als Larbi Ben M'Hidi 1957 der französischen Armee in die Hände fällt und zu Tode gefoltert wird, übernimmt Boumedienne die Führung in Wilaya V. Später wird er Chef des Generalstabes der ALN, nach der Erringung der Unabhängigkeit im Jahre 1962 Verteidigungsminister und von 1965 bis zu seinem Tode im Dezember 1978 bekleidet er das Amt des Präsidenten der Demokratischen Volksrepublik Algerien.

Die Offensive des Wilaya V weitet sich von Monat zu Monat aus. Ende 1955 geht ein Feldwebel der Kolonialarmee – ein Algerier – mit seinen Soldaten, Waffen und Nachschubgut zur ALN über. Zahlreiche algerische Soldaten, zum Dienst in die Armee der Kolonialmacht gepreßt, desertieren und schließen sich den Kämpfern des Wilaya V an.

Das französische Oberkommando ist alarmiert – es ordnet eine „ratissage" an, eine Verfolgungsjagd. Das Massiv von Traras, ein kleines Gebirge zwischen Tlemcen und der Küste, mit seinen Schluchten und seinen unzähligen Grotten und Höhlen ein ideales Gelände für die Guerillas, wird zur „verbotenen Zone" erklärt. Alle Straßen sind blockiert. Die Zivilbevölkerung wird brutal aus ihren Dörfern vertrieben und in Konzentrationslager „umgesiedelt". Der französische Präfekt von Oran erklärt: „Das ist eine ernste Entscheidung, aber sie war schnellstens notwendig, weil diese Region die Gesetzlosen beherbergt,

die sich dort jederzeit versorgen können."
10 000 Soldaten der Kolonialarmee umzingeln das Massiv von Traras, durchkämmen das Gelände Schritt für Schritt – 10 000 Mann gegen einige hundert Moudjahidine, Kämpfer der ALN. In dieser schwierigen Lage entschließt sich die Führung des Wilaya V, zum Gegenangriff überzugehen. 150 Algerier, erstmals uniformiert und mit automatischen Waffen ausgerüstet, schlagen am schwächsten Punkt der Umzingelung zu, an einem Kompanie-Abschnitt des 50. algerischen Schützenregiments. Als die Moudjahidine zuschlagen, laufen die algerischen Soldaten zu ihnen über. Der Rest der Kompanie wird aufgerieben. 120 Maschinenwaffen und eine große Menge Munition werden erbeutet. Noch größer aber ist die psychologische Wirkung dieses Angriffs: Die ALN hat bewiesen, daß sie den Feind militärisch bezwingen kann.
Nach diesem Erfolg im Wilaya V ist der Westen Algeriens ein Kriegsschauplatz von gleichen Ausmaßen und von gleicher Bedeutung wie der Aurés, die Kabylei, die Berge um Constantine und das Ouarsenis-Gebirge.

●

Im Mai 1959 zieht ein führender Offizier des Wilaya V in der Zeitung der FLN, im „El Moudjahid", Bilanz. Er zählt all die Zonen und Regionen des riesigen Territoriums des Wilaya V auf, in denen die ALN feste Positionen bezogen hat. „Um Sidi Bel Abbés" – wo sich das Hauptquartier der berüchtigten französischen Fremdenlegion befindet – „haben wir solide Bataillone", sagt er unter anderem, „so in den Bergen von Daia im Süden und in den Bergen von Tessela im Norden. Diese Bataillone bestehen aus gut ausgebildeten Leuten..."



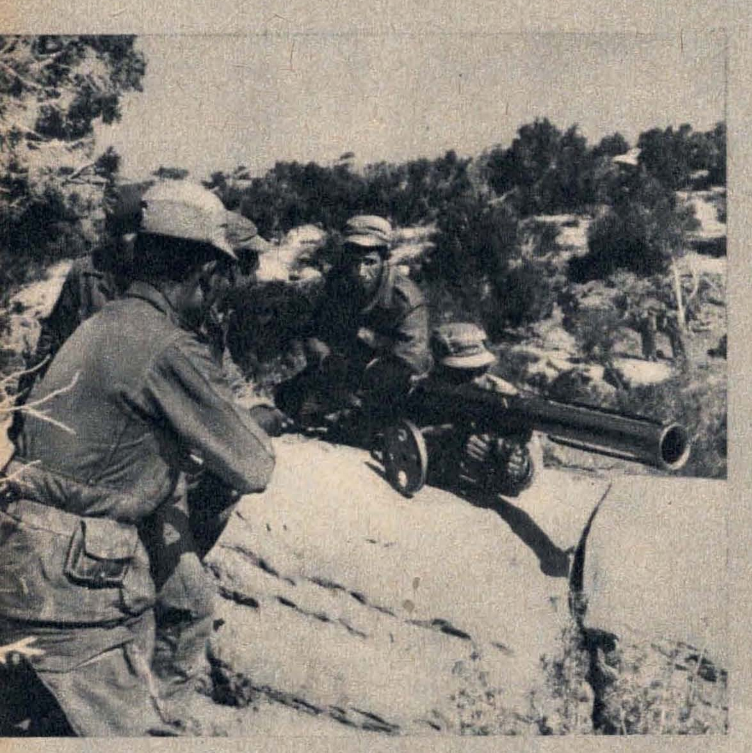
Er berichtet weiter: „Neben dem militärischen Netz der ALN haben wir die gesamte Zivilbevölkerung erfaßt. Wir haben Zellen von je elf Mitgliedern auf dem Lande und von je fünf Mitgliedern in den Städten. Jedes Dorf hat seine Volksversammlung aus fünf Mitgliedern gewählt" – illegal unter den Augen der französischen Kolonialverwaltung – „und überall gibt es ein ‚Komitee der Drei', das die Verbindung zwischen dem Volk und seiner Armee hält."
Der Offizier nennt dann eine Zahl: „Uns stehen im Wilaya V 255 000 Mann der französischen Armee gegenüber, geführt von sechs Generalen und 130 Obersten." Eine Zahl, die er aus verständlichem Grund nicht anführt, ist die der Stärke der ALN: ganze 5300 Mann! Trotz dieses gigantischen Übergewichts von 50:1 vermag es die Kolonialarmee auch im Westen des Landes nicht – wie nirgendwo in Algerien – den Widerstand des Volkes zu brechen.

●

Als 1962 die Stunde der Unabhängigkeit schon nahe ist, marschieren Einheiten der ALN nach Oran vor, straff organisiert, modern bewaffnet. Der Wilaya V ist zur Kernzelle einer modernen Armee geworden, aufgebaut unter dem Kommando von Oberst Boumedienne im algerisch-marokkanischen Grenzgebiet. Die Zeit, da Larbi Ben M'Hidi nur über einige Karabiner und einen 7,65-mm-Revolver verfügte, scheinen weit zurückzuliegen. Die ANL-Einheiten, die auf Oran vorrücken, kommen unter anderem mit neuen Zugmaschinen und schwerer Artillerie-Waffen, geliefert aus der Sowjetunion...

Klaus Polkehn

Fotos: Autor (5), Zentralbild (7)



Über sieben Jahre kämpfte die Algerische Befreiungsarmee gegen die französischen Kolonialtruppen. Anfangs nur mangelhaft ausgerüstet, verfügte die ALN im Jahre 1962 bereits über moderne Technik wie Fliegerabwehrmaschinengewehre (Fla-MG), rückstoßfreie Geschütze und Panzerabwehrkanonen (Pak).

Wer gut schmert, der fährt



Hunderte Kilometer brachten sie den Panzer durch dick und dünn, rollten sie mit ihm über Stock und Stein. Nun haben die müden Glieder und strapazierten Gelenke des T-55 eine gründliche „kosmetische" Behandlung verdient. Auf dem Parkplatz wird das Laufwerk des Panzers einer sorgfältigen Wartung unterzogen. Abmontiert sind Leiträder, Rollen- und Kugellager, Exzenter; lang ausgestreckt liegen die Gleisketten. Blieben die Bolzen ganz? Ist keins der 90 Kettenglieder gerissen? Haben ihre Bohrungen die zulässigen Toleranzen? Sind die Zahnkränze der Leiträder alle heil? Die Kugellager gut abgeschmiert? Liegen Sicherungsstifte und -schrauben richtig an? Fragen über Fragen, denen die Besatzung genau nachgehen muß. Hängt doch davon ab, wie sie später mit ihrem T-55 wieder vorwärts stürmen, wie sie die mot. Schützen unterstützen, wie sie ihre Gefechtsaufgaben zuverlässig erfüllen können.

H. S.

Fotos: Gebauer (2), Archiv





VEB KOMBINAT
SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT
-DEUTFRACHT/SEEREEDEREI-

Mit dem Arbeitsplatz um die Welt

Die Seeverkehrswirtschaft

Dynamischer Wirtschaftszweig mit Zukunft

Wir konzentrieren uns auf einen schnellen Transport von Gütern über See und einen reibungslosen Umschlag im Seehafen Rostock.

Dazu brauchen wir tatkräftige junge Menschen die bereit und fähig sind, diese großen Aufgaben zu meistern.

Entscheidet Euch!

Wir erwarten Eure Bewerbung!

25 Rostock,
Haus der Gewerkschaften,
Hermann-Duncker-Platz 1,
PSF 188, Tel.: 38 35 80

1071 Berlin, Wichertstraße 47,
Tel.: 4 49 78 89

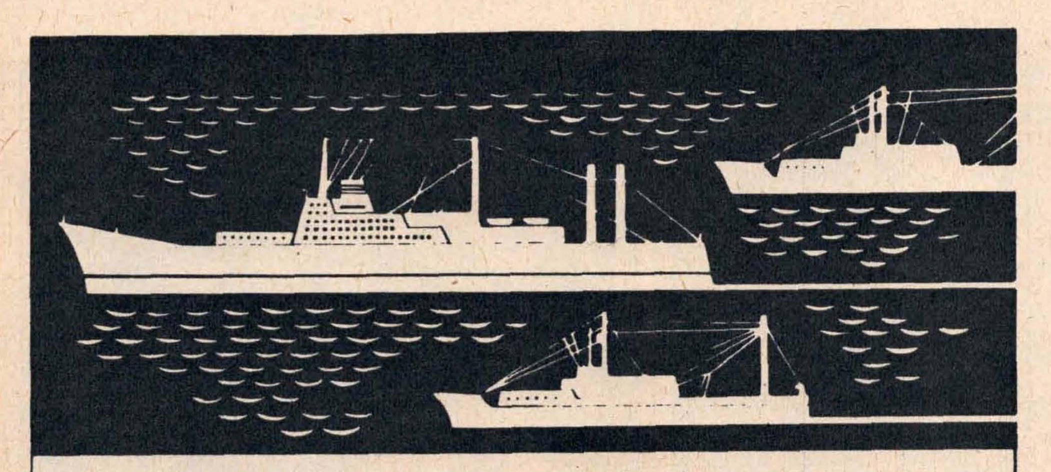
701 Leipzig, Postfach 950,
Tel.: 20 05 02

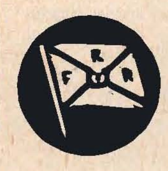
501 Erfurt, Kettenstraße 8,
Tel.: 2 92 93

8023 Dresden, Rehefelder Straße 5,
Tel.: 57 71 76



ZENTRALES WERBEBÜRO DER HANDELSFLOTTE UND DER SEEHÄFEN





Mit moderner Fangflotte



Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischfang Rostock gibt es vielseitige Einsatzmöglichkeiten in den Bereichen:

Deck/Produktion	als **Decksmann/Produktionsarbeiter**
Maschine	für Metallberufe als **Maschinenhelfer**
Kombüse	für Köche, Bäcker, Konditoren und Fleischer als **Kochsmaate**
	für alle anderen Berufe als **Kochshelfer**

Die Entscheidung, in welchem Bereich Sie eine Tätigkeit ausüben können, hängt von Ihrer Ausbildung und Ihrer beruflichen Entwicklung ab.

Für die Bereiche Produktion und Kombüse werden **auch weibliche Bewerber** berücksichtigt.

Voraussetzung für eine Bewerbung sind: Mindestalter von 18 Jahren und guter Gesundheitszustand.

Vergünstigungen sind u. a.:
- zur leistungsorientierten Entlohnung wird eine Bordzulage gezahlt.
- Kostenlose Verpflegung an Bord.
- Bei Urlaub und Freizeit wird ein Verpflegungsgeld von 5,80 M/Tag gezahlt.
- Weitere seefahrtspezifische Vergünstigungen.
- Fahrpreisermäßigung für die Reichsbahn bei Heimreisen zum Wohnort.

Informieren Sie sich!

Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei.

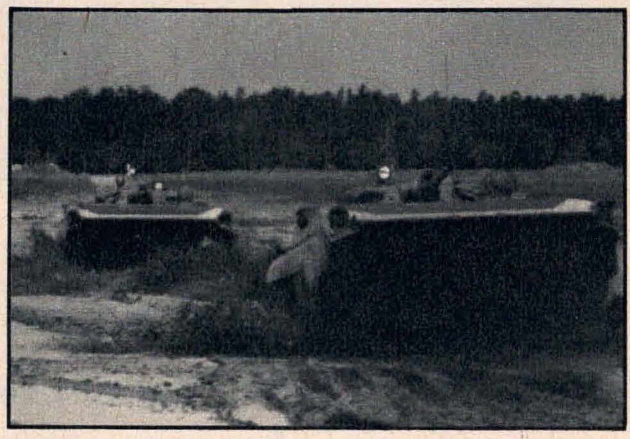
VEB Fischfang Rostock
Einstellungsbüro
251 Rostock 5

VEB Fischkombinat Saßnitz
Personalbüro
2355 Saßnitz

Reg.-Nr. IV/41/78



UNSER TITEL: Soldaten lernen einem Schlag mit Brandmitteln zu widerstehen.



UNSER POSTER: Schnell und wendig auch in schwierigem Gelände ist der Schützenpanzer sowjetischer Konstruktion BMP, der modernste seiner Art. Fotos: Oberstleutnant E. Gebauer



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann,
Printed in GDR.

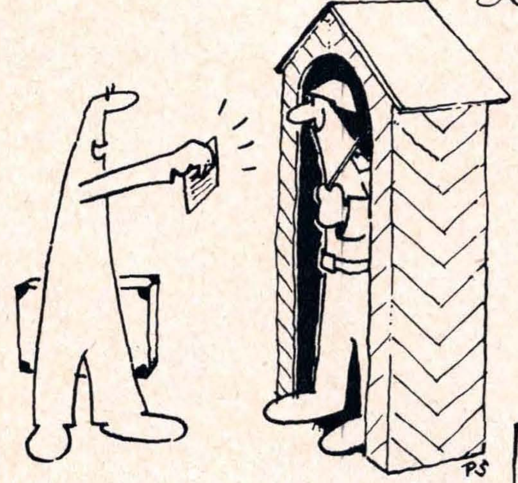
Redaktionsschluß dieses Heftes: 31.8.1979

INHALT

HILFE,



„Kommen Sie doch näher 'ran, dann brauchen Sie nicht so zu schreien!"

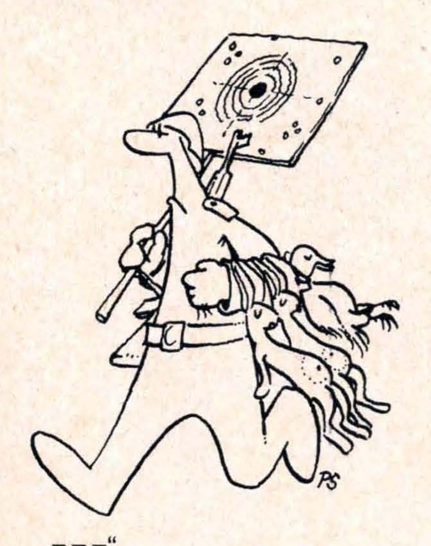


„Ich habe hier eine Einladung zu einem 18monatigen Lehrgang ..."

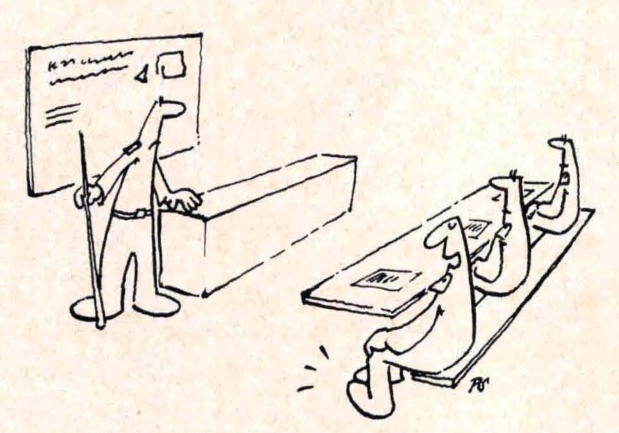
DIE NEUEN!

stöhnt Unterfeldwebel d. Res. Peter Schmidt

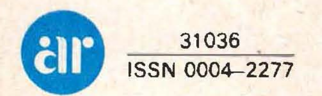
„... hier eine Liste meiner Lieblingsgerichte."



„– – –"



„Mir brauchen Sie doch nichts über Aufklärung zu erzählen!"



31036
ISSN 0004–2277

Klari Katona